



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Wiener Stephanskirche um 1350“

Verfasserin

Karin Hlawinka

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 315

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Kunstgeschichte

Betreuer:

O. Univ.-Prof. Dr. Michael Viktor Schwarz

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Ein monumentaler Vorgängerbau des 12. Jahrhunderts?	5
2.2. Beleg durch archäologische Grabungen	6
2.2.1. Die Grabungen nach 1945.....	6
2.2.2. Die Grabungen 1970	8
2.2.3. Die Grabungen 1996	9
2.2.4. Die Grabungen 2000	10
2.2.5. Kritik an der These eines monumentalen Vorgängerbaus des 12. Jahrhunderts	10
3. Die spätromanisch-frühgotische Basilika des 13. Jahrhunderts.....	13
3.1. Baugeschichte der spätromanisch-frühgotischen Basilika.....	13
3.2. Der Westbau.....	17
3.2.1. Bauelemente des 12. Jahrhunderts?	18
3.2.2. Die Heidentürme	22
3.2.3. Die nördliche, südliche und östliche Fassade des Westbaus.....	25
3.2.4. Der Mittelrisalit.....	27
3.2.5. Petrographischer Befund der Westfassade.....	28
3.2.6. Das Riesentor	29
3.2.7. Die Westempore.....	34
3.2.8. Anschluss von Westempore und Langhaus.....	40
3.3. Das Langhaus.....	41
3.4. Das Querhaus	45
3.5. Der spätromanisch-frühgotische Chor	48
4. Der Albertinische Chor	51
4.1. Baugeschichte des Albertinischen Chores	51
4.2. Der Innenbau des Albertinischen Chores	54
4.2.1. Die Bauplastik des Innenbaus	58
4.2.2. Die Glasmalerei.....	62
4.2.3. Die Farbfassung um 1350	65
4.2.4. Lettner und Chor-Altäre	65
4.3. Der Außenbau des Albertinischen Chores	70
4.3.1. Die Bauplastik des Außenbaus.....	71
4.3.2. Maßwerk der Chorfenster	73

4.3.3. Ursprüngliche Planung eines Saalchores?	74
4.3.4. Petrographischer Befund des Chorfassade	75
4.4. Ein Rudolphinischer Chor?.....	76
5. Zusammenfassende Rekonstruktion der Stephanskirche um 1350.....	81
6. Schlussbemerkungen und Forschungsausblick	85
Abkürzungen	86
Bibliographie.....	88
Abbildungen.....	101
Abbildungsverzeichnis	115
Anhang:	
Deutsche Zusammenfassung	119
English Abstract	121
Lebenslauf	123

1. Einleitung

Die Wiener Stephanskirche um 1350 stellte einen der interessantesten Bauzustände in der Geschichte St. Stephans dar, welcher von der bisherigen Forschung zu Unrecht vernachlässigt wurde. Es handelte sich um ein bemerkenswertes Zusammenspiel einer spätromanisch-frühgotischen Basilika (mit Westbau, dreischiffigem Langhaus und Querschiff) mit einem hochgotischen Hallenchor. Diese Kirche mithilfe des erhaltenen Bestandes, archäologischen Grabungen und des Vergleiches mit anderen Sakralbauten der Zeit wieder auferstehen zu lassen, ist das Ziel der vorliegenden Arbeit.

Bewusst wird die Bezeichnung *Stephanskirche* gewählt, da St. Stephan erst im 15. Jahrhundert zum Dom erhoben wurde. Zuvor (seit der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts) war der Bau dem Bischof von Passau unterstellt.¹ Zwar konnte Rudolph IV. 1365 ein Kollegiatsstift einrichten,² ein eigenständiger Dom wurde St. Stephan jedoch erst 1469. 1723 folgte die Erhebung zum Erzbistum.³

Die Zeitangabe „um 1350“ beschreibt die genaue Jahreszahl, bei ungenauer Datierung eines Bauteils kann sie auf einige Jahre ausgeweitet werden. Die Regierungszeit Rudolfs IV. (1358-1365)⁴ und die unter ihm durchgeführten Baumaßnahmen fallen schon aus dem zeitlichen Rahmen der vorliegenden Arbeit.

Im Kapitel 2. wird der – vom Großteil der Autoren angenommene – monumentale Vorgängerbau des 12. Jahrhunderts vorgestellt. Die archäologischen Grabungen, von denen diese frühe Stephanskirche abgeleitet wird, werden zusammengefasst und hinterfragt. Dies ist nötig, da die meiste Literatur einige Abschnitte des Westbaus um 1350 als Überreste dieses Vorgängers ansieht. Der relativ große Umfang dieses Kapitels erklärt sich vor allem aus den archäologischen Grabungen, die hier vorgestellt werden. In den folgenden Kapiteln wird auf diese nur verwiesen werden, sodass der Textfluss weniger beeinträchtigt ist.

Die einzelnen Bauteile der spätromanisch-frühgotischen Basilika des 13. Jahrhunderts werden in Kapitel 3. beschrieben. Diese Basilika dominierte, wie eingangs erwähnt, den Bau um 1350. Der Westbau, der einzige erhaltene Bauteil dieser Kirche nimmt einen Großteil des Kapitels ein. Er dient auch der Rekonstruktion der anderen spätromanisch-frühgotischen Bauteile.

¹ POHANKA 1997, S. 380-382.

² Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 110.

³ TIETZE 1931, S. 2.

⁴ DIENST 1979, S. 165.

Dem hochgotischen Hallenchor, der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an die spätromanisch-frühgotische Basilika angebaut wurde, ist Kapitel 4. gewidmet. Vor allem der Datierung des sogenannten Albertinischen Chores kommt große Bedeutung zuteil, da in jüngster Zeit an seiner Fertigstellung vor 1350 gezweifelt und ein Umbau unter Rudolph IV. angenommen wurde.⁵

Im Kapitel 5. wird versucht werden, mit Hilfe der, in den vorhergehenden Kapiteln erlangten Erkenntnisse, den Bau der Mitte des 14. Jahrhunderts zu rekonstruieren. Bei einer verbalen Durch- und Umschreibung des Baus von West nach Ost wird zusammenfassend der Eindruck der Stephanskirche um 1350 wiederhergestellt.

Die Rekonstruktion des Bauzustandes um 1350 ist nicht zuletzt eine Kontrolle der Baugeschichte bis zu dieser Zeit, da erst so ersichtlich wird, ob die einzelnen, in der Forschung festgelegten baugeschichtlichen Abschnitte ein stimmiges Ganzes ergeben.

⁵ BÖKER 2007, S. 95; SCHURR 2007, 276-277.

2. Ein monumentaler Vorgängerbau des 12. Jahrhunderts?

Die eventuellen Vorgängerbauten der spätromanisch-frühgotischen Stephanskirche sind, wie aus der Einleitung hervorgeht, nicht Thema der vorliegenden Arbeit. Diese vollständig auszuklammern ist jedoch nicht möglich, da seit Alois KIESLINGER gewisse Abschnitte des Aufgehenden des Westbaus einem Vorgängerbau des 12. Jahrhunderts (meist „St. Stephan I“ genannt) zugeschrieben werden. Dies wirft natürlich die Frage auf, ob der Zustand um 1350 wirklich nur auf spätromanisch-frühgotische und hochgotische Bauteile beschränkt war, oder ob nicht auch romanische Elemente den Gesamteindruck bestimmten. Um dies zu klären, wird die Forschungsgeschichte zu „St. Stephan I“ in aller Kürze erläutert, sowie die berechtigten Zweifel an dessen Existenz aufgezeigt. Auf jene Bauteile des spätromanisch-frühgotischen Westbaus, die in mancher Literatur in das 12. Jahrhundert datiert werden, wird in Kap. 3.2.1. eingegangen.

Im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vermutete man aufgrund von zwei schriftlichen Quellen einen Vorgängerbau der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Beide Quellen – der Mautner Tauschvertrag von 1137 und ein Eintrag in den Klosterneuburger Annalen 1147 – sind jedoch alles andere als eindeutige Belege für einen Vorgänger. (Eine kritische Analyse der beiden mittelalterlichen Nachrichten findet sich bei BÖKER⁶.) Die kurze Bauzeit 1137 bis 1147, die man von diesen Quellen ableitete, ließ auf eine kleinere, kapellenartige Kirche schließen.⁷ Bis zu den Grabungen nach dem Dombrand 1945 galt dieser Bau als restlos verschwunden. Dombaumeister Friedrich von SCHMIDT (im Amt 1863-1891) war der erste, der ein relativ-chronologisches Gerüst für die Baugeschichte der Stephanskirche erstellte. Er nahm an, dass von dem Bau St. Stephan I nichts erhalten ist, da er 1258 vollständig abgebrannt und durch die spätromanisch-frühgotische Stephanskirche ersetzt worden war.⁸

Erst die durch OETTINGER freigelegten Fundamente und die Baubefunde von Alois KIESLINGER in den Jahren nach 1945 ließen die Vorstellung eines monumentalen, in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts errichteten Baus aufkommen. Dieser soll sogar weitestgehend grundrissgleich mit der spätromanisch-frühgotischen Stephanskirche gewesen sein.⁹ Heute gehen die meisten Autoren von einem solchen Vorgängerbau aus.¹⁰

⁶ BÖKER 2007, S. 26.

⁷ KIESLINGER F. 1952, S. 5.

⁸ SCHMIDT 1881, S. 2.

⁹ KIESLINGER A. 1949, S. 104-106; OETTINGER 1949, S. 356.

(Abb. 1) Die Grabungen in jüngerer Zeit (1970, 1996, 2000) wurden mit dem von OETTINGER und KIESLINGER geprägten Bild einer monumentalen Vorgängerkirche vor Augen durchgeführt. Das Ziel scheint eher der Beleg ihrer These als deren kritische Überprüfung gewesen zu sein.

2.2. Beleg durch archäologische Grabungen

In den folgenden Kapiteln werden die archäologischen Grabungen, die in St. Stephan seit 1945 stattgefunden haben, vorgestellt. Einerseits, um darzulegen, wie die These von Resten des Aufgehenden des 12. Jahrhunderts im spätromanisch-frühgotischen Westbau entstand, und andererseits, um im Hauptteil der Arbeit auf die Grabungen, die auch für den Zustand um 1350 Hinweise bieten, nur mehr verweisen zu müssen und den Textfluss nicht zu stören. Vor 1945 wurden zwei, wie oben angedeutet fragliche, schriftliche Quellen (1137 und 1147) als Nachweis einer Stephanskirche des 12. Jahrhunderts gesehen. Auf die Ausmaße dieses Baus ließen sie jedoch keine Schlüsse zu. Erst durch die nach 1945 freigelegten Fundamente wurden verschiedene Modelle entwickelt.

2.2.1. Die Grabungen nach 1945

Nachdem der Stephansdom im letzten Kriegsjahr 1945 durch Kreuzfeuer der Flakturbatterien und während Bombardierungen beziehungsweise Gefechten mit sowjetischen Truppen relativ wenig beschädigt wurde, waren es zivile Plünderer, die die große Brandkatastrophe auslösten. Nach dem sich am 11. April die Rote Armee aus der Innenstadt zurückgezogen hatte, war diese ohne militärischen oder polizeilichen Schutz. Plünderer aus der Wiener Bevölkerung suchten in den verlassenen Geschäften und Wohnungen nach Wertgegenständen und scheinen anschließend Brände gelegt zu haben, um ihre Spuren zu verwischen. Ein kräftiger Südwind trieb die Brandherde Richtung Dom. Der hölzerne Dachstuhl fing Feuer, welches sich noch die folgenden zwei Tage (12. und 13. April 1945) durch den Bau fraß und große Teile zum Einsturz brachte.¹¹

Im Zuge des Wiederaufbaus des Domes konnte Karl OETTINGER von Juli 1945 bis September 1948 Grabungen an den Fundamenten von St. Stephan im Bereich des Chores

¹⁰ MACKU 1948, S. 28; KIESLINGER F. 1952, S. 5; ZYKAN M. 1967 b, S. 406; PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 45-46; SALIGER 1998, S. 2; BOUCHAL/GRUBER 2005, S. 24-25; SCHURR 2007, S. 371.

¹¹ BOUCHAL/GRUBER 2005, S. 75-76.

und im nördlichen Langhaus durchführen.¹² OETTINGER legte den einstigen Ostschluss frei. Es handelte sich um ein zentrales Chorquadrat mit Rundapsis und einer flachen Querhausapside im Norden. Im Süden rekonstruierte er einen nachträglichen, vermutlich quadratischen und zweigeschossigen Anbau, der vielleicht eine südliche Querhausapside ersetzte.¹³ (Abb. 2) Im nördlichen Seitenschiff der spätgotischen Staffelhalle konnte er die ursprüngliche Außenmauer nahezu auf ihrer gesamten Länge ergraben. Nur der Anschluss an Querhaus und Heidenturm war durch spätere Katakombeneinbauten und Betonierungen des Wiederaufbaus nach 1945 verloren.¹⁴

Da OETTINGER zwei verschiedene Fundamentarten feststellte, war er überzeugt, nicht nur die Überreste des spätromanisch-frühgotischen Vorgängerbaus des 13. Jahrhunderts freigelegt zu haben. Auch der aus den Quellen abgeleitete Bau um 1137/1147 soll entdeckt worden sein.¹⁵ Dieser soll abgerissen und im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts durch den grundrissgleichen spätromanisch-frühgotischen Bau ersetzt worden sein. Die spätromanisch-frühgotische Stephanskirche soll sich von ihrem Vorgängerbau nur durch den Verzicht auf die nördliche Apsis und einen doppelgeschossigen Anbau statt der südlichen Apside unterscheiden haben.¹⁶

Alois KIESLINGER, der zeitgleich im südlichen Heidenturm Grabungen durchführte, bestätigt OETTINGERS Thesen weitgehend.¹⁷ Jedoch entdeckte KIESLINGER im Erdgeschoss beider Heidentürme Würfelkapitelle, die er in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts datierte. (Abb. 9) (Auf diese Würfelkapitelle und ihre Datierung wird im Kapitel 3.2.1. eingegangen werden). Er schloss daraus, dass an den – von OETTINGER postulierten – Bau der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Heidentürme zwar noch im selben Jahrhundert, jedoch nachträglich angebaut wurden.¹⁸

Selbst OETTINGER erschienen zwei aufeinanderfolgende, grundrissgleiche Bauten ungewöhnlich, vor allem da er bei den „Spolien“ in den „spätromanischen“ Fundamenten keine Brandspuren feststellen konnte. Zerstörung und grundrissgleicher Wiederaufbau aufgrund eines Brandes fällt als Erklärung also weg.¹⁹ Dennoch ersetzte der, von Karl OETTINGER und Alois KIESLINGER angenommene monumentale Bau des 12. Jahrhunderts

¹² OETTINGER 1949, S. 339.

¹³ OETTINGER 1949, S. 347-348.

¹⁴ OETTINGER 1949, S. 352-354.

¹⁵ OETTINGER 1949, S. 356.

¹⁶ OETTINGER 1949, S. 357-358.

¹⁷ KIESLINGER A. 1949, S. 104-106.

¹⁸ KIESLINGER A. 1949, S. 226.

¹⁹ OETTINGER 1949, S. 357-358.

die Vorstellung einer kleinen Kapelle 1137-1147 und wurde von der Literatur rasch angenommen.²⁰

2.2.2. Die Grabungen 1970

1970 wurden im Zuge der Errichtung der U1-Station Stephansplatz Grabungen im Bereich der Westfassade durchgeführt. Diese erbrachten die Erkenntnis, dass die Fundamente der Riesentor-Vorhalle in die der Heidentürme fugenlos einbinden.²¹

Dass seit Alois KIESLINGER die Heidenturmkammern aufgrund der dort befindlichen Würfelkapitelle in das 12. Jahrhundert datiert werden, scheint Josef ZYKAN bei der Auswertung der Grabungsbefunde beeinflusst zu haben. Er bezeichnet die Grundmauern der Heidentürme als „[...] ohne Zweifel aus dem 12. Jahrhundert stammendes Fundament [...]“, gibt jedoch keine Gründe für diese Einschätzung an. Da diese Fundamente keine Baunaht zu denen der Riesentorvorhalle aufweisen, schließt ZYKAN, dass die spätromanische Vorhalle einen Vorgänger des 12. Jahrhunderts hatte. Somit ergänzt er die Rekonstruktion von St. Stephan I um eine paradiesartige, emporenlose Vorhalle, die eine Forderung Passaus war. Eine vergleichbare Westlösung ist nämlich durch einen Stich Philipp Sadlers (1633) für den Passauer Dom überliefert. Die Erdgeschosse der Heidentürme sollen im 13. Jahrhundert im frühgotischen Stil ummantelt worden sein.²²

Dass Josef ZYKAN die Entstehung der Heidenturmkammern im 12. Jahrhundert als gegeben sieht, macht ihn blind für die eigentliche Aussage der Erkenntnis, dass Heidenturm- und Vorhallen-Fundamente keine Baunaht aufweisen. Anstatt seine Datierung des Fundamentes zu überdenken, kommt er zu dem Schluss, dass der homogene Vorsprung zwischen den Heidentürmen nur durch eine Vorhalle, ein Paradies, des 12. Jahrhunderts erklärbar ist. Die näher liegende Lösung ist allerdings, dass es sich um die Fundamente der spätromanisch-frühgotischen Riesentorvorhalle handelt und die Datierung der fugenlos einbindenden Heidenturm-Fundamente in das 12. Jahrhundert anzuzweifeln ist. Dennoch wurde Josef ZYKANs Idee eines Paradieses des 12. Jahrhunderts und einer nachträglichen Ummantelung der Heidenturmkammern von der Forschung aufgegriffen.²³

(s. Kap. 3.2.1.)

²⁰ DONIN 1946, S. 21-26; MACKU 1948, S. 28; KIESLINGER F. 1952, S. 6.

²¹ KOCH 1993 a, S. 117.

²² ZYKAN J. 1972, S. 14-16.

²³ PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 45; ZYKAN M. 1981, S. 18; SCHWARZ M. 1993, S. 16; POHANKA 1997, S. 383.

2.2.3. Die Grabungen 1996

Von März bis Juni 1996 fanden im Bereich des Riesenportales und der Emporenjoche durch die Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes Grabungen statt. Die Grabungsfläche erstreckte sich von der Öffnung der Riesentorvorhalle bis zum nordöstlichen Emporenpfeiler. Diese Fläche wurde allerdings in der Längsachse halbiert und nur die nördliche Hälfte ergraben. Die Befunde waren stark durch verschiedene Leitungseinbauten und neuzeitliche Bestattungen gestört.²⁴ Da nur ein einziger Fund, eine römische Münze (Licinius I., 308-324), entdeckt wurde, war nur eine relative Chronologie der verschiedenen Phasen möglich.²⁵

Von der südöstlichen Ecke des nördlichen Heidenturmes verlief der Ausrissgraben eines einstmals mächtigen Fundaments nach Süden. OFFENBERGER zufolge sollen zwei Fundamentblöcke 1,50 m westlich des Ausrissgrabens aus derselben Phase stammen.²⁶ Sie sollen eine Toranlage mit Doppelportal (aufgrund eines quadratischen Pfeilerabdrucks auf dem südlichen Fundamentblock) gebildet haben. Hinweise auf Westtürme fehlen. Diesen Bau datiert er in die Zeit nach 1137. Die Entstehung der Fundamente der Heidentürme und der Riesentor-Vorhalle vermutet OFFENBERGER erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Allerdings sollen diese Bauteile beim spätromanisch-frühgotischen Bau im 13. Jahrhundert abgerissen und auf denselben Grundmauern wieder errichtet worden sein.²⁷ Reste von Aufgehendem des 12. Jahrhunderts sind OFFENBERGERS Auslegung der Grabungsbefunde zufolge demnach im Westbau nicht vorhanden.

Der Ausrissgraben, der von OFFENBERGER als Westwand der Zeit um 1137 ausgelegt wird, könnte auch die von Josef ZYKAN postulierte gegenseitige Abstützung der Heidenturmfundamente darstellen. Obwohl sich die von ihm ausgewerteten Grabungen 1970 auf die Westfassade beschränkten, nahm er aus statischen Gründen an „[...]“, daß auch die Ostflucht der Heidentürme durch einen Fundamentzug verbunden ist [...].“²⁸ Josef ZYKAN scheint hier die Ergebnisse der Grabungen von 1996 vorhergesehen zu haben.

²⁴ OFFENBERGER 2008, S. 32.

²⁵ OFFENBERGER 2010, S. 58.

²⁶ OFFENBERGER 2008, S. 33-34.

²⁷ OFFENBERGER 2008, S. 39.

²⁸ ZYKAN J. 1972, S. 15.

2.2.4. Die Grabungen 2000

Anlässlich des Einbaus einer Warmluftheizung in St. Stephan konnten 2000 im Bereich von fünf Heizungsschächten archäologische Ausgrabungen stattfinden. Je zwei 6 x 4 m große Schächte wurden in den Seitenschiffen ausgehoben, sowie ein weiterer im Mittelschiff knapp östlich der Westempore.²⁹

Die Auswertung der Grabungsbefunde kombiniert OFFENBERGER mit denen der Riesentor-Grabungen von 1996. (s. Kap. 2.2.3.) Er vermutet eine nicht überzeugende Anzahl von Bauten auf etwa gleichem Grundriss. Auf einen frühmittelalterlichen Bau des 9./10. Jahrhunderts sollen drei romanische Basiliken gefolgt sein. Der frühesten romanische Phase (St. Stephan II) soll der, auf Grund der Grabungen von 1996 angenommene, flache Vorbau mit Doppeltoranlage zuzuordnen sein. Die Breite dieser Kirche entsprach der des spätromanisch-frühgotischen Westbaus. Den Ostschluss sollen drei leicht gestaffelte Apsiden auf Höhe des heutigen Übergangs vom Langhaus zum Querschiff gebildet haben.³⁰ Die Kirche der nächsten romanischen Phase (St. Stephan III) soll dieselbe Breite wie der erste romanische Bau aufgewiesen haben, wurde jedoch nach Westen um ein Turmpaar und eine Vorhalle verlängert. Im Osten soll der Bau in den Bereich des heutigen Querschiffes ausgebaut (jedoch wurde die Langhausflucht beibehalten) und durch eine gestelzte Apsis abgeschlossen worden sein. Die dritte romanische Phase (St. Stephan IV), die OFFENBERGER rekonstruiert, entspricht dem spätromanisch-frühgotischen Bau. Der angenommene Vorgänger St. Stephan III soll wiederum bis auf die Grundmauern abgetragen, die Grundrissdisposition aber weitgehend beibehalten worden sein.³¹ (Abb. 3) So hypothetisch die Auslegung der Grabungsbefunde durch OFFENBERGER ist, so wurden die postulierten romanischen Phasen dennoch im aktuellen DEHIO Wien übernommen. (Abb. 1) Der Baualterplan des DEHIO weicht in manchen Details von den Grundrissen OFFENBERGERS ab (z. B.: Ostturmpaar der frühesten romanischen Phase), die drei Phasen werden jedoch nicht in Frage gestellt.³²

2.2.5. Kritik an der These eines monumentalen Vorgängerbaus des 12. Jahrhunderts

War schon OETTINGERS Idee zweier grundrissgleicher Bauten (12. und 13. Jahrhundert) ungewöhnlich und durch keine überlieferten oder befundeten Brände erklärbar,³³ so

²⁹ OFFENBERGER 2010, S. 57.

³⁰ OFFENBERGER 2010, S. 62.

³¹ OFFENBERGER 2010, S. 64-65.

³² DEHIO Wien 2003, S. 177.

³³ OETTINGER 1949, S. 357-58.

scheinen drei annähernd gleich große romanische Bauten, wie sie OFFENBERGER annimmt,³⁴ kaum mehr nachvollziehbar. Schon Alois KIESLINGER meinte, dass es schwer zu sagen sei, inwiefern unterschiedliche Fundamentierungsarten als verschiedene Zeitstufen interpretiert werden können. Qualitätsmerkmale wie etwa die Dichte des Mörtels waren oftmals auch eine Geldfrage und nicht die von weiterentwickelter Technik.³⁵ Weiters sei es bei heikleren Fundierungen üblich gewesen, das Fundament für Jahre setzen zu lassen und erst dann das Aufgehende hochzumauern.³⁶ Die Grabungsbefunde sollten also vielmehr auf die Möglichkeit von Planungsänderungen, mehreren Fundamentierungsphasen (aus Gründen der Statik und Berechnung) geprüft werden, bevor eine derartige Fülle an ausgeführten und wieder vollständig abgerissenen Bauphasen angenommen wird.

Weiters machte die, seit den Grabungen OETTINGERS und KIESLINGERS als monumentaler Bau rekonstruierte, Kirche des 12. Jahrhunderts eine Neubewertung der in den Klosterneuburger Annalen überlieferten Weihe nötig. Hatte die Bauzeit 1137 (Mautner Tauschvertrag) bis 1147 (Klosterneuburger Annalen) für eine kleine Kapelle ausgereicht, so musste nun von einer Teilweihe ausgegangen werden.³⁷ FLIEDER vermutet dementsprechend eine Fertigstellung um 1160.³⁸ BÖKER weist darauf hin, dass eine angenommene Fertigstellung in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bedeutet, dass der Bau der spätromanisch-frühgotischen Stephanskirche (erstes Viertel 13. Jahrhundert) schon etwa 50/60 Jahre später begonnen wurde. Eine Kirche nur ein halbes Jahrhundert nach der Fertigstellung des Vorgängerbaus auf dessen Fundamenten zu errichten, erscheint ungewöhnlich.³⁹

Noch verwunderlicher wirken die angenommenen monumentalen Ausmaße des Vorgängerbaus des 12. Jahrhunderts, wenn man seine Lage außerhalb der damaligen Stadtmauer (die noch auf das römische Militärlager zurückging) beachtet. Franz KIESLINGER und POHANKA sehen dies nicht als Gegenargument, sondern meinen, dass St. Stephan „[...] eine starke fortifikatorische Verstärkung der Südostecke der Stadt [...]“⁴⁰ beziehungsweise eine weitblickende stadtpolitische Planung darstellte.⁴¹ Der Bau einer Kirche auf den Friedhöfen außerhalb der römischen Wiener Stadtmauer war im

³⁴ OFFENBERGER 2010, S. 62-65.

³⁵ KIESLINGER A. 1953, S. 15.

³⁶ KIESLINGER A. 1949, S. 103.

³⁷ PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 45.

³⁸ FLIEDER 1968; S. 40.

³⁹ BÖKER 2007, S. 27.

⁴⁰ KIESLINGER F. 1952, S. 5.

⁴¹ KIESLINGER F. 1952, S. 5; POHANKA 1997, S. 384.

Frühmittelalter durchaus üblich. Die monumentalen Ausmaße, die für die Stephanskirche des 12. Jahrhunderts angenommen werden, entsprechen solchen Bauten allerdings nicht. Eine derart große Kirche vor den Mauern einer kleinen Stadt an der Grenze zum feindlichen Ungarn scheint mehr als unwahrscheinlich.⁴²

Hier soll nicht angezweifelt werden, dass der heutige Stephansplatz schon vor dem 13. Jahrhundert sakral genutzt wurde. Vorgängerbauten in Form von Friedhofskapellen sind durchaus wahrscheinlich, wie die Grabungen von 1996 nachwiesen. Im Bereich der Westanlage wurden 56 Gräber und Reste mehrerer hundert Bestattungen freigelegt.⁴³ Die frühesten Bestattungen konnten mithilfe einer Radiokarbon-Datierung in einen Zeitraum von 710 bis 740 nach Christus datiert werden.⁴⁴ Dass die Vorgängerbauten der Stephanskirche, im speziellen der des 12. Jahrhunderts, keine Friedhofskapellen sondern monumentale Basiliken waren, ist, wie oben dargelegt, allerdings nicht überzeugend belegt. Für die vorliegende Arbeit ist dies letztlich nicht von Bedeutung. Entscheidend für den Zustand von St. Stephan um 1350 ist jedoch, ob sich von einem eventuellen Vorgänger des 12. Jahrhunderts Reste des Aufgehenden im spätromanisch-frühgotischen Westbau erhalten haben. Dies wird in Kapitel 3.2.1 geklärt werden.

⁴² BÖKER 2007, S. 26-27.

⁴³ GROSSCHMIDT/RAND/KANZ 2008, S. 44.

⁴⁴ GROSSCHMIDT/RAND/KANZ 2008, S. 63.

3. Die spätromanisch-frühgotische Basilika des 13. Jahrhunderts

Die Stephanskirche um 1350 war zum größten Teil ein Bau der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die spätromanisch-frühgotische, etwa 83 m lange⁴⁵ dreischiffige Basilika mit doppeltürmigem Westbau und Querschiff war erhalten geblieben. Nur ihr (ursprünglich) dreiapsidialer Staffelchor war durch den hochgotischen Albertinischen Chor ersetzt worden. (Abb. 4) Erst durch die Errichtung der spätgotischen Staffelhalle im 15. Jahrhundert mussten spätromanisches Langhaus und Querschiff weichen.⁴⁶ Ein Großteil der vorliegenden Arbeit wird sich deshalb mit der Beschreibung, der Rekonstruktion und der Baugeschichte des spätromanisch-frühgotischen Baus beschäftigen.

Der Schwerpunkt wird bei dem – von gotischen Bauteilen umklammerten und durchdrungenen – Westbau liegen, der den größten erhaltenen Bestand darstellt. Hier gilt es auch zu klären, ob die Heidenturmkammern und die untersten Bereiche der Westfassade noch auf das 12. Jahrhundert zurückgehen, wie das von einigen Autoren vermutet wird. Spätromanisch-frühgotisches Langhaus, Querhaus und Chor lassen sich vor allem aufgrund des Westbaus rekonstruieren. Weitere Hinweise liefern bau- und tiefenarchäologische Befunde.

3.1. Baugeschichte der spätromanisch-frühgotischen Basilika

Der Bau der spätromanisch-frühgotischen Stephanskirche ist im Kontext der Wiener Stadterweiterung um 1200 zu sehen.⁴⁷ Wie schon in Kap. 2.2.5. erwähnt, lag der heutige Stephansplatz im 12. Jahrhundert noch außerhalb der Stadtmauer. Diese ging auf das römische Militärlager Vindobona zurück und umfasste einen annähernd quadratischen Bereich innerhalb von Rotenturmstraße, Graben, Tiefer Graben, Salzgries und Schwedenplatz.⁴⁸ Nach CSENDES und OPLL soll das Stadterweiterungsprojekt in den 1180er Jahren begonnen worden sein. Leopold VI. soll es mithilfe des Lösegeldes, welches er für die Freilassung von Richard Löwenherz (Gefangennahme 1192) erhalten hatte, rasch vorangetrieben haben. Schon um 1200 soll die neue Stadtmauer entlang der heutigen Ringstraße fertiggestellt worden sein.⁴⁹ Der Stephansplatz wurde somit von seiner Lage in der Vorstadt ins Zentrum gerückt. Leopold VI. verlegte seine Residenz von

⁴⁵ BOUCHAL/GRUBER 2005, S. 26.

⁴⁶ BÖKER 2007, S. 320.

⁴⁷ BÖKER 2007, S. 44.

⁴⁸ HARL 2001, S. 43.

⁴⁹ CSENDES/OPLL 2001 b, S. 96-97.

Klosterneuburg nach Wien.⁵⁰ 1221 erhielt Wien das Stadtprivileg. Es kam zu einem Ausbau der erweiterten Stadt, in dessen Zuge viele neue Kirchen errichtet wurden. Etwa die der Johanniter und der Deutschherren (um 1210) sowie die Klöster der Minoriten und der Dominikaner (um 1224/25).⁵¹ Auch drei Frauenklöster wurden im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts gestiftet: das Zisterzienserinnenkloster St. Maria bei St. Niklas vor dem Stubentor, das Stift der Augustiner Chorfrauen St. Jakob und das Büsserinnenkloster St. Maria Magdalena vor dem Schottentor.⁵²

Die erste namentliche Nennung von St. Stephan findet sich in einer Urkunde vom 30. März 1220, in der eine Schenkung Leopold VI. zugunsten des Schottenstiftes festgehalten wird.⁵³ Herzog Leopold VI. beurkundet in (!) der Wiener Stephanskirche, dass Graf Konrad von Hardegg dem Schottenkloster zu Wien Weingärten, Äcker und Weiderecht bei Pulkau vermacht.⁵⁴ Diese Urkunde wird von vielen Autoren als ungefährer Baubeginn der spätromanischen Kirche angesehen.⁵⁵ Da jedoch die Stephanskirche der Handlungsort der Schenkung ist,⁵⁶ muss man vielmehr davon ausgehen, dass der Bau schon so weit fortgeschritten war, dass man sich zumindest im östlichen Abschnitt aufhalten konnte. Ein Baubeginn der spätromanisch-frühgotischen Stephanskirche kurz nach 1200 ist somit wahrscheinlich.

Manche Autoren vermuten jedoch einen Baubeginn in den 1230er Jahren. So sehen Marlene ZYKAN und Mario SCHWARZ den Aufenthalt Kaiser Friedrichs II. in Wien von Jänner bis April 1237 als Anlass zum Neubau.⁵⁷ Friedrich II. der Streitbare, der letzte Babenberger-Herzog, folgte seinem, am 28. Juli 1230 verstorbenen, Vater Leopold VI. nach.⁵⁸ 1236 wurde er vom namensgleichen Staufer-Kaiser Friedrich II. geächtet und musste Wien verlassen. Der Kaiser zog in die Stadt ein und residierte dort etwa drei Monate, dann betraute er Bischof Ekbert von Bamberg mit dem Amt des Statthalters.⁵⁹ Erst nach längerer Belagerung konnte Herzog Friedrich II. Wien kurz vor Weihnachten 1239 zurückgewinnen.⁶⁰ Von da an soll der Bau unter seiner Einflussnahme fortgesetzt

⁵⁰ BÖKER 2007, S. 30.

⁵¹ BÖKER 2007, S. 44.

⁵² SCHEDL 2009, S. 33-34.

⁵³ BÖKER 2007, S. 30.

⁵⁴ LOHRMANN/OPLL 1981, S. 103.

⁵⁵ PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 46; DEHIO Wien 2003, S. 179; BÖKER 2007, S. 30.

⁵⁶ KLEBEL 1932, S. 45.

⁵⁷ ZYKAN M. 1981, S. 24; ZYKAN M. 1990, S. 49; SCHWARZ M. 1993, S. 12.

⁵⁸ CSENDES/OPLL 2001 b, S. 103.

⁵⁹ BOUCHAL/GRUBER 2005, S. 25-26.

⁶⁰ CSENDES/OPLL 2001 b, S. 104.

worden sein.⁶¹ Ähnliche Darstellungen findet man bei DONIN und FENZL, die als Initiator des spätromanisch-frühgotischen Baues jedoch den Babenberger-Herzog Friedrich II. vermuten.⁶²

Der Stadtbrand vom 7. August 1258 scheint wohl die Stephanskirche betroffen zu haben, da in den Heiligenkreuzer Annalen vermerkt ist, dass der Bau „mitsamt den Glocken vernichtet wurde“.⁶³ Dombaumeister Friedrich von SCHMIDT maß diesem Brand große Bedeutung für die Baugeschichte St. Stephans zu und ging von zwei spätromanischen Ausbauphasen vor und nach 1258 aus. (Abb. 5) Der erste Ausbauzustand besaß eine Westanlage, von der sich die Heidentürme bis zum oberen Kleeblattbogenfries sowie das Riesentor erhalten haben sollen. Auf der Empore meinte von SCHMIDT die einstigen Schildbögen des Mittelschiffes freigelegt zu haben und rekonstruierte anhand dieser die Stephanskirche der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts als dreischiffige Basilika in gedrungenem Verhältnis mit sieben kreuzrippengewölbten Langhausjochen über Spitzbögen. (Abb. 23) Da von SCHMIDT keine Hinweise auf die Ostanlage dieses Bauzustandes fand, nahm er rein hypothetisch einen Staffelchor aus drei halbrunden Apsiden, querhauslos direkt an das Langhaus anschließend, an.⁶⁴

Die zweite Bauphase, die von SCHMIDT festmachte, ist der sogenannte „erste Erweiterungsbau“, ein spätromanischer Umbau nach dem Brand von 1258 unter König Ottokar II. Přemysl. Dieser Umbau soll die Spitzbogen-Öffnung des Riesentorvorbaus (der Vorbau selbst soll aus der ersten spätromanischen Bauphase stammen) und die oberen Heidenturmgeschosse (ab oberen Kleeblattbogenfriesen) umfasst haben. (Abb. 7) Eine Erhöhung des Langhaus-Mittelschiffes leitet von SCHMIDT von den oberen freigelegten Schildbögen auf der Westempore ab. (Abb. 24) Im Osten sollen nun das Querschiff und daran anschließend ein Staffelchor aus halbrunden Apsiden angebaut worden sein. Dies schließt von SCHMIDT aus seinem Befund des Kernes der östlichen Vierungspfeiler. In ihnen sollen noch Rundstäbe erhalten sein, deren Höhe den erhöhten Wanddiensten der Westempore entsprechen soll.⁶⁵

Mit dem Nachweis einer Weihe im Jahr 1263 konnte KLEBEL die große Bedeutung, die Friedrich von SCHMIDT dem Brand von 1258 zugemessen hatte, relativieren. Aus dem kurzen zeitlichen Abstand zwischen dem Brand 1258 und der Weihe 1263 schloss er auf

⁶¹ ZYKAN M. 1981, S. 24; ZYKAN M. 1990, S. 49.

⁶² DONIN 1946, S. 26; FENZL 1979, S. 216.

⁶³ TIETZE 1931, S. 2.

⁶⁴ SCHMIDT 1881, S. 2.

⁶⁵ SCHMIDT 1881, S. 5.

nicht allzu große Schäden.⁶⁶ Die nachfolgende Literatur wich dennoch kaum von Friedrich von SCHMIDTs Einschätzung des Brandes 1258 ab. Alois KIESLINGER etwa meinte, dass der Brand eine Bauunterbrechung und die Planänderung der Heidentürme zur Folge hatte.⁶⁷ TIETZE vermutet, dass neben einem Umbau des Westbaus, auch eine Erhöhung des Langhauses – wie sie Friedrich von SCHMIDT vorschlug – stattfand.⁶⁸ Der These einer Langhaus-Erhöhung folgen auch DONIN, DEHIO und BÖKER.⁶⁹ MACKU, Franz KIESLINGER und SALIGER vermuten, dass die Umbauten nach dem Brand 1258 die eigentliche spätromanisch-frühgotische Bauphase darstellen. Zuvor soll nur der Westbau mit den Heidentürmen ab etwa 1190 beziehungsweise 1230 an den Bau des 12. Jahrhunderts angebaut worden sein. Spätromanisch-frühgotisches Langhaus, Querhaus und Chor sollen jedoch erst nach 1258 zu datieren sein.⁷⁰

Weiters soll die spätromanische Stephanskirche auch beim Brand vom 30. April 1276 beschädigt worden sein.⁷¹ Allerdings zog schon 1278 König Rudolf von Habsburg anlässlich eines Dankgottesdienstes für den Sieg über König Ottokar feierlich in die Stephanskirche ein, woraus man schließen kann, dass die Zerstörungen nicht allzu schwer gewesen sein können.⁷² Marlene ZYKAN und DEHIO Wien vermuten, dass die Schäden des Feuers von 1276 die Fertigstellung der obersten Heidenturmgeschosse verzögerten.⁷³ Anders FEUCHTMÜLLER, der meint, das Konzept der oktogonalen Pyramiden mit Giebeln und abgetreptem Fries gehe auf die Spätromanik um 1250 zurück.⁷⁴

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die meisten Autoren einen Baubeginn der spätromanisch-frühgotischen Stephanskirche ab etwa 1220 (erste namentliche Nennung St. Stephans)⁷⁵ oder in den 1230ern (Herzog Friedrich II. oder Kaiser Friedrich II.)⁷⁶ annehmen. Bei der Urkunde von 1220 sei jedoch zu beachten, dass sie von einer Schenkung *in* der Stephanskirche berichtet.⁷⁷ Der Baubeginn ist somit eher in den Jahren kurz nach 1200 zu vermuten. Nach einem Brand 1258 sollen je nach Autor verschieden umfangreiche Umbauten nötig gewesen sein. Ob diese Umbauten (wie von Friedrich von

⁶⁶ KLEBEL 1932, S. 44.

⁶⁷ KIESLINGER A. 1949, S. 18.

⁶⁸ TIETZE 1931, S. 3-4.

⁶⁹ DONIN 1946, S. 27; DEHIO Wien 2003, S. 179; BÖKER 2007, S. 37.

⁷⁰ MACKU 1948, S. 28; KIESLINGER F. 1952, S. 8; SALIGER 2010, S. 113, 125.

⁷¹ TIETZE 1931, S. 3.

⁷² KLEBEL 1932, S. 44.

⁷³ ZYKAN M. 1990, S. 51; DEHIO Wien 2003, S. 179.

⁷⁴ FEUCHTMÜLLER 1978, S. 75.

⁷⁵ PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 46; DEHIO Wien 2003, S. 179; BÖKER 2007, S. 30.

⁷⁶ DONIN 1946, S. 26; FENZL 1979, S. 216; ZYKAN M. 1981, S. 24; SCHWARZ M. 1993, S. 12.

⁷⁷ KLEBEL 1932, S. 45.

SCHMIDT postuliert und von TIETZE, DONIN, DEHIO und BÖKER aufgegriffen)⁷⁸ eine Erhöhung des Langhauses umfassten, wird in Kap. 3.2.7. und Kap. 3.3. besprochen werden. Mit der Weihe 1263 soll der spätromanisch-frühgotische Bau zum größten Teil fertig gestellt gewesen sein. Die vom 10. bis 12. Mai 1267 in der Stephanskirche abgehaltene Feier der Salzburger Diözesansynode ist ein weiterer Hinweis, dass der Bau in den 60er Jahren des 13. Jahrhunderts weitgehend abgeschlossen war.⁷⁹ Möglicherweise wurden die obersten Geschosse der Heidentürme nach dem Brand 1276 umbeziehungsweise fertiggebaut.⁸⁰

3.2. Der Westbau

Der Westbau stellt den größten erhaltenen Bestand der spätromanisch-frühgotischen Stephanskirche dar. Er lässt die unterschiedlichsten Schlüsse auf andere – nicht mehr, oder nur mehr im Fundament bestehende – Bauteile des 13. Jahrhunderts zu. (Abb. 7)

Um die Westfassade von 1350 vor dem inneren Auge zu rekonstruieren, sind die äußeren, zweigeschossigen Westkapellen wegzudenken. Die Fassade der Mitte des 14. Jahrhunderts lässt sich also mit dem Bereich unter und zwischen den Heidentürmen festlegen. Nur das hohe Spitzbogenfenster über dem Riesentor, sowie das sein Bogenfeld rahmende und überragende Mauerfeld sind Zubauten, die mit der Errichtung der spätgotischen Langhaus-Staffelhalle einhergingen. 1350 öffnete sich an seiner Stelle vermutlich ein spätromanisch-frühgotisches Rundfenster, das mit den beiden Rundfenstern der Turmunterbauten ein Dreieck bildete. Abgeschlossen wurde der mittlere Fassadenbereich durch einen Giebel, der auf gleicher Höhe ansetzte, wie die Dreiecksgiebel der Heidenturm-Unterbauten. Die Heidentürme, die heute in dem hohen Satteldach der spätgotischen Staffelhalle zu versinken scheinen, standen um 1350 ab der Höhe des spätromanischen Mittelgiebels frei.⁸¹ Die Kombination aus freistehenden Türmen mit einer geringeren Fassadenbreite (durch das Fehlen der äußeren Westkapellen) resultierte optisch in einem deutlicheren Höhenzug.

Auch im Inneren des Westbaus finden sich noch viele Reste der spätromanisch-frühgotischen Bauphase. In der Spätgotik wurde die Westempore um etwa 1,10 m erhöht und ihr Abschluss zum Langhaus umgestaltet.⁸² Ihre Grundrissdisposition wurde jedoch

⁷⁸ SCHMIDT 1881, S. 5; TIETZE 1931, S. 4; DONIN 1946, S. 27; DEHIO Wien 2003, S. 179; BÖKER 2007, S. 37.

⁷⁹ FENZL 1979, S. 215.

⁸⁰ ZYKAN M. 1990, S. 51; DEHIO Wien 2003, S. 179.

⁸¹ BÖKER 2007, S. 34.

⁸² NEUMANN 1886, S. 159.

beibehalten. Heute wie im 13. Jahrhundert spannt sich die Empore nicht nur zwischen den ersten Geschossen der Heidentürme, sondern erstreckt sich noch ein Joch nach Osten in das Langhaus hinein. (Abb. 4 u. 6) Auch große Teile der spätromanisch-frühgotischen Gliederung und Bauplastik blieben erhalten.

Dass die unteren Westkapellen (Norden: Tirnakapelle, Süden: Eligiuskapelle) 1350 noch nicht begonnen worden waren, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Ihre Datierung basiert auf einem terminus ante quem – der Verlegung des Leonhardaltars in die Eligiuskapelle 1366.⁸³ Aufgrund stilistischer Ähnlichkeiten der Wandgliederung der Westkapellen zu den Freipfeilern des hochgotischen Albertinischen Chores vermutet FEUCHTMÜLLER ihre Planung, DONIN sogar den Baubeginn noch unter Herzog Albrecht II. (reg. 1330-1358).⁸⁴ Eine Bauzeit von rund 15 Jahren für derart kleine Kapellen scheint allerdings recht unwahrscheinlich, demnach auch ihre Existenz am Westbau der Stephanskirche um 1350. Die oberen Westkapellen entstanden mit Sicherheit erst im 15. Jahrhundert.⁸⁵

Noch in der aktuellsten Literatur wird der Westbau von St. Stephan als „Westwerk“ bezeichnet.⁸⁶ SCHÖNFELD de REYES konnte überzeugend darlegen, dass der Terminus Westwerk für die Klassifizierung von Westbauten nicht geeignet ist.⁸⁷ Aber auch wenn man an dem Begriff festhält, entspricht seine Definition nicht der Westanlage von St. Stephan. Eines der wichtigsten Merkmale eines Westwerkes ist nämlich ein zentraler Turm, flankiert von zwei kleineren Treppentürmen.⁸⁸ Dies ist bei der Stephanskirche eindeutig nicht der Fall, weshalb in der vorliegenden Arbeit ausschließlich die Bezeichnung Westbau verwendet wird.

3.2.1. Bauelemente des 12. Jahrhunderts?

In Kapitel 2. wurde der, von der breiten Forschung angenommene, monumentale Bau St. Stephan I und die Quellen, von denen er abgeleitet wurde, vorgestellt. Es gibt zahlreiche Versuche, die These einer monumentalen Stephanskirche des 12. Jahrhunderts am aufgehenden Bau selbst, vor allem im Bereich des Westbaus, zu beweisen. Da dies nur dessen unterste Zone betrifft, wird noch vor einer detaillierten Beschreibung der übrigen Westanlage auf diese angeblichen Beweise eingegangen.

⁸³ ZYKAN M. 1967, S. 25.

⁸⁴ DONIN 1946, S. 69; Kat. Ausst. Die Parler und der Schöne Stil 1978, S. 415.

⁸⁵ MACKU 1948, S. 28.

⁸⁶ FENZL 2010, S. 20.

⁸⁷ SCHÖNFELD de REYES 1999, S. 110.

⁸⁸ KOEPF/BINDING 2005; S. 508-509.

Die frühesten Versuche, Reste der Stephanskirche des 12. Jahrhunderts im spätromanisch-frühgotischen Westbau festzumachen, betreffen die Heidenturmkammern. Dabei handelt es sich um die, nur durch schmale Fensterchen beleuchteten, Erdgeschosse der Heidentürme. Alois KIESLINGER entdeckte in beiden Kammern etwa 30 cm hohe Würfelkonsolen. (Abb. 9) Sie sind im oberen Abschnitt als quadratische Würfelkapitelle ausgebildet. Zwischen den halbkreisförmigen Schilden setzt ein Grat an, der über den polsterförmigen Unterteil der Konsole bis zum Mauerzwickel verläuft. KIESLINGER sieht in ihnen nahe Verwandte der Würfelkapitelle an den Altarsäulchen des Gurker Doms (um 1170).⁸⁹ Auch sein Bruder Franz KIESLINGER meinte, sie seien „[...] unmittelbare genaue Brüder jener zahlreichen gleichgebildeten in der Krypta von Gurk [...]“.⁹⁰ Aufgrund der angeblichen Stilnähe der Würfelkonsolen zum Gurker Dom vermutet Alois KIESLINGER, dass die Heidenturmkammern gegen Ende des 12. Jahrhunderts an einen Vorgängerbau (1137-1147) der spätromanisch-frühgotischen Kirche angebaut wurden.⁹¹ Er macht aber deutlich, dass „berufene kunsthistorische Kreise“ die Richtigkeit seiner Vermutung überprüfen müssten.⁹²

Josef und Marlene ZYKAN übernehmen Alois KIESLINGERS Datierung der Würfelkonsolen und somit der Heidenturmkammern. Da die Bauplastik an deren Außenmauern jedoch keine Hinweise auf eine Entstehung im 12. Jahrhundert gibt, gehen sie davon aus, dass die spätromanisch-frühgotische Westfassade dem älteren Kern vorgeblendet ist.⁹³ (s. Kap. 2.2.2.)

Allerdings bemerkte Rudolf KOCH, dass die westlichen Lichtschlitze der Kammern, aus Rücksichtnahme auf die Doppeldienste an ihren Außenwänden, schräg geführt sind. Innen- und Außenmauern der Heidenturmkammern müssen folglich zeitgleich entstanden sein; eine nachträgliche Ummantelung ist somit ausgeschlossen. Anstatt jedoch KIESLINGERS Datierung der Würfelkonsolen anzuzweifeln, nimmt KOCH an, dass auch die Westfassade in ihren unteren Bereichen aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammen muss.⁹⁴

Die spätromanisch-frühgotische Bauplastik der Westfassade spricht jedoch gegen diesen Ansatz, weshalb KOCH versucht, diese als Erfindung des 19. Jahrhunderts zu entlarven. Er bedient sich hierbei eines Kupferstichs von Carl Schütz von 1792, der die Westfassade der

⁸⁹ KIESLINGER A. 1949, S. 225.

⁹⁰ KIESLINGER F. 1952, S. 5.

⁹¹ KIESLINGER A. 1949, S. 18.

⁹² KIESLINGER A. 1949, S. 226.

⁹³ ZYKAN J. 1972, S. 16; ZYKAN M. 1990, S. 49.

⁹⁴ KOCH 1994, S. 179.

Stephanskirche zeigt. (Abb. 11) Auf dem Stich weisen die Ecklisene der Heidenturm-Unterbauten und die, in ihrer Mittelachse befindlichen, Doppeldienste eine Verkleidung ihrer Basen durch schräge Platten auf. Die Kreuze auf diesen sowie ihr Gesamteindruck sind barock. Die fallenden Ecksporne, die die Basen heute aufweisen und die stilistisch in das 13. Jahrhundert gehören, fehlen. (Abb. 13) Sie sind durch die Platten verdeckt. KOCH stellt jedoch die These auf, dass sich unter den Platten gar keine Ecksporne befanden, sie also eine historisierende Zutat der Renovierungen des 19. Jahrhunderts sind. Somit ist es ihm möglich, die spätromanisch-frühgotische Formensprache der Basen als nachträglich zu definieren und die Sockelzone in das 12. Jahrhundert zu rücken. Da die schrägen Platten auf dem Schütz-Stich allerdings bestens geeignet scheinen um die Ecksporne der Basen zu verdecken, ist KOCHs These äußerst wackelig. Er bezieht sich deshalb auf eine weitere bildliche Quelle: Auf einem Foto aus der Zeit um 1894 sollen die Ecksporne nicht zu sehen sein. (Abb. 12) Allerdings sind die Basen der inneren Ecklisene im Süden abgeschlagen und im Norden durch ein Epitaph des 16. Jahrhunderts verdeckt.⁹⁵ Bei der Basis des südlichen Doppeldienstes ist im starken Schlagschatten tatsächlich kein Ecksporn auszumachen, beim nördlichen Gegenstück scheint eine Verschalung mit einer schrägen Platte zu bestehen. Die Fotografie liefert also kaum verlässliche Anhaltspunkte für KOCHs Theorie. Weiters meint KOCH, das Profil des Sockels und der Basen erscheine auf dem Foto sowie auf dem Schütz-Stich halbrund-wulstförmig, also in der Formensprache des 12. Jahrhunderts. Das unterscheide es von dem heute vorhandenen asymmetrisch abfallenden Profil, das stilistisch in das 13. Jahrhundert passt.⁹⁶ Die von KOCH beschriebene Asymmetrie ist jedoch bei weitem nicht so deutlich, wie er glauben lässt. KOCH meint also, in einer alten Fotografie mit starken Schlagschatten ein ganz rundes Profil zu sehen, wo heute ein fast rundes Profil ist. Ebenso wie die Behauptung unter den barocken Platten befänden sich keine Ecksporne, ist diese These alles andere als überzeugend.

KOCH ist sich dennoch sicher, dass bis zu den Restaurierungen 1897 Teile des Sockels und der Basen des 12. Jahrhunderts erhalten waren. Das Gliederungssystem, welches diese vorgaben, soll beim Wiederaufbau im 13. Jahrhundert beibehalten worden sein; Ecklisene und Doppeldienste also in der Planung auf das 12. Jahrhundert zurückgehen.⁹⁷ Die Zäsur zwischen der Westfassade des 12. und der des 13. Jahrhunderts soll etwas unterhalb des unteren Kleeblattbogenfrieses sein. Etwa auf dieser Höhe befinden sich nämlich die

⁹⁵ KOCH 1993 a, S. 118, 128.

⁹⁶ KOCH 1993 a, S. 120.

⁹⁷ KOCH 1993 a, S. 128.

Würfelkonsolen der Heidenturmkammern.⁹⁸ Die Heidentürme und der Mittelrisalit sollen also im 13. Jahrhundert bis auf etwa die Gewölbehöhe der Heidenturmkammern abgetragen, ihr Gliederungssystem (Ecklisenen, Doppeldienste) jedoch beibehalten worden sein.⁹⁹ BÖKER weist darauf hin, dass eine entsprechende Baufuge zwischen Sockelzone und erstem Kleeblattbogenfries fehlt. Auch die Vorstellung eines Abbruchs der Kirche des 12. Jahrhunderts bis auf die Turmstümpfe und eines Wiederaufbaus in einem veralteten Gliederungssystem erscheint äußerst seltsam.¹⁰⁰

Als schlagendes Gegenargument zu KOCHs These der einstmals spornlosen Basen ist der Fund einer spätromanischen Basis beim Nordturm zu sehen. Beim Einbau einer Heizanlage in der 1960er Jahren wurde ein Schacht in die Fundamente des Nordturms geschlagen. Eine so geborgene spätromanische Säulenbasis weist Ecksporne auf. (Abb. 14) Dies ist ein Nachweis, dass diese Form schon vor dem 19. Jahrhundert in der Stephanskirche verwendet wurde.¹⁰¹

Im aktuellen DEHIO werden die Thesen KIESLINGERS und KOCHs mit OFFENBERGERS Auslegung der Grabungsbefunde von 1996 und 2000 (s. Kap. 2.2.4.) kombiniert. Der, für die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts angenommene, Bau St. Stephan I (1137-1147) ist nach DEHIO zerstört oder abgerissen worden und um 1170 durch St. Stephan II ersetzt worden. Im Westen soll die Kirche durch Türme aufgewertet worden sein, deren Reste noch in den Erdgeschossen der Heidentürme konserviert sein sollen. (Abb. 1) Die untersten Bereiche der Westfassade und auch die Westempore sollen ebenfalls auf diese Kirche zurückgehen. Die Datierung des gesamten Baus St. Stephan II (um 1170) passiert nach DEHIO anhand der Würfelkonsolen.¹⁰² (Abb. 9)

Erst BÖKER zweifelt die stilistische Einordnung der Würfelkonsolen an. Er betont, dass solche in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht ungewöhnlich waren und nennt als Beispiel die Konsolen an der Apsis der Pfarrkirche von Schöngrabern (um 1210/30).¹⁰³ Dies ist vielleicht nicht das überzeugendste Vergleichsbeispiel. Deutlich anschaulicher als die kleinen Zierkapitelle an der Fassade der Apsis, sind die Wandvorlagen im Kircheninneren. (Abb. 10) Die äußersten Dienste dieser Vorlagen sind zu Konsolen reduziert. Denkt man den kurzen Runddienst zwischen Würfelkapitell und dem

⁹⁸ KOCH 2008, S. 109.

⁹⁹ KOCH 1994, S. 180.

¹⁰⁰ BÖKER 2007, S. 29.

¹⁰¹ ZYKAN J. 1968, S. 8.

¹⁰² DEHIO Wien 2003, S. 177.

¹⁰³ BÖKER 2007, S. 28.

dornförmigen, gratverzierten Abschluss weg, erhält man den Konsolen der Heidenkammern vergleichbare Formen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die von Alois KIESLINGER vorgenommene Datierung der Würfelkapitelle um 1170 in der Kunstgeschichte kaum hinterfragt wurde.¹⁰⁴ In der Folge wurde die Theorie einer nachträglichen Ummantelung im Stil des 13. Jahrhunderts aufgestellt.¹⁰⁵ Als diese widerlegt wurde (schräge Lichtschlitze), wurde dennoch nicht von der einmal eingeschlagenen Richtung abgegangen. Nun entstand die Vorstellung, die unterste Zone der Westfassade hätte ursprünglich Bauplastik im Stil des 12. Jahrhunderts aufgewiesen. Die Renovierungen des späten 19. Jahrhunderts hätten dies jedoch in spätromanisch-frühgotischem Stil korrigiert.¹⁰⁶ An diesem Punkt der Forschung sollte noch einmal abgewogen werden, ob einfache Würfelkonsolen schwerer wiegen als die gesamte untere Zone einer Westfassade. Und ob die stilistische Einordnung trotz vergleichbarer Beispiele des 13. Jahrhunderts tatsächlich korrekt ist. Dass dies der Fall sein wird, ist nach BÖKERS¹⁰⁷ ausführlichem Werk zu St. Stephan, in dem er auf diese und andere Irrwege der Forschung aufmerksam macht, zu hoffen. In der vorliegenden Arbeit wird folglich davon ausgegangen, dass sich weder im Aufgehenden des Westbaus noch eines anderen Bauteils der Stephanskirche Reste des 12. Jahrhunderts finden.

3.2.2. Die Heidentürme

Die spätromanisch-frühgotische Westfassade wurde – noch stärker als der heutige Zustand – von den etwa 65 m hohen Heidentürmen dominiert.¹⁰⁸ (Abb. 7) Ihre Bezeichnung entstand vermutlich aufgrund ihrer, den Menschen der Spätgotik archaisch erscheinenden, Formen; vergleichbar Dante Alighieris Einschätzung des Baptisteriums von Florenz als antiken Marstempel. Eine andere Erklärung, dass sie die Betrachter durch ihre Form und Galerien an Minarette erinnern hätten, ist weniger überzeugend.¹⁰⁹

Die Heidentürme bestehen aus je einem dreigeschossigen Unterbau über quadratischem Grundriss, vier oktogonalen Turmgeschossen sowie den Turmhelmen mit Galerien. Die beiden untersten Geschosse der Heidenturm-Unterbauten werden von Lisenen mit flankierenden Rundstäben gerahmt und von Kleeblattbogenfriesen mit darüber liegendem

¹⁰⁴ KIESLINGER A. 1949, S. 225.

¹⁰⁵ ZYKAN J. 1972, S. 16; ZYKAN M. 1990, S. 49.

¹⁰⁶ KOCH 1993 a, S. 118, 128.

¹⁰⁷ BÖKER 2007.

¹⁰⁸ BOUCHAL/GRUBER 2005, S. 21.

¹⁰⁹ SALIGER 1997, S. 393.

Zahnschnitt abgeschlossen. In ihrer Mittelachse befinden sich doppelte Runddienste, die den ersten Kleeblattbogenfries durchstoßen, darüber jedoch abrupt enden. Stattdessen öffnen sich leicht asymmetrisch angebrachte Rundfenster, deren Maßwerk nicht mehr erhalten ist. Es wurde 1861 durch Uhren ersetzt.¹¹⁰

Dass es sich bei der Planänderung von Doppeldiensten zu Rundfenstern tatsächlich um eine solche und nicht um einen nachträglichen Umbau handelt, lässt sich am oberen Kleeblattbogenfries ablesen. Für diesen hatte man, wie für den unteren Fries, vier Dreipass-Bögen vorgefertigt. Nach der Planänderung waren die Werkstücke dennoch versetzt worden, das fehlende Stück (in der Breite des Doppeldienstes) in Form eines halben Kleeblattbogens an der jeweiligen Innenseite eingefügt worden. Wäre der Zwillingsdienst nachträglich abgeschlagen worden, um für die Rundfenster Platz zu machen, wäre die Fehlstelle in der Mitte des oberen Frieses zu suchen. Da sich diese jedoch an der Innenseite befindet, muss es sich um eine Planänderung im laufenden Bauvorgang gehandelt haben.¹¹¹ Die ungewöhnlichen Abschlüsse der abrupt endenden Doppeldienste wurden von SALIGER als Symbole eines männlichen (Norden) und eines weiblichen (Süden) Genitals gedeutet. Er vermutet eine Adam und Eva-Thematik, die an spätromanischen Westfassaden oft zu finden war.¹¹² Vielmehr handelt es sich jedoch um eine Notlösung aufgrund einer kurzfristig beschlossenen Planänderung.

Die obersten Geschosse der Heidenturm-Unterbauten weisen keine Gliederung durch Ecklisene und Kleeblattbogenfriese auf. Sie enden in unterschiedlich steilen Giebeln, über denen die oktogonalen Turmgeschosse ansetzen. Im Norden findet sich ein rundbogiges Biforium dessen Bahnen in Dreipässen enden. Der Überfangbogen ist mit einem vierpassförmigen Durchbruch versehen. Im Süden öffnet sich ein Lanzettfenster. Das Lanzettfenster des südlichen Heidenturms wird oftmals einem nachträglichen Umbau zugeschrieben. NEUMANN datierte es in eine späte Umgestaltungsphase der Westempore um 1688. Diese Jahreszahl stammt von einer Inschrift auf der Türe zur heutigen Schatzkammer (obere nördliche Westkapelle).¹¹³ SALIGER vermutet in dem Lanzettfenster einen gotischen Umbau des 14. Jahrhunderts.¹¹⁴ Allerdings ist die Südfassade dieser Turmkammer heute noch als Nordwand der oberen südlichen Westkapelle (Bartholomäuskapelle) erhalten. Hier befindet sich ein der Westfassade entsprechendes

¹¹⁰ KERSCHBAUM 1997, S. 426.

¹¹¹ BÖKER 2007, S. 36.

¹¹² SALIGER 1998, S. 7.

¹¹³ NEUMANN 1886, S. 161.

¹¹⁴ SALIGER 1998, S. 7.

Lanzettfenster.¹¹⁵ (Abb. 15) Wenn es sich tatsächlich um einen gotischen Umbau gehandelt hat, muss er noch vor dem Anbau der Bartholomäuskapelle (letztes Viertel 14. Jahrhundert)¹¹⁶ stattgefunden haben. (s. Kap. 3.2.3.)

Auch das Biforienfenster des nördlichen Heidenturms soll KOCH und BÖKER zufolge ursprünglich andere Formen aufgewiesen haben. Auf dem Kupferstich von Carl Schütz (1792) ist an seiner Stelle ein Fenster mit gotischem Maßwerk ohne Mittelsäule zu sehen. Dombaumeister Friedrich von SCHMIDT soll es um 1881 nach dem Vorbild der von ihm in der Empore freigelegten, spätromanisch-frühgotischen Fenster (s. Kap. 3.2.7.) umgestaltet haben.¹¹⁷ Allerdings wäre die Abweichung von abgebildetem und heute auf uns gekommenem Fenster leicht durch das Herausbrechen des Mittelsäulchens zu erklären. Der somit nach unten offene vierpassförmige Durchbruch des Überfangbogens würde zusammen mit den Dreipassabschlüssen der Fensterbahnen einen, dem Kupferstich vergleichbaren Eindruck machen. Beide Fenster in den Giebelgeschossen der Heidenturmkammern können also durchaus auf spätromanisch-frühgotische Zeit zurückgehen.

Über den Giebeln des dritten Geschosses der Heidenturm-Unterbauten folgen die oktogonalen Turmgeschosse. Vermutlich sollte der quadratische Grundriss der ursprünglichen Planung zufolge bis zu den Helmen beibehalten werden.¹¹⁸ Dies legt der Vergleich mit dem Westbau der Liebfrauenkirche von Wiener Neustadt nahe. (Abb. 19) Der spätromanische Bau, der von 1469 bis 1785 auch Dom war, ist für die Rekonstruktion der Stephanskirche des 13. Jahrhunderts von großer Bedeutung und wird noch mehrmals erwähnt werden. Vermutlich um 1200 begonnen,¹¹⁹ war der Bau der querhauslosen dreischiffigen Basilika in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in vollem Gange.¹²⁰ Vergleichbar der Stephanskirche zogen sich die Bauarbeiten noch weit in die zweite Hälfte des Jahrhunderts. Für 1259, aber auch für 1279 sind Weihen der Liebfrauenkirche überliefert.¹²¹ Oft wird die (vermutliche) Planänderung von quadratischen zu oktogonalen Heidenturmgeschossen mit dem Brand von 1258 in Verbindung gebracht.¹²² (s. Kap. 3.1.) Jedoch folgen die Heidentürme auch nach dem Übergang zum Oktagon keinem einheitlichen Entwurf. Der Nordturm besteht aus gleichmäßigen Geschossen mit

¹¹⁵ KIESLINGER F. 1952, S. 17.

¹¹⁶ BÖKER 2007, S. 137.

¹¹⁷ KOCH 1993 a, S. 125; BÖKER 2007, S. 37.

¹¹⁸ BÖKER 2007, S. 37.

¹¹⁹ GERHARTL 1979, S. 11; SCHWARZ M. 1998, S. 308; REIDINGER 2009, S. 8.

¹²⁰ GERHARTL 1979, S. 12-13.

¹²¹ BÖKER 2007, S. 37.

¹²² ZYKAN M. 1967 b, S. 406; PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 49.

Spitzbogenfenstern mit eingeschriebenen Biforien, Kantenlisenen und Rundbogenfriesen mit Zahnschnitt. Der Südturm weist zwar die gleiche Bauplastik auf, setzt aber mit einem deutlich höheren ersten oktogonalen Geschoss an. Die folgenden drei Geschosse wurden ausgleichend niedriger ausgeführt. Die Türme waren nun wieder annähernd gleich hoch, jedoch wurde am Südturm noch unterhalb des Helms ein kurzes Zwischengeschoss angesetzt. Warum dies geschah ist nicht geklärt.¹²³

Ihren Abschluss erfahren die Heidentürme durch oktogonale Helme, deren heutiges Aussehen jedoch auf eine Gotisierung, vermutlich im Zuge des spätgotischen Fassadenausbaus im 15. Jahrhundert, zurückgeht.¹²⁴ Sie gleichen durch ihre unterschiedlichen Dachneigungen die Höhendifferenz zwischen nördlichem und südlichem Turm wieder aus.¹²⁵ Dombaumeister Friedrich von SCHMIDT ließ zwischen 1876 und 1879 die gotische Steinverkleidung des südlichen Heidenturmhelmes abnehmen. Er legte den spätromanisch-frühgotischen Helm aus glasierten Ziegeln und ein dazugehöriges Kranzgesims frei. Dieses Gesims war vermutlich Anregung für die gotischen Baumeister, auf selber Höhe eine Galerie zu errichten.¹²⁶ Der glasierte Ziegelhelm des südlichen Heidenturms wird meist nach dem Brand von 1258 oder dem von 1276 datiert.¹²⁷

3.2.3. Die nördliche, südliche und östliche Fassade des Westbaus

In der Zeit um 1350 war die Süd- beziehungsweise Nordfassade der Heidenturm-Untergeschosse noch nicht durch den Anbau der doppelgeschossigen Westkapellen verdeckt. Die Rekonstruktion dieser Teile des einstigen Westbaus ist relativ gut möglich, da die entsprechenden Mauern als Widerlager der gotischen Kapellen erhalten blieben.¹²⁸

Wie schon oben erwähnt, findet sich in der Nordmauer der Bartholomäuskapelle (obere südliche Westkapelle) ein, dem Lanzettfenster der Westfassade (südlicher Heidenturm) entsprechender Durchbruch. (Abb. 15) Auch Reste eines Kleeblattbogenfrieses sind an dieser Mauer festzustellen. Dieser befand sich auf selber Höhe wie der obere Kleeblattbogenfries der Westfassade und scheint sich um den gesamten spätromanisch-frühgotischen Bau gezogen zu haben. (s. Kap. 3.4.) Das Biforium des nördlichen Heidenturmes an der Westfassade hat ebenso ein vermauertes Gegenstück an der Nordseite des Turmes. (Abb. 16)

¹²³ BÖKER 2007, S. 37.

¹²⁴ KOCH 1993 a, S. 128.

¹²⁵ BÖKER 2007, S. 37.

¹²⁶ KOCH 1993 b, S. 129.

¹²⁷ SCHMIDT 1881, S. 6; KOCH 1993 b, S. 133.

¹²⁸ BÖKER 2007, S. 36.

Auch für die Gliederung des darunter liegenden mittleren Geschosses der seitlichen Fassadengliederung haben sich Anhaltspunkte im Inneren des Westbaus erhalten. Nach der Brandkatastrophe von 1945 (s. Kap. 2.2.1.) wurden auf der Westempore in der Süd- und Nordwand je zwei Rundfenster freigelegt. (Abb. 18) Da die Kreisfenster der Süd- und Nordfassade der Westempore beim Anbau der gotischen Westkapellen vermauert wurden, haben sie ihre Innengliederung (anders als die entsprechenden Rundfenster der Westfassade) bewahrt. Den beiden westlichen Rundfenstern sind zwölfteilige Speichenräder aus rundbogigen Arkaden eingeschrieben. Das östliche Rundfenster der Nordfassade weist ein großes Vierpassmotiv mit zentralem Kreis auf. Das der Südfassade hat eine flechtbandartige Gliederung.¹²⁹ Einen Eindruck der Süd- und Nordfassade des Westbaus der Stephanskirche erhält man beim Vergleich mit der Liebfrauenkirche von Wiener Neustadt. (Abb. 19) Hier sind die Maßwerk-Rundfenster nie durch äußere Kapellen verbaut worden und noch heute am Außenbau sichtbar.

Die Ostfassade des spätromanisch-frühgotischen Westbaus ist schwerer zu rekonstruieren. Einen Hinweis bieten die beiden Giebel, die sich an den Ostfassaden der Heidentürme im Dachstuhl der spätgotischen Staffelhalle erhalten haben.¹³⁰ Sie sind die Gegenstücke der Giebel an der Westfassade (Abschluss der Heidenturm-Unterbauten). Diese Giebel legen nahe, dass sich an der Nord- beziehungsweise Südseite der Heidentürme ebenfalls Giebel oberhalb des Lanzettfensters (heute Nordwand der Bartholomäuskapelle) und des Biforiums (vermauert im nördlichen Heidenturm) befanden. Es ist wahrscheinlich, dass die Giebel ausschließlich der Gliederung der Heidentürme dienten und dass das östliche Joch der Westempore an der Nord- beziehungsweise Südseite keinen oberen Abschluss durch solche aufwies. Der östliche Abschnitt ging vermutlich oberhalb des Kleeblattbogenfrieses in ein Pultdach über, wie dies Friedrich von SCHMIDT rekonstruiert hatte. (Abb. 26) Weiter östlich folgten die niedrigeren Seitenschiffe des Langhauses.¹³¹ Ob die so entstandenen Mauerflächen an der Ostseite des Westbaus (oberhalb der Seitenschiffdächer) ebenfalls durch Rundfenster durchbrochen waren, wie dies Friedrich von SCHMIDT annahm, kann nicht mehr geklärt werden. Die Situation des entsprechenden Bauteils der Wiener Neustädter Liebfrauenkirche bestätigt die These von giebellosen, in Pultdächern endenden Fassaden der östlichen Emporenjoche. (Abb. 19) An der Ostseite findet sich jedoch kein Rundfenster, da die Dächer der Seitenschiffe zu hoch ansetzen.

¹²⁹ BÖKER 2007, S. 33.

¹³⁰ KOCH 1993 a, S. 126.

¹³¹ ZYKAN M. 1967 b, S. 406; KOCH 2008, S. 107.

Hier springt eine unstimmmige Stelle von Friedrich von SCHMIDTs Rekonstruktion ins Auge. Im östlichen Mittelschiffjoch der Empore hatte er ebenso Biforien als Obergaden eingezeichnet wie im westlichen. (Abb. 24) In der rechten Hälfte des Querschnitts durch den Westbau ist ersichtlich, dass sich diese westlichen Biforien in die Pultdächer der westlichen Emporeseitenschiffjoche öffnen wurden. (Abb. 26) Sicherlich wäre es für einen durchgehenden Obergaden möglich, ein blindes Fenster zu riskieren. Die westlichen Biforien lieferten ja auch nur indirektes Licht durch die Turmkammern. Allerdings wäre es auch möglich den westlichen Schildbogen ungegliedert zu belassen, wie das auf der Wiener Neustädter Empore (für beide Joche) der Fall ist. (Abb. 22)

3.2.4. Der Mittelrisalit

Der mittlere Abschnitt der Westfassade von St. Stephan wird in der unteren Zone fast zur Gänze von der Vorhalle der Riesentores eingenommen. (Abb. 7) Anders als die vom Sockel bis zu den Helmen durchgehende Wandebene der Heidentürme, springt der Mittelteil der Westfassade über dem Kämpferfries des Riesentorvorbaus risalitartig nach vorne und verläuft nun parallel zur Stirnfläche der Kantenlisene.¹³² Auf Höhe des oberen Kleeblattbogenfrieses der Heidentürme, endet auch die Gliederung durch diese Lisene. Der Mittelrisalit verläuft nun als ungegliederter Block bis zu den Ansätzen der Dreiecksgiebel der Heidentürme, wo er zurückspringt. Darüber befindet sich die spätgotische Erhöhung durch die Staffelhalle des Langhauses.¹³³ Auf Höhe des Rücksprungs des Mittelrisalits setzte einst der spätromanische Giebel an. Der Rücksprung markiert somit die Traufhöhe des einstigen Langhaus-Mittelschiffes.¹³⁴ Ob das Mittelschiffdach des Langhauses bis an die Westfassade ohne Unterbrechung durchlief, lässt sich heute schwer sagen. Der etwa zeitgleiche Westbau der schon oben vorgestellten Liebfrauenkirche von Wiener Neustadt weist trotz durchgehendem Gewölbe im Kircheninneren, ein separates Satteldach auf, das im rechten Winkel zu dem des Langhauses steht. (Abb. 19) 1886 wurde der Westbau des ehemaligen Wiener Neustädter Domes aufgrund baulicher Schäden komplett abgerissen und von 1892 bis 1899 unter der Leitung Richard Jordans wiederaufgebaut.¹³⁵ Fotos aus der Zeit vor dem Abbruch zeigen jedoch, dass das separate Mittelschiffdach zwischen den Westtürmen keine Erfindung des 19. Jahrhunderts ist. Es ist also durchaus möglich, dass die Stephanskirche um 1350 eine vergleichbare Lösung der Dachkonstruktion aufwies.

¹³² KOCH 1994, S. 178.

¹³³ KOCH 2008, S. 109.

¹³⁴ DONIN 1946, S. 31.

¹³⁵ GERHARTL 1979, S. 40, 42.

Wie der spätromanisch-frühgotische Vorgänger des spätgotischen, großen Westfensters ausgesehen hat, ist aufgrund des Baubefundes nicht mehr zu klären. Seit Friedrich von SCHMIDTs Rekonstruktion eines spätromanischen Rundfensters, in Analogie zu den Rundfenstern der Heidenturm-Unterbauten, gehen die meisten Autoren von einem solchen aus.¹³⁶ (Abb. 25) Dabei beziehen sie sich zumeist auf den etwa zeitgleichen Westbau der Wiener Neustädter Liebfrauenkirche, deren großes Rundfenster mit den kleineren der Türme ein Dreieck bildet. (Abb. 19) Dass sich an dieser Stelle der spätromanisch-frühgotischen Stephanskirche allerdings auch ein Rundbogenfenster befunden haben kann, vermuteten schon DONIN und Franz KIESLINGER.¹³⁷ Auch für BÖKER macht die schachtartige Situation des Joches zwischen den Türmen ein stehendes Fenstermotiv wahrscheinlicher.¹³⁸ Beide Möglichkeiten bestehen, mit dem Blick nach Wiener Neustadt erscheint erstere dennoch wahrscheinlicher.

3.2.5. Petrographischer Befund der Westfassade

In den 1990er Jahren (ab 1989) wurde durch eine Kooperation der Kommission für Kunstgeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, dem Bundesdenkmalamt und der Dombauhütte ein umfangreicher petrographischer Befund des Albertinischen Chores und anschließend der Westfassade (bis auf eine Höhe von 33 m) durchgeführt.¹³⁹ (Abb. 8)

Die spätromanischen Teile der Westfassade bestehen aus Leithakalk vom Südrand des Wiener Beckens, sogenanntem Badenum Wien-Süd (Torton Wien Süd), welcher braun eingezeichnet ist. Türkis steht für Auerstein (Leithakalk aus Au am Leithagebirge), der bei den gotischen Westkapellen und der spätgotischen Staffelhalle zum Einsatz kam. Die Ausbesserungen des 19. und 20. Jahrhunderts mit St. Margarethener Kalksandstein bei allen gesimsartigen Elementen und sonstigen exponierten Baukörpern sind lila markiert. Vor allem im Sockelbereich finden sich noch weitere Gesteinsorten von nachträglichen Korrekturen, etwa ein Konglomerat vom Westrand des Wiener Beckens sowie Zogelsdorfer Kalksandstein.¹⁴⁰

Die belegten Verwendungszeiten der verschiedenen Gesteinsorten an der Stephanskirche sind wie folgt: Badenum Wien Süd: 13. Jahrhundert, Auerstein: 1. Hälfte 14. bis Ende 15.

¹³⁶ MACKU 1948, S. 7; KIESLINGER F. 1952, S. 7; PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 49.

¹³⁷ DONIN 1946, S. 34; KIESLINGER F. 1952, S. 7.

¹³⁸ BÖKER 2007, S. 39.

¹³⁹ BACHER 1993, S. 105.

¹⁴⁰ MÜLLER u. a. 1993, S. 113-114.

Jahrhundert; Zogelsdorfer Kalksandstein: 1550-1650; St. Margarethener Kalksandstein: 1840 bis heute. Hierbei ist zu erwähnen, dass für den angeblichen, monumentalen Vorgängerbau des 12. Jahrhunderts ebenfalls Badanium Wien Süd als Material angenommen wird.¹⁴¹ Bei den, an den gotischen, doppelgeschossigen Westkapellen vorkommenden Steinen aus Badanium Wien Süd handelt es sich um Abbruchmaterial (vermutlich eines spätromanisch-frühgotischen Bauteils der Stephanskirche selbst).

Der petrographische Befund ergibt, dass die spätromanische Westfassade (Heidenturm-Unterbauten und Mittelrisalit) in ihrem Gefüge kaum gotische Veränderungen erfahren hatte. Nur der für das Westfenster herausgeschlagene Trichter und die Erhöhung des Mittelfeldes stellen deutliche Eingriffe dar. Bezüglich des Vorgängers des spätgotischen Westfensters lässt sich feststellen, dass im erhaltenen Badanium Wien Süd des Mittelrisalits keine Hinweise auf ein Rundfenster, das breiter als das gotische Westfenster war, zu finden sind.¹⁴²

3.2.6. Das Riesentor

Das Westportal der Stephanskirche, das sogenannte Riesentor, ist ein Stufenportal mit je fünf eingestellten Säulen. (Abb. 27) Nach Westen hin wurde ein gerades Gewändestück angefügt, dessen ungestufte, glatte Wände durch je zwei weitere Halbsäulen gegliedert sind. Dieses kurze Gewändestück bildet die Seitenwände der flachen Vorhalle des Tores, die sich in einem großen Spitzbogen auf spätgotischen Stabkapitellen nach Westen hin öffnet. Das Portal wird also in Trichter und Vorhalle unterteilt.

Die einst reich gegliederten Gewändestufen des Trichters wurden nachträglich abgeschlagen. Von ihrem ursprünglichen Ornament sind nur mehr an den oberen Kanten Fragmente erhalten. (Abb. 28 u. 29) Diese machen allerdings deutlich, dass die Gewändestufen den entsprechenden Stufen in den Archivolten vergleichbar verziert waren.¹⁴³ Die ebenfalls von Ornament überzogenen Halbsäulen der Gewände finden ihre Fortsetzung in den Archivolten durch glatte Rundstäbe. Die schmalen Innenwände der Vorhalle scheinen nie bauplastisch verziert gewesen zu sein. Hier finden sich als Fortsetzung der Halbsäulen zwei Birnstabrippen, die das Tonnengewölbe der flachen Vorhalle strukturieren.

Die Halbsäulen des Trichters tragen einen Knospenkapitell-Fries in dem sich vereinzelt Fratzen und Tierfiguren finden. Darüber verläuft ein Kämpferfries aus Fabelwesen. Der

¹⁴¹ KÖHLER/WEBER 2008, S. 94.

¹⁴² KOCH 1993 a, S. 124.

¹⁴³ KOCH 2008, S. 114-117.

Kämpferfries besteht aus acht Teilen, die nicht dem ursprünglichen Plan entsprechend zusammengesetzt scheinen. Narrative und ornamentale Darstellungen sind aneinander gestückelt und durcheinander gemischt.¹⁴⁴ Auf dem Kämpferfries, vor den glatten Rundstäben der Archivolten, befinden sich vierzehn nimbierte männliche Halbfiguren. Zehn von ihnen halten Bücher, vier Schriftrollen in ihren Händen. Es handelt sich vermutlich um die zwölf Apostel und die vier Evangelisten, wobei Matthäus und Johannes nur als Evangelisten dargestellt werden aber auch zu den Aposteln zählen.¹⁴⁵ Diese These lässt sich leicht an der einzigen bartlosen Halbfigur nachweisen. Sie stellt eindeutig den jugendlichen Apostel Johannes dar. Da die Figur allerdings statt eines Buches eine Schriftrolle hält, gibt sie sich gleichzeitig als Evangelist zu erkennen. Auch die direkt vor dem Tympanon befindliche Figur des nördlichen Gewändes ist – durch sein Schlüsselattribut – als Apostel Petrus identifizierbar. Bei seinem Gegenstück im südlichen Gewände wird es sich wohl um Paulus handeln.¹⁴⁶ Die Stabkapitelle der Spitzbogenöffnung der Vorhalle tragen zwei weitere Figuren, jedoch ohne Nimben. Sie sollen den weltlichen Bezug darstellen und werden meist als Baumeister und Zimmermann oder als Baumeister und Bauverwalter gesehen.¹⁴⁷

Das Tympanon zeigt einen thronenden Christus in einer, von Engeln getragenen Mandorla. (Abb. 30) Diese Darstellung vereint Motive der Majestas Domini, der Himmelfahrt und der Wiederkunft zum Jüngsten Gericht.¹⁴⁸ Das Motiv der Himmelfahrt entstand unter anderem aus der römisch antiken Herrscher-Ikonographie. Das entblößte linke Bein des Christus des Riesentores ist im speziellen auf Darstellungen des Jupiters während der Geburt des Dionysos aus seinem Schenkel herzuleiten.¹⁴⁹ Weiters vermischten sich vor allem in der Kunst der Ostkirche die Ikonographie von Himmelfahrt und Jüngstem Gericht. Die Apostelgeschichte (Apg. 1,9-11)¹⁵⁰ liefert die ausführlichste Beschreibung des Himmelfahrtgeschehens und erwähnt zwei Männer in weißen Gewändern, die den Aposteln erklären, dass Jesus so wiederkehren wird, wie sie ihn zum Himmel haben hingehen sehen. In der Folge wurden Himmelfahrtsdarstellungen Motive der Apokalypse

¹⁴⁴ DAHM 2008 b, S. 142.

¹⁴⁵ DONIN 1946, S. 38.

¹⁴⁶ BÖKER 2007, S. 43.

¹⁴⁷ PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 48; BÖKER 2007, S. 43.

¹⁴⁸ STRAUSS-ZYKAN 2008, S. 14.

¹⁴⁹ BÖKER 2007, S. 40.

¹⁵⁰ http://www.hs-augsburg.de/~harsch/Chronologia/Lspost04/Hieronymus/hie_vn05.html#01 (08.01.11) : Act 1,9: *Et cum haec dixisset, videntibus illis, elevatus est, et nubes suscepit eum ab oculis eorum. 10 Cumque intuerentur in caelum, eunte illo, ecce duo viri adstiterunt iuxta illos in vestibus albis, 11 qui et dixerunt: "Viri Galilaei, quid statis aspicientes in caelum? Hic Iesus, qui assumptus est a vobis in caelum, sic veniet quemadmodum vidistis eum euntem in caelum".*

und der Visionen Ezechiels beigemenget.¹⁵¹ Dabei handelte es sich vor allem um die vier apokalyptischen Wesen (Apg. 4,1-11 und Ez. 1,1-28), die ab dem 2. Jahrhundert zu den Evangelistensymbolen wurden.¹⁵² Vermutlich wurde für das Tympanon des Riesentores von St. Stephan bewusst eine Darstellung gewählt, die gleich mehrere Glaubensinhalte vermittelt.

Die Außenfassade der Vorhalle ist auf Höhe des Kämpferfrieses des Gewändes durch einen Laubfries gegliedert. (Abb. 27) Knapp darüber befinden sich an der rechten und linken Ecke Nischen mit je einem Löwen hinter einer Säule. Über den Löwen öffnen sich vier weitere rechteckige Nischen. Ganz links eine Skulptur des hl. Stephanus, der auf seinem Schriftband mit „1500“ bezeichnet ist. Weiters der sogenannte „Dornauszieher“, der der älteren Literatur zufolge auf das ebenso bezeichnete antike Motiv zurückgreifen soll.¹⁵³ Heute dominiert eher die Auslegung als Richter.¹⁵⁴ Rechts der Spitzbogenöffnung findet sich ein Greif mit Beute, ganz rechts ein Samson mit dem Löwen. Die Menschen- und Tierkonsolen am oberen Abschluss der Vorhalle sah schon Friedrich von SCHMIDT als Überrest eines Kleeblattbogenfrieses, der die Vorhalle nach oben hin abschloss und beim Einbau des spätgotischen Westfensters abgeschlagen wurde. Die Konsolen sollen Säulchen getragen haben, auf denen ein, dem der Heidentürme vergleichbarer Kleeblattbogenfries mit Zahnschnitt aufsaß.¹⁵⁵

Von April 1996 bis März 1997 fanden Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten am Riesentor unter der Leitung des Bundesdenkmalamtes statt, in deren Zuge auch die verschiedenen Farbfassungen untersucht wurden.¹⁵⁶

Die früheste festgestellte Farbfassung beinhaltet auch Verputzreste an der Außenfassade des Riesentor-Vorbaus. Hier fanden sich Spuren roter Farbe im Fugenbereich, sowie Tünche. Es handelte sich vermutlich um einen hellen Kalkanstrich mit roter Quaderfugenmalerei. Bei den Nischenfiguren wurden Reste einer rosa Inkarnatfarbe und Fragmente von Zinnoberrot auf den Lippen festgestellt. (Abb. 30)

Bei der zweiten Farbfassung fand sich an der Vorbaufassade eine Putzglattschicht in grauem Steinton. KOLLER, NIMMRICHTER und PASCHINGER halten es für möglich, dass

¹⁵¹ KIRSCHBAUM 1970, S. 268-269.

¹⁵² KIRSCHBAUM 1968, S. 696.

¹⁵³ DONIN 1946, S. 40.

¹⁵⁴ BÖKER 2007, S. 43.

¹⁵⁵ SCHMIDT 1881, S. 6; DONIN 1946, S. 40.

¹⁵⁶ KOLLER/NIMMRICHTER/PASCHINGER 2008, S. 199.

der Putz mit der grauen Farbfassung mit weiß-schwarzem Fugenstrich im Inneren des Albertinischen Chores zeitlich zusammenfällt.¹⁵⁷ Dieser graue Putz wird jedoch in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert. Die Farbfassung des Hallenchores im 14. Jahrhundert wird als ockergelb mit weißem Fugenstrich rekonstruiert.¹⁵⁸ Folglich sind der graue Verputz der Riesentorvorhalle und die dazugehörige Farbfassung des Trichters später als 1350 zu datieren. Die dritte festgestellte Farbfassung soll die Ergänzungen die spätgotischen Stabwerkkapitelle mit einbeziehen und ist für die vorliegende Arbeit eindeutig zu spät.¹⁵⁹ Demnach ist es möglich, dass das Riesentor und seine Vorhalle um 1350 noch die ursprüngliche spätromanisch-frühgotische Farbfassung aufwiesen. (Abb. 30)

Die Datierung des Riesentores ist, wie die des gesamten spätromanisch-frühgotischen Baus, umstritten. Manche Autoren nehmen eine Entstehung nach dem Brand von 1258 an, die meisten jedoch in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts unter Herzog Friedrich II. oder Kaiser Friedrich II.¹⁶⁰ Für die vorliegende Arbeit ist jedoch ein anderer strittiger Punkt der Baugeschichte des Riesentores von größter Bedeutung: Ist die Vorhalle gleichzeitig mit dem Riesentor entstanden oder ist sie ein nachträglicher Umbau der Gotik (nach 1350)?

Die Riesentorfrage wurde 1882 durch das Ansinnen einer Reromanisierung von Friedrich von SCHMIDT (Dombaumeister 1863-1891) aufgeworfen. Dieser sah in der Vorhalle einen gotischen Umbau und wollte das ursprüngliche spätromanisch-frühgotische Aussehen wieder herstellen. Es folgten eingehende Untersuchungen verschiedener Forscher und verschiedenste Thesen zu den Bauphasen und der Datierung des Portals und seiner Vorhalle.¹⁶¹

Aufgrund der mit „1500“ bezeichneten Statue des hl. Stephanus und der spätgotischen Stabwerkkapitelle der Spitzbogenöffnung sahen Erika DOBERER und in der Folge Marlene ZYKAN in der Vorhalle einen Umbau um 1500. Die romanischen Skulpturen, Konsolen und Friesstücke sollen historisierende Nachahmungen sein.¹⁶² Die petrographischen Befunde bestätigen die Einordnung der Stephanus-Skulptur und der Stabwerkkapitelle in eine gotische Bauphase (Auerstein).¹⁶³ (Abb. 8) Sie machen jedoch auch deutlich, dass die Vorhalle inklusive der Spitzbogenöffnung aus Badenium Wien Süd, dem Material des 13.

¹⁵⁷ KOLLER/NIMMRICHTER/PASCHINGER 2008, S. 229.

¹⁵⁸ NEUMANN 1882 a, S. 34; KIESLINGER A. 1949, S. 323-324; DEHIO Wien 2003, S. 184.

¹⁵⁹ KOLLER/NIMMRICHTER/PASCHINGER 2008, S. 231.

¹⁶⁰ DAHM 2008 b, S. 166-167.

¹⁶¹ KOCH 1993 a, S. 116.

¹⁶² ZYKAN M. 1990, S. 52.

¹⁶³ DAHM 2008 b, S. 153.

Jahrhunderts, besteht. Die Vorhalle war also schon Bestandteil der spätromanisch-frühgotischen Westfassade.

Auch die Ergebnisse einer genauen Analyse der Halbfiguren in Trichter und Vorhalle des Riesentores weisen auf einen Planwechsel während eines kontinuierlichen Bauvorgangs und nicht auf zwei getrennte Bauphasen hin.¹⁶⁴ Die vier Apostel- beziehungsweise Evangelistenfiguren des Vorbaus sind dessen Birnstab-Archivolten vorgesetzt. (Abb. 28 u. 29) Die Rippen scheinen aus ihren Köpfen zu entspringen. Bei genauerem Betrachten erkennt man jedoch, dass die Blöcke der Halbfiguren noch als Rundstäbe gearbeitet sind. Erst über den Skulpturen setzt der Birnstab an. Die Situation ist also auf einen Planwechsel von Rund- zu Birnstabarchivolten zurückzuführen, wobei man die Figuren, die noch für den älteren Plan gearbeitet worden waren, verwendete.¹⁶⁵ Weiters sind die Halbfiguren des Trichters dicht am nächstinneren Pfosten der Archivolten angebracht, scheinen sich an diesen zu schmiegen. Deshalb ist auch die betreffende Seite der Büsten abgeflacht. DAHM stellte fest, dass dies auch bei den vier Büsten der flachen Vorhalle der Fall ist. Diese befinden sich jedoch vor einer glatten und nicht gestuften Wand und könnten sich somit nach beiden Seiten ausbreiten. Dieser Umstand ist also nur dadurch zu erklären, dass die Büsten für ein tieferes Trichterportal vorgefertigt worden waren. Das erste Konzept des Riesentores hätte also ein sieben- (statt wie heute fünf-)fach abgetrepptes Gewände vorgesehen. Vergleichbar den Portalen in Třebíč (Mähren) und Ják (Ungarn). Warum von diesem Plan abgegangen wurde, ist nicht bekannt.¹⁶⁶

DAHM vermutet, dass das Abschlagen der Gewändepfosten des Riesentor-Trichters im Zuge des Einbaus des gotischen Westfensters 1422 (nach BÖKER Mitte 15. Jahrhundert)¹⁶⁷ stattfand. Dieser Eingriff wurde bisher mit den Bränden 1258, häufiger 1276 gleichgesetzt.¹⁶⁸ DAHM bezieht sich auf einen Stich von 1850, auf dem die abgeschlagenen Pfosten glatt mit Putz überzogen zu sein scheinen.¹⁶⁹ Dies galt bis 1943 auch für das Tympanon. Auf älteren Aufnahmen weist der thronende Christus noch ein weich fließendes, gotisch anmutendes Gewand auf. Auch ist der Hintergrund glatt belassen. Erst 1943 wurde diese Putzschicht abgenommen, das schwere Gewand mit Falten in der Form gekerbter Furchen sowie der Grund aus Palmetten freigelegt. Dieser, nun wieder sichtbare,

¹⁶⁴ DAHM 2008 b, S. 148.

¹⁶⁵ KOCH 2008, S. 118.

¹⁶⁶ DAHM 2008 b, S. 170.

¹⁶⁷ BÖKER 2007, S. 172.

¹⁶⁸ DAHM 2008 c, S. 181-182.

¹⁶⁹ DAHM 2008 c, S. 187.

spätromanische Zustand wies Abarbeitungen mit dem Spitzmeißel auf.¹⁷⁰ Ebenso mit dem Spitzmeißel abgearbeitet waren die Säulchen über den Konsolen am oberen Abschluss des Riesentorvorbaus. Die Abnahme dieser Säulchen wiederum wird mit der Höhenreduktion des Vorbau beim Einbau des spätgotischen Westfensters gleichgesetzt. DAHM leitet deshalb ab, dass bei der Umgestaltung und Erhöhung der Westfassade im 15. Jahrhundert, das spätromanisch-frühgotische Portal samt Vorbau in spätgotischem Stil überarbeitet wurde. Durch das Abschlagen der Gewändepfosten entstand statt eines Stufen- ein Trichterportal. Auch das Tympanon wurde in der neuen Formensprache umgestaltet.¹⁷¹ So ist es gut möglich, dass das Riesentor 1350 sein spätromanisch-frühgotisches Aussehen weitestgehend behalten hatte und seine, mit normannischem Ornament verzierten Pfosten noch aufwies.

3.2.7. Westempore

Die spätromanisch-frühgotische Westempore hatte in etwa die Ausmaße der heutigen, auf die Spätgotik zurückgehenden Empore und hat sich teilweise in dieser erhalten. Ebenso wie die spätgotische spannte sich auch die Westempore des 13. Jahrhunderts nicht nur zwischen den ersten Geschossen der Heidentürme, sondern erstreckte sich noch ein Joch nach Osten vor die Heidentürme in das Langhaus hinein. (Abb. 4 u. 6) Das Bodenniveau der spätromanischen Empore soll sich Friedrich von SCHMIDT zufolge auf einer Höhe von ungefähr 7 m befunden haben, was in etwa den unteren Kleeblattbogenfriesen der Heidentürme entspricht.¹⁷² (Abb. 7) Sowohl Bodenniveau wie auch Ausdehnung der einstigen Empore lassen sich an den Schildbögen, die an den Wänden unter der Empore erhalten sind, ablesen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde die Empore im Zuge der Errichtung der spätgotischen Staffelhalle umgestaltet und um etwa 1,10 m erhöht.¹⁷³ Vor allem der Anschluss an das Langhaus wurde durch neue Emporen Pfeiler und eine Brüstung überarbeitet. Auch ein stützender Schwibbogen zwischen den Heidentürmen (heute von der Orgel verdeckt) stammt aus dieser Zeit.¹⁷⁴

Ob die östlichen Seitenschiffjoche unter der Empore im 13. Jahrhundert so wie heute zum Langhaus hin offen waren, lässt sich aufgrund des Baubefundes nicht klären. NEUMANN vermutete, dass sich dort zu beiden Seiten Kapellen befunden haben, die niedriger als die

¹⁷⁰ DAHM 2008 c, S. 185.

¹⁷¹ DAHM 2008 c, S. 191.

¹⁷² KOCH 1994, S. 180.

¹⁷³ NEUMANN 1886, S. 159.

¹⁷⁴ KIESLINGER A. 1949, S. 227.

Seitenschiffe waren und deren hintere Räume in Form der Heidenturmkammern noch erhalten sind.¹⁷⁵ In Analogie zur spätgotischen Lösung in St. Stephan und der in der Wiener Neustädter Liebfrauenkirche sind offene östliche Seitenschiffjoche allerdings wahrscheinlicher.

Bei den Grabungen im Jahr 2000 (s. Kap. 2.2.4.) konnte ein Fundamentblock einer Eckvorlage im Winkel von Westmauer und südlicher Nord-Heidenturm wand freigelegt werden. Reste einer weiteren Wandvorlage wurden nördlich des südlichen inneren Torpfostens des Riesentores ergraben.¹⁷⁶ Sie lassen Rückschlüsse auf die einstige Innengliederung und Gewölbeeinteilung in diesem Joch zu.¹⁷⁷ Die Vorlage neben dem Türpfosten des Riesentores wäre ein Hinweis auf ein mehr als vierteiliges Kreuzrippengewölbe.

Der Zugang auf die Westempore erfolgte 1350, so wie heute, über die Treppenspindeln im Riesentorvorbau, die durch kleine Lichtschlitze an der Vorhallenfassade beleuchtet sind. Die südliche Wendeltreppe wurde bei den Wiederaufbauarbeiten nach 1945 jedoch für einen Aufzug entkernt.¹⁷⁸ Die Treppenspindeln führten bis in das spätromanisch-frühgotische Mittelschiff-Dach, also bis auf eine Höhe etwas oberhalb der Heidenturmgiebel. Das ist aufgrund einer petrographischen Analyse erkenntlich, die ergab, dass die nördliche Spindel bis zu ihrem oberen Abschluss aus Badenium Wien Süd, dem Material des 13. Jahrhunderts gefertigt ist. Nur der untere Abschnitt wurde nachträglich, vermutlich im 16. Jahrhundert mit Zogelsdorfer Kalksandstein erneuert.¹⁷⁹ Diese Treppenspindeln ermöglichten auch den Zugang in das oberste Geschoss der Heidenturm-Unterbauten (Kammern mit Biforien und Lanzettfenstern). Heute werden diese über die spätgotische Westempore und je eine, von dort in die oberen Westkapellen führende Wendeltreppe betreten.¹⁸⁰

Der Bereich unter der Empore war durch die geschlossenen Heidenturmkammern recht beengt. Anders die Situation auf der Empore selbst. Hier waren die ersten Geschosse der Heidentürme durch Spitzbogenarkaden auf mächtigen Bündelpfeilern (an ihren südöstlichen beziehungsweise nordöstlichen Ecken) zum Emporenraum geöffnet. Diese spätromanisch-frühgotischen Bündelpfeiler und Arkaden sowie die zeitgleiche Innengliederung der offenen oberen Turmkammern sind noch erhalten. (Abb. 18) Die

¹⁷⁵ NEUMANN 1886, S. 158.

¹⁷⁶ OFFENBERGER 2008, S. 36.

¹⁷⁷ OFFENBERGER 2008, S. 39.

¹⁷⁸ DEHIO Wien 2003, S. 228.

¹⁷⁹ KÖHLER/WEBER 2008, S. 100.

¹⁸⁰ BÖKER 2007, S. 134.

geöffneten ersten Geschosse der Heidentürme waren vermutlich das Ergebnis einer Planänderung im laufenden Bauvorgang. Der Wechsel von Doppellisenen zu Rundfenstern an der Westfassade ist ein Hinweis, dass die Empore ursprünglich ohne Erweiterung in die ersten Heidenturm-Obergeschosse geplant war, eine Belichtung der Turmkammern durch Rundfenster also nicht nötig war. Die Frei- und Wandpfeiler der Turmkammern bestehen aus Halb- und Viertel-Runddiensten, die Knospenkapitell-Friese tragen. Zwischen den Knospen der beiden Freipfeiler finden sich zusätzlich Hunde- und Drachendarstellungen. In den oberen Heidenturmkammern ist auch das spätromanisch-frühgotische Kreuzrippengewölbe erhalten. Die Scheid- und Gurtbögen sowie die Rippen sind entsprechend den Diensten der Bündelpfeiler aus einem, von Viertelstäben flankierten, halben Rundstab gebildet. Nach der Brandkatastrophe von 1945 (s. Kap. 2.2.1.) wurden auf der Westempore in der Süd- und Nordwand je zwei Rundfenster freigelegt. Wie schon in Kap. 3.2.3 dargelegt, waren die Kreisfenster der Süd- und Nordfassade der Westempore beim Anbau der spätgotischen Westkapellen vermauert worden und haben ihre Innengliederung bewahrt. Die beiden westlichen Rundfenster weisen zwölfteilige Speichenräder aus rundbogigen Arkaden auf. Dem östlichen Rundfenster der Nordfassade ist ein großes Vierpassmotiv mit zentralem Kreis eingeschrieben, dem der Südfassade ein flechtbandartiges Maßwerk.¹⁸¹ (Abb. 18)

Die Überreste der Bauplastik der spätromanisch-frühgotischen Stephanskirche zeigen eine große stilistische Nähe zu der der Wiener Michaelerkirche. So weist etwa der nordwestliche Vierungspfeiler in St. Michael ein ähnliches Drachenskapitell auf, wie der nördliche Bündelpfeiler der Westempore von St. Stephan.¹⁸² Der Baubeginn der Michaelerkirche ist nicht bekannt, ist aber vermutlich ebenso wie der von St. Stephan im Zusammenhang mit der Stadterweiterung im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts zu sehen.¹⁸³ Die erste Nennung findet sich in einer Urkunde des Wiener Pfarrers Gerhard vom 25. November 1267.¹⁸⁴ Die Fertigstellung wird jedoch schon um 1240 oder 1250 angenommen.¹⁸⁵ Die stilistische Nähe der Bauplastik sowie die Tatsache, dass die Michaelerkirche die einzige erhaltene frühgotische Basilika Wiens ist, macht sie für die Rekonstruktion der Stephanskirche des 13. Jahrhunderts unerlässlich.¹⁸⁶ Vor allem für

¹⁸¹ BÖKER 2007, S. 33-34.

¹⁸² DAHM 2008 b, S. 164.

¹⁸³ WAGNER-RIEGER 1979, S. 116; PERGER 1988, S. 75; SCHWARZ 1988, S. 112; DEHIO Wien 2003, S. 104.

¹⁸⁴ PERGER 1988, S. 75.

¹⁸⁵ PERGER 1988, S. 75; SCHWARZ 1988, S. 112; DEHIO Wien 2003, S. 104.

¹⁸⁶ DEHIO Wien 2003, S. 102.

Rückschlüsse auf das spätromanisch-frühgotische Langhaus wird St. Michael herangezogen werden. (Kap. 3.3.) (Abb. 34)

In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde die Westempore unter Dombaumeister Friedrich von SCHMIDT großflächig renoviert.¹⁸⁷ Dabei wurden im Mittelschiff des westlichsten Emporenjochs – oberhalb der Arkadenöffnungen in die Heidentürme – Biforienfenster freigelegt. Ihre Mittelsäulchen wurden vermutlich in dieser Zeit ergänzt, fielen jedoch dem Brand 1945 zum Opfer.¹⁸⁸ (Abb. 17) Bei den heute vorhandenen Säulchen der besagten Fenster handelt es sich also mindestens um deren dritte Ausführung. Mithilfe der Spitzbogenarkaden auf Bündelpfeilern und der darüber liegenden Biforienfenster rekonstruierte von SCHMIDT die einstige Gliederung der spätromanisch-frühgotischen Empore. (Abb. 24) (s. Kap. 3.3.) Von SCHMIDT ging allerdings davon aus, dass die Rekonstruktion den zweiten Ausbauzustand von Westempore und auch des Langhaus-Mittelschiffes der Stephanskirche des 13. Jahrhunderts zeigt. Dies sei der Zustand nach der Erhöhung des Mittelschiffes nach dem Brand 1258 gewesen.¹⁸⁹ (s. Kap. 3.1.) Der Dombaumeister berichtete von den Spuren eines niedrigeren Gewölbes, das sich knapp über den Arkaden befunden haben soll. (Abb. 23) Dies ist heute schwer überprüfbar, da die betroffenen Abschnitte durch die große Orgel verdeckt sind. Auf den Fotos nach der Brandkatastrophe von 1945 sind jedenfalls keine derartigen Spuren ersichtlich. (Abb. 17) BÖKER legt neben der Aussage Friedrich von SCHMIDTs ein weiteres Argument für ein einstmals niedrigeres Emporen-Mittelschiff vor: Die freistehenden Bündelpfeiler sind an allen Seiten gleich ausgeführt. Sie sollten also an allen Seiten gleich hohe Gewölbe tragen. BÖKER vermutet, dass der mittlere Bereich der Empore einst dieselbe Höhe aufwies wie die Gewölbe der geöffneten Heidenturmgeschosse. Die Biforienfenster über den Arkaden sollen ebenfalls BÖKERS These untermauern. Schon, dass sie sich in das oberste Geschoss der Heidenturm-Unterbauten öffnen, erscheint BÖKER seltsam. Außerdem findet sich ein vergleichbares Biforium unter dem nördlichen Heidenturm-Giebel der Westfassade. (Abb. 7) Beide Emporenfenster weisen die gleiche Sohlbankhöhe und ähnliche Formen auf wie das der Westfassade. Die freigelegten Emporenfenster sollen BÖKER zufolge im ersten Ausbauzustand ebenfalls zum Außenbau gehört haben. Sie befanden sich also oberhalb der Mittelschifftraufe auf der Südseite des nördlichen sowie der Nordseite des südlichen Heidenturmes.¹⁹⁰ Auch am Mittelrisalit der Westfassade soll die nachträgliche

¹⁸⁷ NEUMANN 1886, S. 157.

¹⁸⁸ KIESLINGER A. 1949, S. 228.

¹⁸⁹ SCHMIDT 1881, S. 5.

¹⁹⁰ BÖKER 2007, S. 37.

Mittelschifferhöhung ersichtlich sein. Bis zu einer korrigierenden Restaurierung des 19. Jahrhunderts endeten die Lisenen an den Innenkanten der Heidentürme ohne Kapitelle. Dies soll an dem einst hier ansetzenden Giebel des ersten Ausbauzustands gelegen haben.¹⁹¹

Die Zuordnung der freigelegten Emporenfenster zum Außenbau ist jedoch wenig überzeugend. Ihre Anbringung zwecks Belichtung der Turmräume wäre kaum sinnvoll, da sie sich in einen schmalen Schacht zwischen Mittelschiffdach und Turmaußenmauern geöffnet hätten. Auch zur Symmetrisierung der Turmaußenbauten hätten sie an dieser, von kaum einem Punkt einsehbaren, Stelle wenig beigetragen. Geht man von einer ähnlichen Dachkonstruktion wie beim Westbau von Wiener Neustadt aus (quer gestelltes Satteldach der Empore), so hätten sich die Fenster sogar in den Dachstuhl geöffnet. (Abb. 19) Ein schlagendes Argument gegen die These einer Erhöhung nach 1258 ist ein, im Bereich des einstigen Querhauses freigelegtes Fragment eines Kleeblattbogenfrieses. Auf dieses wird in Kap. 3.4. eingegangen.

Das Biforium der Westfassade sowie das an der Nordseite der nördlichen Turmkammer erhaltene (Abb. 16) ergeben mit den Biforienfenstern der Empore ein einheitliches Bild. Diesen stehen die Lanzettfenster des südlichen Heidenturmes an der Westfassade und der Nordmauer der Bartholomäuskapelle (Abb. 15) gegenüber. (Abb. 7) Diese Anordnung der Fenster legt einen Bauzustand nahe, bei dem die nördliche Turmkammer und die Westempore fertiggestellt waren. An der Südseite war der südliche Heidenturm noch nicht derart hoch geführt oder nach einem Brand wieder abgebrochen worden. Das südliche Emporenfenster gehörte somit vorübergehend zur südlichen Außenfassade. Erst nachträglich wurde der südliche Heidenturm auf diese Höhe hochgezogen, jedoch durch Lanzettfenster beleuchtet. Das Biforium an seiner Nordseite blieb allerdings erhalten. Dafür spricht die Tatsache, dass dieses Fenster auf seiner Südseite Verwitterungserscheinungen aufweist. Dombaumeister DI Wolfgang Zehetner und Doz. Dr. Friedrich DAHM meinten die Spuren von Windverwitterung zu erkennen.¹⁹² Dies hat schon Alois KIESLINGER so gesehen, wobei er allerdings warnte, Rückschlüsse auf einen Bauzustand zu ziehen. Es sei eine für die unverglasten Türme des Mittelalters typische Erscheinung. Der Wind, der durch die Außenfenster in die schmalen Turmräume gerät, bildet dort Wirbel, die eine starke Windkorrosion zur Folge haben können.¹⁹³ Dass die

¹⁹¹ BÖKER 2007, S. 39.

¹⁹² Begehung des Domes in Begleitung von Dombaumeister DI Wolfgang Zehetner im Frühjahr 2010 im Rahmen des Seminars „Der Wiener Stephansdom“ unter der Leitung von Doz. Dr. Friedrich Dahm.

¹⁹³ KIESLINGER A. 1949, S. 351.

südliche Obergaden-Wand des mittleren Emporenschiffes über längere Zeit die Südfassade des Westbaus war, ist so nicht nachzuweisen. Dennoch scheint das oberste Geschoss des südlichen Heidenturm-Unterbaus eine – von den auf gleicher Höhe befindlichen Abschnitten des Nord-Heidenturmes und des Mittelrisalites – getrennte Bauphase darzustellen.

An der Nordwand der Westempore sind Reste einer zweizonigen Wandmalerei erhalten. In der oberen Zone thront Christus in der Mandorla, umgeben von mehreren Heiligen. Darunter findet sich in einer dreipassförmigen Nische in einer Architekturkulisserie Maria mit dem Kind, wiederum flankiert von Heiligen. Ganz links ist eine gekrönte Figur ohne Nimbus und unter ihr eine kleinere kniende Gestalt dargestellt. Eine aus den Wolken kommende Hand berührt die Krone der stehenden Figur, welche den Segen an die darunter Befindliche weitergibt. Nach OETTINGER soll hier Rudolf von Habsburg dargestellt sein, der seinen Sohn Albrecht I. mit Österreich belehnt. FEUCHTMÜLLER leitet aus dieser Interpretation eine Funktion der Empore als Herrschaftssitz der Habsburger und Ort der Rechtssprechung ab.¹⁹⁴ BÖKER vermutet, dass Rudolph I. bei seinem Einzug in Wien eine (unter Ottokar Přemysl) vollendete Stephanskirche vorfand. Das Fresko soll dementsprechend als in Besitznahme des Gotteshauses verstanden werden.¹⁹⁵ Marlene ZYKAN widerspricht und identifiziert die stehende Figur als Margarethe, die Schwester des letzten Babenberger-Herzogs Friedrich II. († 1246). Das Kind an ihrer Seite soll ihr Sohn Friedrich († 1251) sein, der die Nachfolge seines Onkels hätte antreten sollen. Das Fresko datiert sie dementsprechend zwischen 1246 und 1251.¹⁹⁶ Diese Datierung wird vom Großteil der neueren Literatur übernommen.¹⁹⁷

Weitere Fragmente der einstigen malerischen Ausstattung der Westempore wurden in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts auf den Pfeilern gefunden und abgenommen.¹⁹⁸ Im Wien-Museum sind sechs Fragmente von Kalksecco-Malereien aufbewahrt (Inv. Nr. 569 bis 574). Drei zeigen Architekturmalereien in Form von Fialen und einem Dreipass. Die figuralen Darstellungen umfassen eine weibliche Stifterin und eine Figur in kniender Haltung, vermutlich eine Frau oder ein Jüngling, manchmal als Mönch bezeichnet (Kapuzenmantel). Das größte Fragment (111 x 86 cm) zeigt Christus als Schmerzensmann

¹⁹⁴ FEUCHTMÜLLER 1978, S. 75.

¹⁹⁵ BÖKER 2007, S. 30.

¹⁹⁶ ZYKAN M. 1981, S. 27.

¹⁹⁷ BOUCHAL/GRUBER 2005, S. 29; FENZL 2010, S. 22.

¹⁹⁸ NEUMANN 1886, S. 161.

mit den Leidenswerkzeugen der Passion.¹⁹⁹ TIETZE datierte den Schmerzensmann in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die weibliche Stifterin und den „Mönch“ in das 16. Jahrhundert. KLEMEYER-GARCIA nimmt jedoch an, dass sowohl Schmerzensmann wie auch „Mönch“ in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden.²⁰⁰ Diese Fragmente von Wandmalereien verschiedenster Jahrhunderte legen nahe, dass die Stephanskirche um 1350 eine aufwändige Ausstattung durch Wandmalereien aufwies. Diese weisen auf die große Bedeutung hin, der der Westempore vermutlich zugemessen wurde.

Unter Rudolf IV. (reg. 1358-1365) wurde auf der Westempore der Kapitelsaal des neuen Kollegiatsstiftes eingerichtet.²⁰¹ Die Verwendung vor dieser Zeit ist nicht überliefert. NEUMANN vermutet ein Herrscheroratorium nach dem Vorbild von Aachen, eine Annahme die auch BOUCHAL vertritt.²⁰² Ähnlich PERGER und BRAUNEIS, die die Westempore als *capella ducis* oder *capella regis* bezeichnen.²⁰³ Für die Vermutung, „Westwerke“ wurden als Kaiser- oder Herrscherkapellen genutzt, gibt es keine schriftlichen Quellen. Auch Thron-Vorrichtungen fehlen.²⁰⁴ Dennoch wurde diese Nutzungsthese kaum hinterfragt und scheint auch die Forschung zu St. Stephan beeinflusst zu haben. Auf welche Weise die Westempore der Stephanskirche vor der Errichtung des Kollegiatsstiftes (1365) verwendet wurde, muss offen bleiben. Die Vorstellung eines Herrscheroratoriums sollte nicht als unumstößliche Tatsache betrachtet werden.

3.2.8. Anschluss von Westempore und Langhaus

Der Anschluss von spätromanisch-frühgotischer Westempore und Langhaus ist aufgrund des spätgotischen Umbaus von Langhaus und Emporenbrüstung nicht mehr erhalten. Hier kann wieder ein Vergleich mit der Wiener Neustädter Liebfrauenkirche wichtige Hinweise liefern. In Wiener Neustadt ist der mittlere Bereich der Westempore vollständig zum gleich hohen Mittelschiff des Langhauses geöffnet. Das Bodenniveau der seitlichen Emporenabschnitte liegt etwas unterhalb der Seitenschiffgewölbe des Langhauses. Dies wurde so gelöst, dass die seitlichen Emporenbereiche zu den Seitenschiffen zwar abgemauert sind, der Einblick in die Seitenschiffe des Langhauses jedoch durch schmale

¹⁹⁹ KLEMEYER-GARCIA 2004, S. 1-2.

²⁰⁰ KLEMEYER-GARCIA 2004, S. 20-21.

²⁰¹ Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 111.

²⁰² NEUMANN 1886, S. 160; BOUCHAL/GRUBER 2005, S. 25.

²⁰³ PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 46.

²⁰⁴ SCHÖNFELD de REYES 1999, S. 55,73-74.

Fensteröffnungen knapp über Fußbodenniveau ermöglicht ist.²⁰⁵ (Abb. 21) Ob man in der spätromanisch-frühgotischen Stephanskirche eine ähnliche Anordnung vorfand, ist schwer zu sagen, da die einstige Höhe der Langhaus-Seitenschiffe nicht bekannt ist. NEUMANN erschienen Fensterchen wie in Wiener Neustadt für die Wiener Stadtpfarrkirche zu ärmlich. Rundfenster, ähnlich denen der Süd-, Nord- und Westfassade der Empore, sollen die Wände zu den Langhaus-Seitenschiffen geöffnet haben.²⁰⁶

3.3. Das Langhaus

Von dem spätromanisch-frühgotischen Langhaus sind im Aufgehenden keine Reste mehr erhalten. Es wurde zur Gänze durch die deutlich breitere und höhere spätgotische Staffelhalle ersetzt. Hier sind vor allem archäologische Grabungen für die Rekonstruktion hilfreich. OETTINGER konnte nach der Brandkatastrophe 1945 im nördlichen Seitenschiff der spätgotischen Staffelhalle Grabungen durchführen. (Kap. 2.2.1.) Dort stieß er auf die nördliche Außenmauer der Stephanskirche des 13. Jahrhunderts. OETTINGER legte das gesamte Fundament von der Westmauer bis zum Querhaus frei. Der Anschluss an Querhaus und Heidenturm war allerdings schon durch Betonierungen des Wiederaufbaus sowie durch die Fundamente des Nordturmes und Katakombeneinbauten gestört.²⁰⁷ Die ergrabene nördliche Außenmauer lässt auf ein spätromanisch-frühgotisches Langhaus schließen, das die selbe Breite wie der Westbau dieser Zeit (Heidentürme und Mittelrisalit) aufwies. (Abb. 4)

OFFENBERGER stellte in jüngster Zeit eine andere These auf. Von den Ergebnissen der, in Kap. 2.2.4. vorgestellten, Grabungen 2000 leitet er drei romanische Bauphasen ab. Die dritte setzt er mit der spätromanisch-frühgotischen Stephanskirche gleich.²⁰⁸ Anders als bei den beiden vorangegangenen Ausbauständen, soll sich die südliche Außenmauer auf derselben Achse wie die spätgotische Südwand erstreckt haben. (Abb. 3) Dies schließt OFFENBERGER aus einem Fundamentstück im ersten westlichen Joch der spätgotischen Staffelhalle. Es wurde in einer schmalen Künette angefahren und soll dort in einer Ecke „geendet“ haben. Obwohl OFFENBERGER angibt, dass die Mauer nicht weiter ergraben werden durfte, nimmt er einen Abstoß nach Süden an.²⁰⁹ Bestätigt sieht er dies durch ein

²⁰⁵ BÖKER 2007, S. 37.

²⁰⁶ NEUMANN 1886, S. 158.

²⁰⁷ OETTINGER 1949, S. 352-354.

²⁰⁸ OFFENBERGER 2010, S. 62.

²⁰⁹ OFFENBERGER 2010, S. 65.

Stück aufgehendes Mauerwerk im östlichsten Joch der Staffelhalle.²¹⁰ Dabei handelt es sich allerdings um die Südseite eines Fundamentblocks, der bei den beiden angenommenen romanischen Vorgängerbauten noch als Pfeilerfundament bezeichnet wurde.²¹¹ Es erscheint demnach naheliegender, dass es sich bei dem Rest von Aufgehendem nicht um die Innenseite der spätromanisch-frühgotischen Südwand handelt, sondern um die Außenfläche eines Strebepfeilers dieses Baus. Überzeugender ist es außerdem, die Reste einer südlichen Außenmauer auf der Achse des Südfassade des südlichen Heidenturmes, die in den beiden älteren Phasen noch eingezeichnet sind, auch oder nur der spätromanisch-frühgotischen Kirche zuzuordnen. OFFENBERGERS Auslegung der Befunde als drei romanische Phasen, die alle bis auf die Fundamente abgerissen und wieder auf vergleichbaren Grundriss errichtet wurden, muss wiederholt angezweifelt werden. In der vorliegenden Arbeit wird demnach ein Langhaus mit der Breitenerstreckung des spätromanisch-frühgotischen Westbaus angenommen.

Eine weitere Erkenntnis, die die Grabungen nach dem Dombrand von 1945 liefern, ist die des einstigen Bodenniveaus. OETTINGER stellte vier Pflasterschichten fest. 24 cm unter dem barocken Boden stieß er auf einen weißen Estrich aus Kalkmörtel, 11 cm unter diesem konnte er die spätgotischen quadratischen Tonfliesen freilegen. Die tiefste Pflasterschicht in Form eines weißen Estrichs lag 55 cm unter dem Barockboden. OETTINGER nahm an, dass der Estrich einst Platten trug, da er etwa 5cm unter der ergrabenen Fundamentoberkante der spätromanisch-frühgotischen Nordmauer lag. Mit ein paar Zentimeter dicken Platten hätte der Estrich mit dieser Oberkante eine Ebene gebildet.²¹² Das Bodenniveau der spätromanisch-frühgotischen Kirche hat sich also vermutlich einen halben Meter unter dem heutigen befunden.

Vor allem bezüglich der Gliederung und Bauplastik des aufgehenden Mauerwerks des spätromanisch-frühgotischen Langhauses kann der zeitgleiche Westbau Hinweise liefern. Dieser stellt – wie schon mehrmals erwähnt – den größten erhaltenen Bestand der Stephanskirche des 13. Jahrhunderts dar. Die Abseiten der Empore waren deutlich höher als die Langhaus-Seitenschiffe; die Höhe des Langhaus-Mittelschiffes hat dem des Emporen-Mittelschiffes aller Wahrscheinlichkeit nach entsprochen. Die Bündelpfeiler der Empore aus halben und Viertel-Runddiensten sowie Knospenkapitell-Friesen legen nahe, dass die Stützen der Langhausarkaden ähnlich gegliedert waren. Auch das Gewölbe der drei Langhausschiffe könnte ähnlich dem der oberen Heidenturmkammern profiliert

²¹⁰ OFFENBERGER 2010, S. 66.

²¹¹ OFFENBERGER 2010, S. 63.

²¹² OETTINGER 1949, S. 354-355.

gewesen sein. (Abb. 18) Die Scheid- und Gurtbögen des dort erhaltenen Kreuzrippengewölbes bestehen, entsprechend den Diensten der Bündelpfeiler, aus halben Rundstäben, flankiert von Viertelstäben.²¹³

Die Forschung – beeinflusst von Friedrich von SCHMIDT – vermutet, ausgehend von den zwei querrechteckigen Jochen der Westempore, eine Langhausgliederung aus sieben queroblungen Jochen mit quadratischen Seitenschiffjochen.²¹⁴ (Abb. 4) Nur Mario SCHWARZ rekonstruierte auf beiden Seiten sechs Arkaden, was vermuten lässt, dass er von einem gebundenen System ausging.²¹⁵ Die Langhäuser des ehemaligen Wiener Neustädter Doms sowie der Wiener Michaelerkirche, die auch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut wurden, bestätigen allerdings die These der querrechteckigen Joche.²¹⁶ (Abb. 20 u. 31) Die Rekonstruktionszeichnung die Friedrich von SCHMIDT vom zweiten Ausbauzustand der Westempore angefertigt hat, geht von einem Obergaden aus Biforien aus. (Abb. 24) Es ist jedoch schon anzuzweifeln, ob das westliche Emporenjoch überhaupt einen Obergaden besaß. Wie schon oben erläutert hätte sich dieser vermutlich in ein Pultdach geöffnet. (s. Kap. 3.2.3.) Für die Gliederung des spätromanisch-frühgotischen Langhauses mutet ein Obergaden aus Biforien recht seltsam an. Diese sind ein Motiv, das vor allem für Türme und Seitenschiff-Emporen bestimmt war. Der Vergleich mit Wiener Neustadt und der Michaelerkirche macht schmale Rundbogenfenster als Obergaden wahrscheinlicher. (Abb. 22 u. 32) Ebenso ungewöhnlich wirken die Rundfenster der Seitenschiffwände. Auch hier scheinen Rundbogenfenster überzeugender.

Auf die stilistische Nähe der Bauplastik von St. Michael und der Westempore der Stephanskirche wurde schon oben hingewiesen (s. Kap. 3.2.7.); ebenso wie auf die Tatsache, dass die Michaelerkirche die einzige erhaltene frühgotische Basilika Wiens ist. Dies macht sie für die Rekonstruktion der Stephanskirche des 13. Jahrhunderts unerlässlich.²¹⁷ Der Baubeginn von St. Michael fiel wahrscheinlich – wie der von St. Stephan – mit der Wiener Stadterweiterung im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts zusammen.²¹⁸ Die Fertigstellung wird um 1240 oder 1250 vermutet.²¹⁹ Das spätromanisch-frühgotische Langhaus der Michaelerkirche besteht aus fünf querrechteckigen

²¹³ BÖKER 2007, S. 33.

²¹⁴ MACKU 1948, S. 7; PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 49.

²¹⁵ SCHWARZ M. 1998, S. 284.

²¹⁶ PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 49; MACKU 1948, S. 13.

²¹⁷ DEHIO Wien 2003, S. 102.

²¹⁸ WAGNER-RIEGER 1979, S. 116; PERGER 1988, S. 75; SCHWARZ 1988, S. 112; DEHIO Wien 2003, S. 104.

²¹⁹ PERGER 1988, S. 75; SCHWARZ 1988, S. 112; DEHIO Wien 2003, S. 104.

Mittelschiffjochen und quadratischen Seitenschiffjochen.²²⁰ (Abb. 31) LORENZ stellte allerdings fest, dass in St. Michael ursprünglich ein gebundenes System geplant gewesen war. Die westlichen Vierungspfeiler weisen Diagonalrippen auf, die in ihrem untersten Abschnitt aus einem Rundstab gebildet sind. Darüber setzt eine Spitzrippe mit einem anderen Winkel an. (Abb. 32) Auch am Schildbogen des östlichsten Langhausjoches ist die Planänderung ersichtlich. LORENZ vermutete, dass ein gebundenes Systems kaum später als Anfang des 13. Jahrhunderts geplant worden sein kann.²²¹ Es ist also im Bereich des Möglichen, dass die in der kleineren Michaelerkirche erprobte Verwendung von querrechteckigen Jochen einen Einfluss auf die Jocheinteilung von St. Stephan hatte. Die sehr niedrigen schmalen Seitenschiffe der Michaelerkirche sind deutlich vom viel höheren Mittelschiff abgetrennt.²²² (Abb. 34) Diese starke Staffelung war wohl auch in St. Stephan zu finden und vermittelte einen gänzlich anderen Raumeindruck als das spätgotische Langhaus. Der Blick muss um 1350 Richtung Osten gezogen worden sein. Seitliche Blickachsen waren, anders als bei der spätgotischen Staffelhalle, untergeordnet.

Wie schon in Kap. 3.1. und Kap. 3.2.7. dargelegt, ging Friedrich von SCHMIDT von zwei spätromanischen Ausbauzuständen vor und nach dem Brand 1258 aus. (Abb. 23 u. 24) Nach dem Brand soll das Mittelschiff erhöht worden sein, was er an der Westempore abzulesen meinte.²²³ In jüngster Zeit hat BÖKER diese These wieder aufgegriffen.²²⁴ Die meisten Hinweise auf diesen Umbau leitet BÖKER vom Westbau ab, was schon oben erläutert wurde. Das entscheidende Argument gegen Friedrich von SCHMIDTs und BÖKERS Ansicht, wird im folgenden Kapitel zum spätromanischen Querhaus vorgestellt. Hier sei nur vorweggenommen, dass die Höhe der spätromanisch-frühgotischen Mittelschiffwände aller Wahrscheinlichkeit nach immer der des, an der Westempore über den Biforien ablesbaren, Schildbogens entsprach. (Abb. 17)

Die Fassade des spätromanisch-frühgotischen Langhauses war wahrscheinlich mit Kleeblattbogenfriesen und flachen Strebepfeilern, vergleichbar den Eckklisenen der Heidenturm-Unterbauten, gegliedert. (Abb. 7) Dass sich diese Bauplastik der Westfassade um die gesamte Kirche des 13. Jahrhunderts zog, lässt sich von verschiedenen Funden ableiten: Friedrich von SCHMIDT hatte eine von Rundstäben flankierte Lisene an der ehemaligen Südostecke des Westbaus – heute die Ostwand der Eligiuskapelle – freigelegt,

²²⁰ SCHWARZ 1988, S. 107.

²²¹ LORENZ 1982, S. 102.

²²² MACKU 1948, S. 13.

²²³ SCHMIDT 1881, S. 5.

²²⁴ BÖKER 2007, S. 37.

die dort noch heute sichtbar ist. Auch OETTINGER konnte bei den Grabungen nach dem Brand 1945 entsprechende Vorlagen an der Mittellapsis des spätromanischen Chors feststellen (siehe Kap. 2.2.1.).²²⁵ (Abb. 2) An der Nordwand der Bartholomäuskapelle gibt es Spuren eines abgeschlagenen Kleeblattbogenfrieses (Abb. 15) und ein Fragment eines solchen kam an der einstigen Querhaus-Ostfassade nach dem Einsturz der Chorgewölbe 1945 zutage (Abb. 35).

3.4. Das Querhaus

Der Grundriss des spätromanisch-frühgotischen Querhauses wird mit drei quadratischen Jochen rekonstruiert. Es soll der Breite des hochgotischen Hallenchores entsprochen haben. (Abb. 4) Neben dem Westbau gibt es nur mehr Fragmente des Aufgehenden der spätromanisch-frühgotischen Stephanskirche. Diese gehen auf die Ostmauer des einstigen Querhauses zurück und finden sich in den östlichen Vierungspfeilern sowie in der südlichwestlichen Ecke des Albertinischen Chores. Dies ist durch den Bauablauf erklärbar. Die Ostmauer des spätromanisch-frühgotischen Querhauses wurde beim Bau des Albertinischen Chores in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts nicht abgerissen, sondern nur durchbrochen und als Widerlager für den gotischen Hallenchor verwendet.²²⁶

Aufgrund dieser Baugeschichte war es möglich, dass nach der Brandkatastrophe 1945 und dem damit verbundenen Einsturz des südlichen Chorgewölbes ein Stück eines spätromanischen Kleeblattbogenfrieses (mit Konsolen und abschließendem Zahnschnitt) *in situ* zum Vorschein kam.²²⁷ (Abb. 35) Dieser Fries lässt viele Rückschlüsse auf den Bau des 13. Jahrhunderts zu. Im aktuellen DEHIO Wien 1. Bezirk wird, trotz Kenntnis des Friesfragmentes, am Vorhandensein eines Querhauses der spätromanisch-frühgotischen Stephanskirche gezweifelt.²²⁸ Jedoch ist Bauplastik in dieser Höhe, oberhalb der Seitenschiffgewölbe, nur durch das Vorhandensein eines Querhauses erklärbar. (Abb. 36) Weiters gibt der Kleeblattbogenfries Hinweise auf die spätromanisch-frühgotische bauplastische Gestaltung des Außenbaus. Da sich ein identer Fries an der Westfassade und an der Südseite des Westbaus in abgeschlagener Form (Bartholomäuskapelle) befindet, scheint es sich um eine, den gesamten Bau umlaufende, Gliederung gehandelt zu haben. (Abb. 7 u. 15)

²²⁵ PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 49.

²²⁶ ZYKAN M. 1990, S. 49.

²²⁷ KIESLINGER A. 1949, S. 237-239.

²²⁸ DEHIO Wien 2003, S. 179.

Nicht zuletzt markiert der Fries die Traufe des spätromanischen Querhauses. Allerdings finden sich in der Literatur die unterschiedlichsten Höhenangaben: DONIN meinte, dass sich das Friesfragment auf selber Höhe wie der Kleeblattbogenfries über den Rundfenstern der Westfassade befindet.²²⁹ (Abb. 7) BÖKER übernimmt diese Angabe und benützt sie als weiteres Argument für seine These einer nachträglichen Erhöhung des Langhaus-Mittelschiffes. (siehe Kap. 3.2.7.) Der Fries soll den ersten Ausbauzustand von Querhaus und somit Mittelschiff vor dem Brand 1258 anzeigen.²³⁰ KOCH gibt jedoch an, dass der Kleeblattbogenfries des spätromanischen Querhauses auf selber Höhe liegt wie der Rücksprung der spätromanisch-frühgotischen Westfassade (Ansatz Heidenturm-Giebel).²³¹ Dies wird durch die Höhenangaben des Archivars der Dombauhütte, Ernst Zöchling, bestätigt.²³² Das Friesfragment sowie der Rücksprung zwischen den Ansätzen der Heidenturmgiebel befinden sich auf einer Höhe von 20 m. (Abb. 37 u. 38) Dies widerlegt die These einer nachträglichen Erhöhung des Langhaus-Mittelschiffes. Da im Mittelalter Kirchen von Ost nach West gebaut wurden (um baldigst einen Messbetrieb zu ermöglichen), muss das Querhaus mit einer Traufhöhe von 20 m schon errichtet gewesen sein, bevor das Langhaus entstand.

Die nördliche und südliche Querhausfassade sind durch den Bau der beiden Hochtürme sowie die Errichtung der spätgotischen Staffelhalle verloren gegangen. Schriftliche Quellen und Baubefunde erlauben kaum Rückschlüsse auf das Aussehen der Querhausstirnwände. Als Hinweis auf ein südliches Querhausportal gilt die Stiftung des Katharinenaltares durch den Kirchmeister Perichtold im Jahr 1348. Dort wird die Zwölfbotentür erwähnt. Es soll sich um das südliche Querhausportal vor dem Südturmbau gehandelt haben.²³³ Marlene ZYKAN vermutet darin vielmehr die Lettnertür in das südliche Schiff des hochgotischen Hallenchores.²³⁴ Die Grabungen an den Fundamenten des Nordturmes in den 1960er Jahren können ebenso als Beleg eines Portals gedeutet werden. Neben der schon oben erwähnten spätromanisch-frühgotischen Basis (siehe Kap. 3.2.1.) wurde auch eine 52 x 28 x 37 cm große spätromanische Tierfigur geborgen. Die Tierfigur,

²²⁹ DONIN 1946, S. 28.

²³⁰ BÖKER 2007, S. 31.

²³¹ KOCH 2008, S. 109.

²³² E-mail-Kontakt mit dem Archivar der Dombauhütte Ernst Zöchling vom 11.11.2010.

²³³ BACHLEITNER 1958, S. 37.

²³⁴ ZYKAN M. 1967, S. 23.

vermutlich ein Löwe, mag zu einem Portal in der Nordfassade des Querschiffes gehört haben.²³⁵

Weitaus mehr über den Aufbau der spätromanisch-frühgotischen Querhausfassaden der Stephanskirche erfährt man durch den Vergleich mit dem ebenfalls aus drei quadratischen Jochen bestehenden Transept der zeitgleichen Wiener Michaelerkirche.²³⁶ Helmut LORENZ konnte 1982 in der nördlichen Querhausfassade von St. Michael ein spätromanisches Portal mit zweifach gestuftem Gewände und je zwei eingestellten Säulen mit Knospenkapitellen freilegen.²³⁷ Auch das Tympanon in Form eines Blattwerk-gefüllten Dreipasses mit einem Lamm Gottes war noch erhalten.²³⁸ Weiters fand er in einer Höhe von 5½ m ein vermauertes Rundbogenfenster. Dies ist allerdings in die östliche Hälfte der Fassade verschoben. Vermutlich gab es ein entsprechendes Fenster in der westlichen Achse, das aber aufgrund des (ebenfalls vermauerten) gotischen Spitzbogenfensters nicht mehr feststellbar ist. Offenbar inspiriert von der Zisterzienser-Architektur kann sich LORENZ vorstellen, dass es noch ein drittes Fenster im Wölbungsbereich gab. Auch dies ist aufgrund eines nachträglichen Fensters, in diesem Fall eines barocken, nicht mehr verifizierbar.²³⁹ Das Querhaus der Michaelerkirche muss einstmals einen sehr hellen Eindruck gemacht haben. Nicht nur die Stirnfassaden waren durchfenstert, auch in der Ost- und Westwand, oberhalb der Dächer von Seitenschiffen und Nebenapsiden, finden sich vermauerte schmale Rundbogenfenster. Vielleicht war das Transept der Stephanskirche ähnlich stark beleuchtet.

Die Stiftskirche von Heiligenkreuz lässt ebenfalls Rückschlüsse auf die Querhausfassaden St. Stephans zu. Um 1200 wurde an die Basilika (12. Jahrhundert) der Zisterzienserabtei ein Querhaus angefügt.²⁴⁰ Dass dieses einstmals Giebel an seinen Stirnwänden aufwies, ist an den Resten der Giebelfriese ablesbar.²⁴¹ (Abb. 54) Allerdings wurde das romanische Querhaus beim Anbau des 1295 geweihten Hallenchores stark verändert. Um ein gemeinsames Dach von Chor und Querhaus zu ermöglichen, musste letzteres um einige Quaderlagen erhöht und seine Giebel abgetragen werden. (Abb. 53) Ähnliches lässt sich für das Querhaus der Stephanskirche von 1350 annehmen. Die spätromanisch-frühgotischen Stirnfassaden hatten vielleicht durch ein gemeinsames Dach mit dem

²³⁵ ZYKAN J. 1968, S. 8.

²³⁶ KIESLINGER A. 1953, S. 32.

²³⁷ LORENZ 1982, S. 102.

²³⁸ LORENZ 1988, S. 122.

²³⁹ LORENZ 1982, S. 102.

²⁴⁰ WAGNER-RIEGER 1979, S. 108.

²⁴¹ THOME 2007, S. 56.

hochgotischen Hallenchor ihre Giebel verloren. Analog zu Heiligenkreuz wäre in diesem Fall auch eine Erhöhung der Querhausmauern nötig gewesen. Wie oben dargelegt befand sich das, die Traufe der Transepts markierende, Kleeblattbogenfries-Fragment auf einer Höhe von 20 m. Der Höhenunterschied zum Albertinischen Chor betrug demnach 2 m und hätte nach einer Aufstockung der Querhausfassaden verlangt. (Abb. 37 u. 39) Ob es zu weiteren hochgotischen Eingriffen in die Stirnseiten des Transepts kam (etwa durch spitzbogige Maßwerkfenster, wie das in St. Michael der Fall war), ist heute nicht mehr festzustellen.

3.5. Der spätromanisch-frühgotische Chor

Die Rekonstruktion des Chores des 13. Jahrhunderts ist für die vorliegende Arbeit von geringerer Bedeutung. 1350 befand sich an seiner Stelle der hochgotische Hallenchor. Die wenigen Hinweise auf den Grundriss des einstigen Chores stammen von OETTINGERS Grabungen nach dem Brand von 1945. Seither wurden hier keine tiefenarchäologischen Untersuchungen mehr durchgeführt. OETTINGER legte in den beiden westlichen Mittelschiffjochen des hochgotischen Chores die Fundamente eines Chorquadrats mit halbrunder Apsis fest. Im Norden stieß er auf eine flache (1½ bis 2 m tiefe) Apsis, die direkt ans Querhaus anschloss. Im Süden rekonstruierte er einen zweigeschossigen, annähernd quadratischen Raum.²⁴² (Abb. 2) Aufgrund des Materials und der Technik der Fundamente meinte OETTINGER drei romanische Bauphasen des Chores entdeckt zu haben. Zum Bau I sollen die nördliche Apsis und die nördliche Chorquadratmauer gehört haben. Diesen Chor brachte er mit der angenommenen Stephanskirche des 12. Jahrhunderts (1137-1147) in Verbindung. Er soll auch eine südliche Nebenapsis aufgewiesen haben. Diese wurde allerdings in der zweiten Phase durch den quadratischen Raum ersetzt. Die Fundamente der Mittelapsis und der linken Chorquadratmauer sollen der dritten Phase, dem spätromanisch-frühgotischen Bau angehören. Die Nordapsis soll abgerissen und nicht wieder hergestellt, der quadratische Anbau im Süden jedoch beibehalten worden sein.²⁴³

Entgegen OETTINGERS These nahm die nachfolgende Literatur jedoch auch für den Bau des 13. Jahrhunderts eine Nordapsis an. (Abb. 4) Es scheint am überzeugendsten, dass die spätromanisch-frühgotische Stephanskirche einen dreiapsidialen Staffelchor aufwies, der zu einem unbekanntem Zeitpunkt im späteren 13. Jahrhundert im Süden durch einen

²⁴² OETTINGER 1949, S. 348-350.

²⁴³ OETTINGER 1949, S. 356.

quadratischen Anbau erweitert wurde. Die obere südliche Querhaus-Ostwand mit dem *in situ* befindlichen Kleeblattbogenfries-Fragment muss bei dieser Umgestaltung jedoch erhalten geblieben sein.²⁴⁴

Spornartige Vorsprünge an der Außenseite des halbkreisförmigen Apsidenfundamentes könnten ein Hinweis auf kräftige Wandvorlagen der Choraußenmauern sein, wie sie sich auch an den Kanten der Heidenturmunterbauten finden. (Abb. 2) OETTINGER rekonstruierte eine Gliederung der spätromanisch-frühgotischen Chorfassade mit insgesamt vier Vorlagen und drei Fensterflächen.²⁴⁵

Ebenfalls bekannt ist die Ostung des spätromanisch-frühgotischen Chores. Diese stimmt mit der des Nachfolgebauts, des Albertinischen Chores, überein und liefert auch Informationen zum Verhältnis von Chor und Langhaus.²⁴⁶ REIDINGER stellte fest, dass Langhaus und Chor bei einer großen Zahl mittelalterlicher Sakralbauten unterschiedlich orientiert sind. Zuerst wurde das Langhaus ausgerichtet (meist an einem normalen Wochentag), dann wenige Tage später (am darauf folgenden Sonn- oder Feiertag) der Chor. Der somit entstehende Achsknick der beiden Gebäudeteile zueinander macht es möglich festzustellen, ob die Ausrichtung im astronomischen Winter oder Sommer vorgenommen wurde; je nachdem ob der Knick nach Norden oder Süden geht.²⁴⁷ REIDINGER errechnete für St. Stephan eine Orientierung im astronomischen Winter, da der Achsknick von Chor und Langhaus nach Norden ausgerichtet ist. Die Achse des Langhauses soll auf den 26. Dezember orientiert sein, die des spätromanisch-frühgotischen, wie auch Albertinischen Chores auf den 2. Jänner.²⁴⁸ Allerdings lässt sich nur der Tag, jedoch nicht das Jahr einer Ostung errechnen. Der einzige Hinweis auf ein bestimmtes Jahr wäre ein datumsunabhängiger Festtag wie Pfingsten oder Ostern. So würde etwa eine errechnete Orientierung 19. April ein Jahr nahe legen, in dem an diesem Tag Ostern war.²⁴⁹ REIDINGER nimmt das Jahr 1137 an, da in diesem Jahr der 2. Jänner ein Sonntag war und er der Aussagekraft des Mautner Tauschvertrags (ebenfalls 1137) vertraut.²⁵⁰ Es könnte sich aber auch um jedes andere Jahr handeln, an dem der 2. Jänner ein Sonntag war. Durchaus also auch ein Jahr im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts.

²⁴⁴ BÖKER 2007, S. 29.

²⁴⁵ OETTINGER 1949, S. 344-346.

²⁴⁶ REIDINGER 2010, S. 86-87.

²⁴⁷ REIDINGER 2009, S. 12.

²⁴⁸ REIDINGER 2010, S. 86-87.

²⁴⁹ REIDINGER 2009, S. 23.

²⁵⁰ REIDINGER 2010, S. 86-87.

Der spätromanisch-frühgotische Chor hat vielleicht noch ein oder zwei Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts zwischen den Umfassungsmauern des neuen hochgotischen Hallenchores überdauert. Erst dann wurde er abgetragen und seine Quader in den Wänden des sogenannten Albertinischen Chores, der im folgenden Kapitel beschrieben wird, wiederverwendet.

4. Der Albertinische Chor

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde der Chor der spätromanisch-frühgotischen Stephanskirche abgebrochen und durch einen hochgotischen Hallenchor ersetzt. Dieser schloss an die gesamte Breite des spätromanisch-frühgotischen Querhauses an und verlängerte die Basilika des 13. Jahrhunderts um 40½ m.²⁵¹ (Abb. 4) Der Hallenchor besteht aus drei etwa gleich breiten, sowie gleich hohen Schiffen, zu je drei querrechteckigen Jochen, die in 5/8 Schlüssen enden. Das Mittelschiff weist ein zusätzliches Joch auf, wodurch sich der Grundriss eines Staffelchores ergibt. Die Bezeichnung Albertinischer Chor erhielt er aufgrund der vermutlichen Entstehungszeit unter den Herzögen Albrecht I. (reg. 1282-1326)²⁵² und Albrecht II. (reg. 1330-1358)²⁵³.

4.1 Baugeschichte des Albertinischen Chores

Der Baubeginn des Albertinischen Chores wird mit einem Eintrag im Zwettler Stiftungsbuch (sog. „Bärenhaut“) gleichgesetzt. Dort ist vermerkt, dass die Bürger von Wien 1304 den Chor der Stephanskirche erweitern und aus diesem Grund ein Haus im Besitz des Stifts Zwettl gegenüber dem spätromanisch-frühgotischen Chor von St. Stephan erwerben wollten.²⁵⁴ Eine weitere Quelle überliefert den 1303 stattgefundenen Erwerb des sogenannten Greifensteiner Hauses an der Nordseite der Stephanskirche durch das Stift Zwettl. Dass sich das Stift durch den Kauf eines neuen „Zwettler Hofes“ eine alternative Wiener Niederlassung verschafft hat, macht es wahrscheinlich, dass Pläne zum Verkauf und somit zum Chor Neubau schon in diesem Jahr bestanden.²⁵⁵ TIETZE und BUCHOWIECKI gehen aufgrund der Stiftung der Margaret der Praenzlinie „hincz sand Stephan zu dem Chore“ im Jahre 1306 davon aus, dass der Chorbau auch tatsächlich in Angriff genommen worden war.²⁵⁶ 1308/1309 kommt es zu einem weiteren Immobilientausch, in dessen Zuge das benachbarte Deutschordenshaus den Wiener Bürgern einen Keller nahe dem alten Karner überlässt.²⁵⁷ Diesen alten Karner vermutet TIETZE an der Stelle des heutigen südlichen Seitenschiffes des Hallenchores.²⁵⁸ Somit wäre der Tauschvertrag von 1308/1309 eine weitere Quelle zum Bau des Albertinischen Chores. Die genaue Lage des

²⁵¹ FEUCHTMÜLLER 1978, S. 76.

²⁵² DIENST 1979, S. 158-159.

²⁵³ DIENST 1979, S. 163.

²⁵⁴ TIETZE 1931, S. 7.

²⁵⁵ FLIEDER 1968, S. 43; FEUCHTMÜLLER 1978, S. 76.

²⁵⁶ TIETZE 1931, S. 7; BUCHOWIECKI 1952, S. 233.

²⁵⁷ PERGER 1973, S. 154; BACHLEITNER 1958, S. 24.

²⁵⁸ TIETZE 1931, S. 10.

alten Karners ist allerdings nicht mehr festzustellen. BACHLEITNER meint zwar, dass man die Nachricht nicht mit dem Chorbau direkt in Verbindung bringen sollte, sondern mit dem Stephansfreithof;²⁵⁹ der zusätzliche Platzbedarf des Friedhofes um St. Stephan, wegen dem der Kellerraum benötigt wurde, entstand jedoch vermutlich aufgrund des Chorbaues.²⁶⁰

Nach den Hinweisen für einen Chorneubau von 1303, 1304, 1306 und 1308/09 schweigen die schriftlichen Quellen. Die nächste Nachricht stammt erst aus der Regierungszeit Albrechts II. (reg. 1330-1358)²⁶¹. Es handelt sich um den Stiftungsbrief der Gräfin Gutta von Öttingen, der Schwester Albrechts II., von 1330 zugunsten des Chores. („hinz Sand Stephan in derselben Stadt (Wien) drey march ze den pawe des Chors“).²⁶²

BRUCHER vermutet, dass nach der Ermordung Albrechts I. 1308 und während der darauf folgenden Aufteilung der Hausmacht zwischen Friedrich I. „dem Schönen“ und Leopold I. die Arbeiten am Chor ins Stocken gerieten. Erst mit dem Amtsantritt des neuen Pfarrers der Stephanskirche Magister Heinrich von Luzern am 9. April 1323 und unter Albrecht II. (reg. 1330-1358) soll das Bauvorhaben wieder aufgenommen worden sein.²⁶³ Auch BACHLEITNER und FENZL sehen in Pfarrer Heinrich von Luzern († 1336), vormals herzoglicher Protonotar und „obriste Schreiber“ des Fürsten, einen großen Förderer des Albertinischen Chores.²⁶⁴ Diese Annahme geht vermutlich auf dessen Stiftung eines Gottleichnamsaltars am 15. Juni 1334 zurück.²⁶⁵ (s. Kap. 4.2.4.) BRUCHER und SCHURR meinen, dass die Umfassungsmauern des Chores aus der Zeit Albrechts I. stammen, die Binnengliederung und Gewölbe des Albertinischen Chores jedoch unter Albrecht II. entstanden.²⁶⁶ Anders BÖKER, der überzeugt ist, dass der Chorbau unter Albrecht I. (1282-1326) über die Planung nicht hinausgekommen war. Er begründet dies mit seiner Beobachtung, die kämpferlosen Birnstabrippen der Wanddienste seien in eine Reihe von Sakralbauten des Wiener Hofes einzuordnen, die nach 1325 entstanden.²⁶⁷

Ein weiterer Hinweis auf ein Fortschreiten des Chorbaus ist ein Ablassbrief des Papstes in Avignon vom 5. November 1339 für all diejenigen, die den Bau des Chores

²⁵⁹ BACHLEITNER 1958, S. 24.

²⁶⁰ BÖKER 2007, S. 45.

²⁶¹ DIENST 1979, S. 163.

²⁶² TIETZE 1931, S. 8.

²⁶³ BRUCHER 2000, S. 234.

²⁶⁴ BACHLEITNER 1958, S. 25; Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 87.

²⁶⁵ Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 87-88.

²⁶⁶ BRUCHER 2000, S. 234; SCHURR 2007, S. 276.

²⁶⁷ BÖKER 2007, S. 50.

unterstützen.²⁶⁸ FENZL nennt auch die von Albrecht II. 1339 eingeführte Kopfsteuer.²⁶⁹ FLIEDER meint jedoch, dass deren Bestimmung für den Chor nicht nachweisbar ist.²⁷⁰ Am 23. April 1340 wurden der Chor und sechs darin befindliche Altarmensen durch den Passauer Bischof Albrecht von Sachsen, den Neffen Albrechts I., geweiht.²⁷¹ Ein Ablassbrief zugunsten des Chorbaues von Kirchenmeister Perichtold vom 28. März 1341 wird von BÖKER als Hinweis auf einen Weiterbau verstanden.²⁷² FENZL sieht darin nur das Begleichen offener Rechnungen.²⁷³

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Bau des Chores nach der gängigen Forschungsmeinung 1304 unter Albrecht I. (reg. 1282-1326)²⁷⁴ begonnen und nach einer längeren Unterbrechung um 1330 unter Albrecht II. (reg. 1330-1358)²⁷⁵ wieder aufgenommen wurde.²⁷⁶ Die Lücke in der Quellenlage zwischen 1308/1309 und 1330 wurde meist als Hinweis auf einen Baustopp interpretiert. Unterschiedlich wurden nur die Anteile von Albrecht I. und Albrecht II. am Chorbau eingeschätzt. Der Mangel an Nachrichten zum Chor nach 1304 sollte allerdings nicht derart verwundern, sind die schriftlichen Überlieferungen aus dieser Zeit grundsätzlich spärlich gesät. Der Impuls zur Annahme einer Bauunterbrechung geht vermutlich vielmehr von der – für die Größe des Chores – ungewöhnlich langen Bauzeit von rund 35 Jahren aus. Auch wenn Quellen für die Jahre nach 1304 vorhanden wären, müsste man von einem sehr langsamen, vielleicht etappenweisen Baufortschritt ausgehen.

In den folgenden Kapiteln ist anhand der Bauanalyse zu klären, in welchem zeitlichen Verhältnis die einzelnen Bauteile des Albertinischen Chores zueinander stehen. Dies ist für die vorliegende Arbeit besonders angesichts der These BÖKERS, der Chor wäre unter Rudolph IV. (reg. 1358-1365)²⁷⁷ grundlegend umgestaltet worden,²⁷⁸ relevant. Hier entscheidet sich, ob der auf uns gekommene Hallenchor in etwa dem von 1350 entspricht, oder ob er in dieser Form erst nach der Mitte des 14. Jahrhunderts entstand.

²⁶⁸ TIETZE 1931, S. 8.

²⁶⁹ FENZL 1979, S. 217.

²⁷⁰ FLIEDER 1968, S. 89.

²⁷¹ TIETZE 1931, S. 8; Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 90; BÖKER 2007, S. 45.

²⁷² BÖKER 2007, S. 48.

²⁷³ Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 90.

²⁷⁴ DIENST 1979, S. 158-159.

²⁷⁵ DIENST 1979, S. 163.

²⁷⁶ TIETZE 1931, S. 8; MACKU 1948, S. 28; WAGNER-RIEGER 1967, S. 119; FEUCHTMÜLLER 1978, S. 76; Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 90; DEHIO Wien 2003, S. 179.

²⁷⁷ DIENST 1979, S. 165.

²⁷⁸ BÖKER 2007, S. 79.

4.2. Der Innenbau des Albertinischen Chores

Wie schon in der Einleitung von Kap. 4. erwähnt, besteht der hochgotische Albertinische Chor aus drei etwa gleich breiten, sowie gleich hohen Schiffen, zu je drei querrechteckigen Jochen, die in $\frac{5}{8}$ Schlüssen enden. (Abb. 6) Der Mittelchor weist nach Osten ein zusätzliches Joch auf. Der Grundriss des hochgotischen Chores ist also, vergleichbar seinem spätromanisch-frühgotischen Vorgänger, der eines Staffelchores. (Abb. 4)

Der Aufbau der Chorwände ist zweizonig. (Abb. 40) Die unteren Wandflächen der Chorabseiten sind ungegliedert, die der polygonalen Apsiden durch flache Nischen mit Dreiecksgiebeln und eingeschriebenen Dreipässen verziert. Über einem durchlaufenden Gesims, das sich über den Wanddiensten verkröpft, folgt die Zone der hohen spitzbogigen Maßwerkfenster. Letztere sind in den Chorpolygonen dreibahnig, in den Abseiten vierbahnig gestaltet. Die aus je fünf Birnstäben bestehenden Wanddienste des Chores gehen ohne Kapitell oder Kämpfer in das ebenfalls birnförmig profilierte vierteilige Kreuzrippengewölbe über. (Abb. 44)

Eine Besonderheit stellt das sechsteilige Gewölbe des zusätzlichen Mittelschiffjoches dar. Hierbei handelt es sich nicht um einen Rückgriff auf frühgotische Formen, sondern um die Lösung eines ästhetischen Problems, das sich aus der bis zur Hälfte des Joches gezogenen Trennmauer zu den seitlichen Polygonen ergab. (Abb. 6) Der, diese Mauerzunge abschließende Halbpfiler sollte nicht ohne Entsprechung im Gewölbe enden.²⁷⁹ In vielen Grundrissen sind die zusätzlichen Rippen dieses Joches nicht eingezeichnet und man findet ein einfaches Kreuzrippengewölbe vor.

Drei mächtige Bündelpfeilerpaare trennen die drei Chorschiffe voneinander. Anders als die Wanddienste und die Gewölberippen bestehen sie aus Rundstäben. (Abb. 45) Diese sind durch tiefe Kehlen abgesetzt und gehen aus doppelt gestuften Zylinderbasen hervor, welche wiederum von einem gemeinsamen, über Eck gestellten quadratischen Sockel zusammengefasst sind.²⁸⁰ Der Übergang zum birnstabförmigen Kreuzrippengewölbe wird durch einen Kapitellfries aus breitlappigem, efeuartigem Buckellaub überspielt.²⁸¹ Je einer der insgesamt zwölf Runddienste eines Pfeilers ist an den Längsseiten angebracht, zwei mal fünf jüngere Dienste weisen in die Querachsen und tragen skulpturenbesetzte Baldachine.²⁸²

²⁷⁹ KIESLINGER F. 1952, S. 13-14.

²⁸⁰ FEUCHTMÜLLER 1978, S. 79.

²⁸¹ TIETZE 1931, S. 221-222.

²⁸² BRUCHER 2000, S. 250.

Die Wanddienste in der Mitte des zusätzlichen Mittelschiffjoches stellen die Verbindung von Binnen- und Wandgliederung dar. Die Vorlagen bestehen wie (nahezu) alle der Chorauswände aus Birnstäben, tragen jedoch entsprechend den Freipfeilern einen Blattkapitellfries.²⁸³ (Abb. 41) Diese Kapitelle unterscheiden sich von denen der Binnengliederung durch das Fehlen der oberen abschließenden Gesimse. Zu den Nebenapsiden hin wirken sie wie abgeschlagen. Ob die Kapitelle an diesen Wandvorlagen nachträglich, im Zuge der Errichtung der Binnengliederung und der Gewölbe, angebracht wurden, ist ohne Gerüst und genaue Bauanalyse schwer zu sagen.

Die Wanddienste in der nördlichen und südlichen Westecke des Albertinischen Chores unterscheiden sich von allen anderen Chorvorlagen. Der Dienst in der nordwestlichen Ecke weist drei Rundstäbe auf, die in einer Engelskonsole münden. (Abb. 42) Aus dieser geht ein einzelner, deutlich kräftigerer Runddienst hervor. Dieser einzelne Runddienst trägt ein Blattlaub-Kapitell, das auch die Konsole der Baldachinfigur dieses Eckdienstes darstellt. Aus dem Baldachin erwachsen wieder drei Runddienste, deren Übergang zu den drei dort ansetzenden Birnstabrippen des Gewölbes mit einem Buckellaubfries überspielt wird. Die Basis dieses Eckdienstes spricht die gleiche Formensprache wie die der Freipfeiler, weicht im Detail aber von diesen ab. Es finden sich die doppelt gestuften Tellerbasen, jedoch fehlt der polygonale Sockel, was durch eine deutliche Längung der unteren Base ausgeglichen wird. BÖKER vergleicht diesen Eckdienst mit dem östlichsten Freipfeilerpaar. Dieses weist zu den Seitenschiffen hin die gleichen kräftigen einzelnen Runddienste auf.²⁸⁴ (Abb. 41) Die stilistische Nähe des östlichsten Pfeilerpaares mit dem nordwestlichen Eckdienst sagt viel über die Bauabfolge des Albertinischen Chores aus: Den mittelalterlichen Baugepflogenheiten entsprechend, wurden die Umfassungsmauern des hochgotischen Chores vermutlich um den spätromanisch-frühgotischen Vorgänger hochgezogen. Um den Messbetrieb möglichst lange aufrecht erhalten zu können, wurde der alte Chor erst zum letztmöglichen Zeitpunkt abgerissen.²⁸⁵ Hier sei zu beachten, dass man die Umfassungsmauern im Westen wahrscheinlich nicht vollständig geschlossen hatte, um Werkzeug und Material für die Innenwände liefern zu können. Quader des spätromanisch-frühgotischen Chores wurden in den Gewölben des Neubaus verwendet,²⁸⁶ dennoch musste auch der Abtransport von Abbruchmaterial durch die im Westen offenen Umfassungsmauern ermöglicht werden. Der östliche Chorbereich mit den drei Polygonen

²⁸³ TIETZE 1931, S. 9.

²⁸⁴ BÖKER 2007, S. 85.

²⁸⁵ SCHWARZ M. 1998, S. 250.

²⁸⁶ KIESLINGER 1949, S. 239.

stellt folglich den Beginn des hochgotischen Bauvorhabens dar, was auch stilistisch mithilfe der Maßwerke, Fensterprofile und der Glasmalerei nachweisbar ist. (s. Kap. 4.2.2. u. Kap. 4.3.2.) Nachdem der Vorgänger abgerissen war, wurde die Umfassungsmauer bis an das spätromanisch-frühgotische Querhaus herangeführt. Bei der Errichtung des letzten Mauerstückes im Norden wurde auch der entsprechende Eckdienst ausgeführt, der im eindeutigen Quaderverband mit der Chormauer steht. (Abb. 42) Erst nachdem ein schützendes Dach eingezogen worden war, konnte mit der Innengliederung begonnen werden. Die unterschiedliche Sockelgestaltung lässt vermuten, dass das östlichste Binnenpfeilerpaar nicht zeitgleich, sondern etwas später als der nordwestliche Eckdienst entstand. Von dem Konzept des kräftigen, einzelnen Runddienstes war man bei den beiden westlicheren Paaren abgegangen. Die Vermutung von JUCKES und SCHWARZ, dass der nördliche Eckdienst mit dem Durchbruch zum Querhaus entstand und dieser Durchbruch wiederum nach der Errichtung der Freipfeiler geschah,²⁸⁷ lässt sich mit der hier vorgestellten Bauabfolge nicht vereinbaren.

Der Dienst der südwestlichen Chorecke unterscheidet sich sowohl von den Binnenpfeilern wie auch dem entsprechenden Dienst im Norden. (Abb. 43) Am auffälligsten ist sicherlich seine Positionierung nicht direkt im Winkel von Chor und Querhaus, sondern an einem schmalen Mauervorsprung. Die Vorlage ragt zwar, wie der nördliche Eckdienst, aus zwei gestuften Tellerbasen auf, diese sind aufgrund der fehlenden Längung der unteren Base jedoch deutlich niedriger. Sie besteht ebenfalls aus drei Runddiensten, deren westlichster die abgerundete Kante des Mauervorsprungs darstellt. Auch hier werden die Rundstäbe oberhalb des Baldachins durch einen Blattlaub-Kapitellfries in das Gewölbe aus Birnstäben übergeleitet. Eine Erklärung für den Mauervorsprung des Eckdienstes wäre der Achsknick zwischen Chor und Langhaus (von $1,02^\circ$)²⁸⁸ nach Norden. (s.Kap. 3.5.) An dieser Stelle der Stephanskirche ist er am deutlichsten spürbar und könnte durch ein nach Osten Springen des Dienstes ausgeglichen worden sein. Dies erklärt jedoch nicht die stilistische Abweichung vom entsprechenden Eckdienst im Norden. Aus diesem Grund nehmen viele Autoren an, dass der südwestliche Eckdienst mit dem Treppenturm des Südturms in Zusammenhang zu bringen ist.²⁸⁹ Der Treppenturm ist direkt in den Winkel von Choraußenmauer und südwestlichem Chorstrebe Pfeiler eingefügt und verwendet diese Mauern auch als Nord- und Westwand. Erst auf Höhe der Fenstermaßwerke greift er auf

²⁸⁷ JUCKES/SCHWARZ M. V. 2009, S. 267.

²⁸⁸ REIDINGER 2010, S. 86-87.

²⁸⁹ BÖKER 2007, S. 85; JUCKES/SCHWARZ M. V. 2009, S. 267.

diese über.²⁹⁰ Der Mauervorsprung in der Südwestecke des Chores ist also nicht durch das Hereinragen der Treppenspindel bedingt. Er könnte jedoch zu Abstützung der nun stark belasteten Chormauer dienen. Allerdings zieht sich der Vorsprung nicht über die gesamte Breite des Treppenturmes, da er sonst bis zum Gewände des Chorfensters reichen müsste. Die Datierung der Treppenspindel ist problematisch, da ihr bauliches und zeitliches Verhältnis zum Südturm nicht endgültig geklärt ist.²⁹¹ Ebenso ist der Baubeginn des Südturms unbekannt, wird aber meist unter Rudolph IV. vermutet.²⁹² Auch die Tatsache, dass der Eckdienst (anders als sein nördliches Gegenstück) nicht im Quaderverband mit der Chormauer steht, macht einen nachträglichen Einbau wahrscheinlich. Demnach war um 1350 in der südwestlichen Ecke des Albertinischen Chores ein anderer Eckdienst zu finden.

Die drei mächtigen Arkaden, die den hochgotischen Hallenchor zum spätromanisch-frühgotischen Querhaus öffneten, wiesen an der Chorseite vermutlich Schildmauern auf. Dies war eine Folge des Höhenunterschiedes zum niedrigeren Querschiff von 2 m (s. Kap. 3.4.). (Abb. 37 u. 39) Ähnliche Schildmauern finden sich im Hallenchor von Heiligenkreuz (Weihe 1295), der ebenfalls an ein niedrigeres Transept angebaut wurde²⁹³. (Abb. 52)

Durch die Literatur geistert die Vorstellung eines ursprünglichen Wölbungsplanes des Albertinischen Chores mit fünfteiligen Gewölben und zweibahnigen Doppelfenstern in den Seitenschiffen.²⁹⁴ Dies wird vom Chor der Heiligenkreuzer Stiftskirche abgeleitet, der einen der wichtigsten Vorläufer des Hallenchores von St. Stephan darstellt. An das Querhaus der 1187 geweihten romanischen Basilika von Heiligenkreuz wurde im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts ein gotischer Hallenchor angebaut, der 1295 geweiht wurde.²⁹⁵ (Abb. 51) Der Chor von Heiligenkreuz besteht, wie der von St. Stephan, aus drei Schiffen zu je drei Jochen, die jedoch quadratisch statt quereckig sind und in einem geraden Chorschluss enden. Als fernes Echo des gebundenen Systems sind die Seitenschiff-Joche zweiteilig aufgebaut, weisen also zwei Fenster sowie einen zusätzlichen Dienst in ihrer Mitte auf, dem eine fünfte Rippe im Gewölbe entspricht. In den östlichsten Jochen sind die Seitenschiff-Gewölbe sogar asymmetrisch sechsteilig. SEEBACH stellte Gefügestörungen im Versatz der Keilsteine der Chorlangseiten-Fenster von St. Stephan

²⁹⁰ SCHMIDT 1881, S. 6.

²⁹¹ JUCKES/SCHWARZ M. V. 2009, S. 269.

²⁹² ZYKAN M. 1967, S. 19; SCHURR 2007, S. 372.

²⁹³ BUCHOWIECKI 1932, S. XX.

²⁹⁴ SEEBACH 1993, S. 136; DEHIO Wien 2003, S. 180.

²⁹⁵ BUCHOWIECKI 1932, S. XX.

fest. Dies soll auf einen Planwechsel von zwei doppelbahnigen zu einem vierbahnigen Fenster zurückgehen. Da man an den Wänden unterhalb der Fenster weder die ausgeführte noch eine etwaige geplante Auflösung ablesen kann, meint SEEBACH seine These sei nicht weiter überprüfbar.²⁹⁶ Allerdings wären an den Außenwänden, entsprechend der fünften Gewölberippe, Strebepfeiler in der Jochmitte zu erwarten, wie das in Heiligenkreuz der Fall ist. (Abb. 51) Da es keine Hinweise auf solche Strebepfeiler an der Fassade des Albertinischen Chores gibt, ist es mehr als zweifelhaft, dass je ein fünfteiliges Gewölbe geplant war.

Der Vergleich mit dem Hallenchor von Heiligenkreuz zeigt die Besonderheit des Grundrisses des Albertinischen Chores besonders deutlich. Dieser stellt, wie oben erwähnt, eine Kombination von Hallen- und Staffelchor dar. Staffelchöre waren eine recht häufige Form für Presbyterien, wie der spätromanisch-frühgotische Vorgängerchor zeigt. (Abb. 4) Auch Hallen waren schon in Heiligenkreuz (Weihe 1295)²⁹⁷ und in Form der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Tulln (1280-1290)²⁹⁸ errichtet worden. (Abb. 51 u. 61) Ebenso hatten das ehemalige Dominikanerinnenkloster und das ehemalige Klarissenkloster, die Anfang des 14. Jahrhunderts in Wien gestiftet wurden, Hallenkirchen.²⁹⁹ All diesen Hallenbauten sind gerade Ostschlüsse zu eigen. Die Kombination von gestaffelten Apsiden und gleich hohen Schiffen im Albertinischen Chor stellte ein Novum dar und sollte vielfach aufgegriffen werden (z. B.: Pfarrkirche Perchtoldsdorf, Wallfahrtskirche Maria Straßengel, Pfarrkirche Steyr, etc.).³⁰⁰

4.2.1. Die Bauplastik des Innenbaus

Die drei Schiffe des Albertinischen Chores weisen unterschiedliche Patrozinien auf. Der nördliche sogenannte Frauenchor ist Maria geweiht, der südliche den Aposteln und im mittleren Chor besteht das Patrozinium des heiligen Stephanus und seit 1365 das der Allerheiligen. Die Pfeilerfiguren der Wand- und Freipfeiler, die Schlusssteine sowie die Glasmalerei nahmen auf diese Patrozinien Bezug.³⁰¹ Ihre heutige Anordnung geht jedoch

²⁹⁶ SEEBACH 1993, S. 136.

²⁹⁷ BÖKER 2007, S. 82.

²⁹⁸ WAGNER-RIEGER 1979, S. 104.

²⁹⁹ WAGNER-RIEGER 1979, S. 110; SCHEDL 2009, S. 86.

³⁰⁰ BUCHOWIECKI 1932, S. 31.

³⁰¹ TIETZE 1931, S. 221-222.

auf den Wiederaufbau nach der Brandkatastrophe von 1945 und die Restaurierungen im späten 19. Jahrhundert zurück.³⁰²

Die Gewölbe des Apostel- und des Hauptchores waren 1945 teilweise eingestürzt. (s. Kap. 2.2.1.) Somit gingen einige der mittelalterlichen Schlusssteine verloren.³⁰³ Um 1950 fertigte Franz Barwig Kopien mithilfe von Fotografien sowie Fragmenten der Originale an.³⁰⁴ Im Mittelchor verweisen die Schlusssteine auf den auferstandenen Messias: Das Osterlamm mit der Kreuzfahne im Polygon; der Löwe, der seine Jungen durch Gebrüll zum Leben erweckt und Jonas und der Wal (Kopie) als Sinnbild der Auferstehung. Die beiden westlichsten Schlusssteine (Samson mit den Toren von Gaza, Die drei Hasen) sind Neuanfertigungen Franz Barwigs. Im Frauenchor zeigen die Schlusssteine ein Vera Icon (Polygon), einen Pelikan, der seine Jungen mit seinem Blut nährt, einen Phönix (Kopie) und die Jungfrau mit dem Einhorn (Kopie). Diese Motive stammen aus dem Physiologus und beziehen sich auf die Menschwerdung und Auferstehung Christi sowie auf die Eucharistie. Im Apostelchor befinden sich die vier Evangelistensymbole.³⁰⁵ Josef ZYKAN nimmt aufgrund der Baugeschichte des Albertinischen Chores eine Entstehungszeit der Schlusssteine in den 1330er Jahren an. Stilistisch versucht er dies aufgrund eines Vergleiches des Hauptes Christi im Nordpolygon mit einem Schlussstein des Südchores der Michaelerkirche zu belegen.³⁰⁶ Der Südchor von St. Michael geht in seiner auf uns gekommenen Form allerdings auf die Zeit um 1350 zurück.³⁰⁷ Am nächsten sollen den Schlusssteinen des Albertinischen Chores die der Georgskapelle (1331-1341) bei der Augustinerkirche stehen.³⁰⁸

Die Skulpturenbaldachine der Wanddienste und der Binnenpfeiler ruhen auf Figurenkonsolen in Form von Propheten, Sybillen, Königen des Alten Testaments und Engeln. Sie tragen die sechs- oder achteckigen Standflächen für die Baldachinskulpturen. Bei der Brandkatastrophe von 1945 wurden diejenigen der Binnenpfeiler zerstört und ebenfalls von Franz Barwig erneuert.³⁰⁹ Im Hallenchor der Stephanskirche ist Platz für vierzig Skulpturen, je zwölf in den Seitenschiffen, sechzehn im Mittelchor.³¹⁰ Die Chorplastik ist an den jeweils weitest vorspringenden Diensten der Wand- und Freipfeiler

³⁰² DEHIO Wien 2003, S. 222-223.

³⁰³ FEUCHTMÜLLER 1978, S. 79.

³⁰⁴ ZYKAN J. 1968, S. 14.

³⁰⁵ ZYKAN J. 1968, S. 11-13.

³⁰⁶ ZYKAN J. 1968, S. 14.

³⁰⁷ WAGNER-RIEGER 1979, S. 116; SCHWARZ M. 1988, S. 113-114; BRUCHER 2000, S. 250.

³⁰⁸ ZYKAN J. 1968, S. 14.

³⁰⁹ DEHIO Wien 2003, S. 220.

³¹⁰ BACHLEITNER 1958, S. 41.

angebracht. Diese tragen in etwa 5,60 m Höhe Konsolen, es folgt die Figurennische und abschließend ein turmartiger Baldachin.³¹¹ Obwohl das stark reduzierte hochgotische Statuenprogramm durch Skulpturen des 15. und 19. Jahrhunderts erweitert wurde, sind heute nicht mehr alle Baldachine besetzt.³¹² Die Skulpturen von Frauen- und Mittelchor werden meist in die Zeit um 1320/30 datiert. Das Körpervolumen wird durch ihr Gewand betont, das nach unten hin immer mehr Röhrenfalten und kurz über dem Sockel auch Faltenstauungen bildet. Die um 1330/40 entstandenen Skulpturen des Apostelchores unterscheiden sich durch ein enger geführtes Gewand mit scharfgratigeren Faltenstegen, gesteigerter Expressivität der Physiognomie und zierlichere Details.³¹³

Im Polygon des Mittelchores befinden sich heute Statuen der Heiligen Laurentius, Katharina von Alexandrien, Christophorus, Stephanus, Johannes der Täufer sowie ein Verkündigungengel, der ursprünglich im Frauenchor aufgestellt war. All diese Bildwerke werden zwischen 1320 und 1340 datiert.³¹⁴ Die meisten Autoren vermuten hier eine gekürzte Allerheiligenlitanei. Das Allerheiligenpatrozinium erhielt der Mittelchor erst nachträglich unter Rudolph IV. (1365), der Gedanke der Gemeinschaft der Heiligen ist aber schon zu spüren.³¹⁵ Katharina würde für die Jungfrauen, Christophorus für die Bekenner, Laurentius und Stephanus für die Märtyrer und Johannes der Täufer für die Propheten stehen.³¹⁶ Die Allerheiligenlitanei ist auch ein Bindeglied zwischen den Heiligenstatuen und den Schlusssteinen sowie der Glasmalerei (s. Kap. 4.2.2.) mit Motiven der Menschwerdung, Passion und Auferstehung Christi, welche im zweiten Teil der Litanei angerufen werden.³¹⁷ An den Freipfeilern des Mittelchores finden sich nur mehr zwei Figuren aus der Bauzeit des Chores: eine Schutzmantelmadonna aus dem Nordchor und ein sogenannter Christus Salvator. Letzterer war vermutlich ursprünglich eine Apostelfigur des Südchores.³¹⁸ Nach jahrzehntelanger Aufstellung in der Wiener Kirche St. Josef (5. Bezirk) wurde die Skulptur während des Wiederaufbaus nach 1945 aus liturgischen Gründen zu einem Christus Salvator umgewandelt und im Mittelchor aufgestellt.³¹⁹ Die übrigen vier Statuen der Freipfeiler stammen aus der Zeit um 1470/80 (hl. Christophorus und einstige Baldachinskulpturen des Nordturms: hll. Georg,

³¹¹ BACHLEITNER 1958, S. 83.

³¹² DEHIO Wien 2003, S. 222-223.

³¹³ DONIN 1946, S. 46; Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 75-83; ZYKAN M. 2000, S. 353; DEHIO Wien 2003, S. 221.

³¹⁴ DEHIO Wien 2003, S. 222.

³¹⁵ ZYKAN M. 2000, S. 348.

³¹⁶ BACHLEITNER 1958, S. 49; FEUCHTMÜLLER 1978, S. 79; ZYKAN M. 2000, S. 356-357.

³¹⁷ ZYKAN M. 2000, S. 349.

³¹⁸ Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 82-83; DEHIO Wien 2003, S. 222.

³¹⁹ SALIGER 1998, S. 28.

Margarethe und Laurentius) und wurden nach 1945 im Albertinischen Chor aufgestellt.³²⁰ Ob die Freipfeiler des Mittelchores vielleicht auf Grund eines Chorgestühls niemals Statuen aufwiesen, wie dies BACHLEITNER vermutet,³²¹ oder ob diese bei der Errichtung der Grablege Rudolphs IV. durch Fürstenfiguren verdrängt wurden,³²² ist nicht bekannt. Von den einstigen Statuen des Nordchores, die sich auf das Marienpatrozinium bezogen, sind nur mehr ein hl. König und eine thronende Madonna dort aufgestellt. Die restlichen Figuren sind Neugestaltungen Franz Erlers von 1893 (hl. Josef, Johannes der Täufer, Elisabeth, Joachim, Anna)³²³ Der Verkündigungengel und die Schutzmantelmadonna, die sich heute im Mittelchor befinden, gehörten einst ebenfalls zum Nordchor.³²⁴ Wann die fehlende Madonna der Verkündigung und die zwei übrigen Könige der Epiphanie entfernt wurden, ist nicht bekannt. Wenn man davon ausgeht, dass sie existierten, wären alle Baldachine des Nordchores, bis auf die der Apsis besetzt gewesen. BACHLEITNER kann sich vorstellen, dass der Chorschluss nie Skulpturen erhalten hatte, da er durch den Marienaltar besetzt war.³²⁵ Von diesem Altar ist vermutlich das Devotionsbild, eine Dienstbotenmadonna, erhalten. Die heute am Kanzelpfeiler des spätgotischen Langhauses befindliche Figur weist eine Aushöhlung auf der Rückseite auf und ist somit nicht für eine allansichtige Aufstellung in einem Baldachin geeignet. BACHLEITNER und SALIGER vermuten als Vorbilder der Skulptur Trumeau-Madonnen der französische Kathedralgotik und nehmen eine Entstehung in der Zeit von 1320 bis 1330 an.³²⁶ DEHIO datiert die Dienstbotenmadonna um 1300,³²⁷ BOUCHAL sogar schon um 1280.³²⁸ Im Südchor sind alle zwölf Baldachine mit Aposteln besetzt. Deren jeweilige Identifizierung als Original oder Kopie des späten 19. Jahrhundert fällt aufgrund der starken Überarbeitung aller Skulpturen in der Literatur sehr unterschiedlich aus.³²⁹ Wie schon oben erwähnt, war der sogenannte Christus Salvator im Mittelchor wahrscheinlich auch ein Apostel des Südchores.³³⁰

³²⁰ SALIGER 1998, S. 28; DEHIO Wien 2003, S. 222.

³²¹ BACHLEITNER 1958, S. 128.

³²² Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 82.

³²³ BACHLEITNER 1958, S. 122; DEHIO Wien 2003, S. 222.

³²⁴ FEUCHTMÜLLER 1978, S. 79; ZYKAN M. 2000, S. 350.

³²⁵ BACHLEITNER 1958, S. 122.

³²⁶ BACHLEITNER 1966, S. 13; SALIGER 1998, S. 43; Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 74.

³²⁷ DEHIO Wien 2003, S. 221.

³²⁸ BOUCHAL/GRUBER 2005, S. 138.

³²⁹ BACHLEITNER 1958, S. 129-130; FEUCHTMÜLLER 1978, S. 79; SCHWEIGERT 2000, S. 329; ZYKAN M. 2000, S. 352; DEHIO Wien 2003, S. 223.

³³⁰ ZYKAN M. 2000, S. 352.

Das ursprüngliche Programm der Baldachin-Figuren und Schlusssteine des Chores, ist durch die Umstellungen der Barockzeit, der Restaurierungen des späten 19. Jahrhunderts und die Brandkatastrophe von 1945 nur mehr bruchstückhaft auf uns gekommen. Ein Apostelthema im Süden und ein Marienzyklus (vermutlich mit Verkündigung und Epiphanie) im Norden scheinen recht sicher. Anders die Situation im Mittelchor, wo nur die Figuren des Polygons erhalten sind. Wie und ob die Freipfeiler um 1350 besetzt waren, ist nicht rekonstruierbar. Sollten hier Skulpturen angebracht gewesen sein, so wurden sie vielleicht durch den Einbau der herzoglichen Grablege unter Rudolph IV. verlegt oder zerstört. Die Entstehungszeit der Bauplastik des Albertinischen Chores wird meist zwischen 1320 bis 1340 angenommen. Eine Datierung, die nach BÖKER weniger auf Stilanalyse sondern auf dem überlieferten Weihedatum 1340 basiert. Er legt sich nicht genau fest, kann sich jedoch vorstellen, dass einige der Skulpturen aus der Zeit Rudolphs IV. stammen oder während des angeblichen rudolphinischen Chorumbaus verstellt wurden.³³¹

4.2.2. Die Glasmalerei

Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde die hochgotische Glasmalerei durch farblose Scheiben ersetzt. Vermutlich mit der Aufstellung des barocken Hochaltars (1647) wurden die drei mittleren Fenster der Hauptapsis innenseitig verschalt, jedoch nicht zugemauert. 1900/1901 wurden diese Fenster wieder freigelegt und die Glasmalerei-Fragmente, die sich dort, sowie in einem Fenster des Nordchores und zweitverwendet in den beiden Fenstern der Eligiuskapelle erhalten hatten, nach Plänen Friedrich von SCHMIDTs vereint. Durch Neuanfertigungen ergänzt, wurden diese Scheiben in den drei zentralen Fenstern des Mittelpolygons eingefügt. Während des Wiederaufbaus (1951/52) nach dem Dombrand 1945 wurden die (schon vor 1945 in Sicherheit gebrachten) Fenster wieder im Polygon eingebaut. Das mittlere Fenster blieb allerdings leer. Weitere Fragmente der einstigen Glasmalerei-Ausstattung des Chores befinden sich im Historischen Museum der Stadt Wien, im Museum für Angewandte Kunst und im Erzbischöflichen Dom- und Diözesanmuseum. Eine unbekannte Zahl ist in Privatbesitz.

Die Bildthemen stimmen mit den drei Patrozinien der Chöre überein. Stephanus und Heilige im Mittelschiff, Maria im Norden, die Apostel im Süden. Ein christologisches Thema darf jedoch nicht fehlen und ist durch Passionsszenen, vor allem die große

³³¹ BÖKER 2007, S. 92.

Kreuzigungsgruppe, belegt.³³² Diese Form des Kreuzigungsbildes, ein „Cruzifixus Dolorosus“ auf einem grünen Astkreuz, war in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts weit verbreitet.³³³ Das Mittelfenster des Hauptchores weist in seinem Maßwerk ein Christushaupt mit sieben Tauben auf, woraus sich schließen lässt, dass sich hier einst die große Kreuzigungsdarstellung befand (heute im dritten Fenster rechts - Süd III).³³⁴ Die Passionsszenen sieht FRODL-KRAFT im Zusammenhang mit den alttestamentarischen Darstellungen des zweiten Fensters rechts der Mitte (Süd II). Sie rekonstruiert eine Anordnung in Form einer *biblia pauperum*, also eine zentrale christologische Szene (*sub gratiam*) gerahmt von zwei alttestamentarischen Szenen (*ante legem*, *sub legem*). Dieser Zyklus ist besonders für die dreibahnigen Fenster der Chorpolygone geeignet. Die Hintergründe der drei Szenen waren vermutlich alternierend rot und blau gefasst. Als erhaltenes Beispiel nennt FRODL-KRAFT die Entrückung Enochs (*ante legem* - roter Hintergrund), Himmelfahrt Christi (*sub gratiam* - blauer Hintergrund) und Himmelfahrt Elias (*sub legem* - roter Hintergrund). Alle rekonstruierbaren Triaden behandeln die Passion, nicht die Kindheit Christi. Dies kann jedoch auch ein Zufall der Erhaltung sein.³³⁵ Das Martyrium des hl. Stephanus, das des hl. Johannes Evangelist und eine gekrönte Heilige (hl. Katharina?) vor einem König sind die Reste der Heiligenlegenden. Vom Marienzyklus sind die Abweisung des Opfers Joachims, Mariae Verkündigung und Fragmente eines salomonischen Thrones erhalten.

Die Apostel Andreas und Thaddäus sind die einzigen erhaltenen Scheiben aus der Glasmalerei des Südchors. Da sie den gleichen roten Hintergrund und die gleiche Blickrichtung aufweisen, vermutet FRODL-KRAFT, dass die Darstellungen der beiden Apostel aus derselben Bahn stammen. Auch hier soll es einen rot-blau-roten Rhythmus gegeben haben.

Weitere Überreste der Glasmalereizyklen sind bekrönende Baldachin- und Turmarchitekturen, rahmende Teppichmuster und verschiedene Wappen. Vermutlich waren die einzelnen Szenen oder Figuren durch Architekturmalerien abgetrennt und bekrönt. Es gab demnach nicht nur einen rhythmischen Wechsel von rot und blau, sondern auch von Szene und Architektur.³³⁶ All diese Glasmalerei-Fragmente werden den drei

³³² FRODL-KRAFT 1962, S. 3-5.

³³³ KIRCHWEGER 2000, S. 424.

³³⁴ FEUCHTMÜLLER 1978, S. 83.

³³⁵ FRODL-KRAFT 1962, S. 6-7.

³³⁶ FRODL-KRAFT 1962, S. 9-10.

Polygonen zugeschrieben. Von der Verglasung der Chorlangseiten scheint nichts erhalten zu sein.³³⁷

Aufgrund von Stilanalyse vermutet FRODL-KRAFT ein Fortschreiten von Ost nach West. Die ältesten Scheiben sollen die des Mittelfensters des Hauptpolygons sein. Die einst dort befindliche Kreuzigungsgruppe zeigt zum Beispiel durch die geschlossene Einbleiung von Bart und Mund des Christushauptes, Nähe zu Oberrheinischen Malereien nach der Mitte des 13. Jahrhunderts.³³⁸ Auch der flächenhafte Aufbau, sowie die Steinmetzrisen vergleichbare Architekturmalerei, die wenig mit den statisch fraglichen Architekturfantasien der späteren Fenster gemein hat, weisen zum Oberrhein. Die blockhafte Massigkeit und Monumentalität der Figuren erinnert an die Baldachinskulpturen des Nordchores, die als die ältesten des Albertinischen Chores gelten. (s. Kap. 4.2.1.) Die Scheiben, die nach dem Mittelfenster entstanden, sollen nicht nur oberrheinische, sondern auch giotteske Einflüsse aufweisen.³³⁹ Die meisten Autoren datieren die Glasmalerei des Albertinischen Chores in die Zeit der Chorweihe 1340.³⁴⁰ Auch FRODL-KRAFT vermutet die Entstehungszeit der Verglasung zwischen 1340 und 1350. Das Südpolygon soll jedoch später als die nördliche und mittlere Apsis bestückt worden sein. Wie die Baldachinskulpturen weisen auch die gemalten Apostel des Südchores eine Stilentwicklung auf. (s. Kap. 4.2.1.) Folglich nimmt FRODL-KRAFT an, dass diese Scheiben erst nach 1350 gefertigt wurden.³⁴¹

Ob die Verglasung des Chores der Stephanskirche um 1350 schon abgeschlossen war, ist demnach nicht mit Sicherheit zu sagen. Es ist durchaus möglich, dass die Arbeiten an den Fenstern des Südpolygons und der Chorlangseiten noch im Gange war. BÖKERS Datierung der Glasmalereien – christologische Darstellungen vor 1350, Marien- und Apostel-Scheiben unter Rudolph IV. – sind vielmehr ein Bekräftigungsversuch seiner These eines nachträglichen Umbaus des Albertinischen Chores³⁴² als Ergebnis einer Stilanalyse.

³³⁷ BÖKER 2007, S. 93.

³³⁸ FRODL-KRAFT 1962, S. 10.

³³⁹ FRODL-KRAFT 1962, S. 11.

³⁴⁰ KIESLINGER F. 1952, S. 10; Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 86; KIRCHWEGER 2000, S. 424; DEHIO Wien 2003, S. 220.

³⁴¹ FRODL-KRAFT 1962, S. 11.

³⁴² BÖKER 2007, S. 93.

4.2.3. Die Farbfassung um 1350

Schon NEUMANN berichtete von einem, unter der barocken Farbschicht erhaltenen, ockergelben Putz mit weißer Fugenmalerei, von dem er annahm, dass er aus der Zeit des Chorbaus stammt.³⁴³ Auch Alois KIESLINGER konnte nach der Brandkatastrophe von 1945 Reste eines Verputzes in hellem, der Naturfarbe des Kalksandsteins entsprechendem Ockergelb mit weißen Quaderstrichen feststellen. Er sieht keinen Grund zu zweifeln, dass es sich um die Fassung des Chores um 1340 handelt. Darüber sollen sich zwei spätere Anstriche feststellen lassen. Ein hellgrauer mit schwarz-weißen Quaderstrichen und ein mittelgrauer mit der gleichen Fugenmalerei.³⁴⁴ Da diese grauen Fassungen auch im spätgotischen Langhaus entdeckt wurden, wurde sie in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert.³⁴⁵

An den Chorwänden befanden sich ursprünglich zwölf gemalte Medaillons mit halbfigurigen, schriftbänderhaltenden Aposteln. Heute sind im Mittel- und im Frauenchor je zwei und im Apostelchor ein Tondo erhalten.³⁴⁶ Apostelzeichen werden als Erinnerung an eine Weihe an den Stellen angebracht, an denen der Bischof die Wände mit heiligem Öl salbte.³⁴⁷ TIETZE meint, dass der Zustand keine wirkliche stilistische Einreihung erlaubt und kann sich durchaus vorstellen, dass sie bei der Weihe 1340 angebracht worden sind,³⁴⁸ was auch BACHLEITNER, FENZL und BOUCHAL für möglich halten.³⁴⁹ SALIGER datiert sogar vor 1340.³⁵⁰ FEUCHTMÜLLER vermutet, dass sie auf die neue Chorweihe unter Rudolph IV. 1365 zurückgehen,³⁵¹ nach DEHIO sind sie in die Zeit um 1370 zu datieren.³⁵² BÖKER ist aufgrund seiner Vorstellung eines rudolphinischen Umbaus überzeugt, dass die Apostelbüsten stilistisch nicht mit 1340 zu vereinbaren sind, sondern nur mit Errichtung des Kollegiatsstiftes 1365 durch Rudolph IV.³⁵³

4.2.4. Lettner und Chor-Altäre

Der Lettner der Stephanskirche von 1350, der den Albertinischen Chor von der spätromanisch-frühgotischen Basilika abtrennte, ist im Baubefund nicht mehr feststellbar.

³⁴³ NEUMANN 1882 a, S. 34.

³⁴⁴ KIESLINGER A. 1949, S. 323-324.

³⁴⁵ KLEMEYER-GARCIA 2004, S. 9.

³⁴⁶ DEHIO Wien 2003, S. 221.

³⁴⁷ BOUCHAL/GRUBER 2005, S. 33.

³⁴⁸ TIETZE 1931, S. 8.

³⁴⁹ BACHLEITNER 1966, S. 11; FENZL 1997, S. 11; BOUCHAL/GRUBER 2005, S. 108.

³⁵⁰ Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 90.

³⁵¹ FEUCHTMÜLLER 1978, S. 82.

³⁵² DEHIO Wien 2003, S. 221.

³⁵³ BÖKER 2007, S. 92.

Dass er einst existierte, wird von diversen Altarstiftungen abgeleitet.³⁵⁴ Der Chor der Geistlichkeit mit Chorgestühl und Hochaltar stellte im hohen und späten Mittelalter einen streng abgegrenzten Bereich dar. Diesen Bereich von dem der Laien deutlich zu trennen, war die Aufgabe des Lettners, der meist aus Stein, seltener aus Holz gefertigt war. Er bestand aus einem Unterbau, oftmals mit Eingängen in den Chor und Raum für Laien-Altäre sowie einer Bühne. Die Lettnerbühne diente vor allem der Lesung des Evangeliums und der Predigt, welche erst im Spätmittelalter auf eine eigene Kanzel verlegt wurde. In der Regel führten vom Chor zwei symmetrisch angelegte Treppen auf die Bühne.³⁵⁵

Für St. Stephan wird aufgrund der, durch verschiedene Stiftungsurkunden überlieferten Aufstellung der Lettner-Altäre ein Hallenlettner angenommen. Dieser war seit der Mitte des 13. Jahrhunderts der vorherrschende Typus. Nach Osten eine geschlossene Rückwand bildend, war der Unterbau nach Westen – zum Bereich der Laien hin – durch Arkaden geöffnet. Eine ungerade Zahl gewölbter Joche bot Platz für die Laien-Altäre. Im deutschsprachigen Raum war das mittlere Joch dem Kreuzaltar vorbehalten. Die Eingänge in den Chor waren meist seitlich angeordnet.³⁵⁶

Zu den Altären, von deren Stiftungsnachrichten der Lettner abgeleitet wird, zählt der Markusaltar, der 1395 (nach DOBERER 1398) als *auf dem Lettner* erwähnt wurde und bis 1360 zurückzuverfolgen ist. Auch der Maria-Heimsuchungsaltar wurde 1402 als *auf dem Lettner* beurkundet.³⁵⁷ Franz KIESLINGER nimmt noch einen dritten Altar, einen Allerheiligenaltar, auf der Lettnerbühne an.³⁵⁸ In einer Nachricht von 1391 wird der Sigmunds- und Wolfgangsaltar als „under dem Lector dacz sand Stephan“ beschrieben, scheint also in einem der Joche des Hallenlettners gestanden zu sein.³⁵⁹ Auch ein Dreikönigsaltar soll sich unter dem Lettner befunden haben.³⁶⁰ Marlene ZYKAN ordnet eine im Historischen Museum der Stadt Wien erhaltene Epiphanie-Gruppe im Weichen Stil um 1400 diesem Dreikönigsaltars zu.³⁶¹ Das mittlere Joch barg DOBERER zufolge einen Kreuzaltar.³⁶² Eine aus der Zeit um 1400 stammende Notiz zur Chorweihe am 23. April 1340 gibt an, dass von den sechs geweihten Altären drei im Chor und drei am Lettner standen. ([...] consecravit chorum ecclesie sancti Stephani Wiennensis cum sex altaribus,

³⁵⁴ NEUMANN 1882 b, S. 45.

³⁵⁵ DOBERER 1956, S. 117.

³⁵⁶ DOBERER 1956, S. 119.

³⁵⁷ NEUMANN 1882 b, S. 46-47; DOBERER 1956, S. 121.

³⁵⁸ KIESLINGER F. 1952, S. 11.

³⁵⁹ NEUMANN 1882 b, S. 46-47; DOBERER 1956, S. 121.

³⁶⁰ PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 61.

³⁶¹ ZYKAN M. 2000, S. 350-351.

³⁶² DOBERER 1956, S. 119.

tribus in choro, tribus in ambone [...] Die Notiz nennt noch vier weitere Altäre, die sich unter dem Lettner befanden.³⁶³ Da „in ambone“ sowohl mit *am* wie auch *auf* dem Lettner übersetzt werden kann, lässt diese Nachricht kaum Rückschlüsse auf die Positionierung der Lettner-Altäre und somit auf die Jocheinteilung des Hallenlettners zu.

Auch ein Vergleich mit Lettnerbauten anderer Bauten ist kaum möglich, da in Österreich kein mittelalterlicher Lettner erhalten ist. Man ist über sie nur durch schriftliche Quellen unterrichtet.³⁶⁴ In dem von Helmut LORENZ im Archiv der Mailänder Barnabiten aufgefundenen Grundriss der Wiener Michaelerkirche um 1633 ist auch der gotische Lettner eingezeichnet. (Abb. 33) 1626 hatten die Barnabiten St. Michael übernommen und bald darauf den mittelalterlichen Lettner abgebrochen. In dem Plan ist er als neunjochiger Hallenlettner mit Kreuzrippengewölben dargestellt und befindet sich in der östlichen Hälfte des Querhauses. Er entstand vermutlich gemeinsam mit dem gotischen Neubau des Chores um die Mitte des 14. Jahrhunderts.³⁶⁵ Auch die Profilierung von Rippenresten des Lettnergewölbes lässt auf diese Bauzeit schließen. Die Rippenfragmente setzen in einer Höhe von 3,25 m an, die Scheitelhöhe der Lettnergewölbe lag demnach bei 4,30 bis 4,40 m. Der Zugang zum Lettner erfolgte über zwei Wendeltreppen in den Winkeln zwischen Querhaus und seitlichen Chorkapellen. Im nördlichen Seitenchor ist noch die gotische Türe erhalten.³⁶⁶ Die Lage dieser Treppenspindeln stimmt mit denen des Süd- und Nordturmes der Stephanskirche überein. (Abb. 6) Allerdings sind letztere eindeutig nachträglich vor die Chorwände gelegt worden. Der Wandabschnitt zwischen westlichsten Chorfenstern und westlichsten Strebepfeilern des Albertinischen Chores ist zu schmal um für LettnerTreppen geplant gewesen zu sein. Demnach sind die Treppenspindeln des Lettners von St. Stephan im Chorinneren anzunehmen.

Wo sich der Lettner der Stephanskirche genau befand, ist weder überliefert noch am Baubefund ablesbar. Ein Lettner begrenzte den liturgischen Chor, der oft mit dem architektonischen Chor übereinstimmte. Häufig wurde auch der Bereich der Vierung mit einbezogen, manchmal war der Lettner sogar in den östlichsten Langhausjochen zu finden.³⁶⁷ Im Fall der Stephanskirche von 1350 wird er allerdings zwischen den östlichen Vierungspfeilern angenommen, die durch ihre Tiefe (Reste der spätromanisch-frühgotischen Querhausmauer) genug Platz boten.³⁶⁸

³⁶³ JOSS 1976, S. 154.

³⁶⁴ DOBERER 1956, S. 120.

³⁶⁵ LORENZ 1988, S. 121.

³⁶⁶ LORENZ 1982, S. 105.

³⁶⁷ DOBERER 1956, S. 118.

³⁶⁸ MACKU 1948, S. 17.

In der Literatur werden zwei spätgotische Planrisse dem Lettner von St. Stephan zugeordnet. MACKU sieht in einem Stich der Akademie Wien (Inv. Nr. 16941) das spätgotische Querhausgewölbe mit den Treppenspindeln des Lettners.³⁶⁹ BÖKER zweifelt jedoch daran, dass der Riss überhaupt der Stephanskirche zugeordnet werden kann und vermutet als zugehörigen Bau die Othmarkirche in Mödling (ab 1454).³⁷⁰ Er schlägt allerdings vor, dass ein, bis dahin der Stadtpfarrkirche von Steyr zugeschriebener Riss eines Hallenlettners, denjenigen von St. Stephan zeigt.³⁷¹ Da die Identifizierung der Planzeichnungen derart unsicher ist, sind sie als Quellen für den mittelalterlichen Lettner wenig geeignet.

Die meisten Autoren vermuten einen Abbruch des Lettners am Ende des 15. Jahrhunderts. Dies wird von der Verlegung des Sigmunds- und Wolfgangsaltars 1489 in „unserer Liebenfrauen Abseiten“ abgeleitet.³⁷² DOBERER hält es für möglich, dass die Verlegung nur Aufgrund eines Umbaus geschah, da noch 1507 von dem „Marienaltar auff dem Lettner zu St. Steffan“ die Rede ist.³⁷³ DOBERER und FENZL vermuten, dass es sich bei dem um 1489 abgebrochenen oder umgebauten Lettner um den der Chorbauzeit um 1340 handelte,³⁷⁴ NEUMANN und BÖKER schreiben ihn Rudolph IV. (reg. 1358-1365) zu.³⁷⁵

So wie der Lettner und seine Altäre sind auch die übrigen Chor-Altäre des 14. Jahrhunderts (bis auf den Gottleichnamsaltar) nur durch schriftliche Quellen überliefert. Der Hauptaltar hat mit der Zeit die verschiedensten Bezeichnungen erhalten (vrontaltar, altare maius, altare St. Stephani)³⁷⁶ und wurde von Franz KIESLINGER mit dem Gottleichnamsaltar (auch Passions- und Herzogengrabsaltar) gleichgesetzt, auf welchen später zurückgekommen wird.³⁷⁷ Die Kirchenmeisterrechnungen von 1466 berichten, dass Meister Kaspar einen Jahresgehalt dafür bekam, dass er „die große Tavel auf St. Stephan altar vorn im Chor auf und zu thut.“³⁷⁸ Schon 1363 hatte Herzog Rudolph IV. angeordnet die „feyerteglich tavel“ des „vrontaltares“ an Sonn- und Feiertagen zu öffnen.³⁷⁹ Dies wird als Hinweis verstanden,

³⁶⁹ MACKU 1948, S. 17.

³⁷⁰ BÖKER 2007, S. 219.

³⁷¹ BÖKER 2001, S. 21.

³⁷² NEUMANN 1882 b, S. 46; JOSS 1976, S. 159; BOUCHAL/GRUBER 2005, S. 108; BÖKER 2007, S. 94; FENZL 2010, S. 49.

³⁷³ DOBERER 1956, S. 121.

³⁷⁴ DOBERER 1956, S. 121; FENZL 2010, S. 49.

³⁷⁵ NEUMANN 1882 b, S. 45; BÖKER 2007, S. 94.

³⁷⁶ FENZL 1997, S. 17.

³⁷⁷ KIESLINGER F. 1952, S. 11.

³⁷⁸ TIETZE 1931, S. 9.

³⁷⁹ JOSS 1976, S. 155; FENZL 1997, S. 17.

dass es sich bei dem Hauptaltar um einen Flügelaltar handelte.³⁸⁰ Die Formulierung „vorn im Chor“ lässt darauf schließen, dass der Hochaltar in der Mittelaapsis aufgestellt war.³⁸¹ Der mittelalterliche Hochaltar wurde durch den 1647 geweihten barocken Hochaltar von Johann Jakob und Tobias Bock ersetzt.³⁸² Ob es sich bei dem entfernten Altar noch um den der Mitte des 14. Jahrhunderts handelte³⁸³ oder um einen spätgotischen Nachfolger,³⁸⁴ ist nach heutigem Stand der Wissenschaft nicht zu klären.

Vom 15. Juni 1334 ist der Stiftsbrief des Pfarrers Heinrich von Luzern für einen Gottleichnamsaltar erhalten.³⁸⁵ (s. Kap. 4.1.) BÖKER und FENZL geben an, dass der Gottleichnamsaltar unter dem Lettner stand und somit als Laienaltar fungierte.³⁸⁶ Auch NEUMANN weist darauf hin, dass ein Fronleichnamsaltar meist in der Vierung aufgestellt wurde. Ob zu dieser Zeit schon ein Lettner stand, ist ihm nicht klar.³⁸⁷ Die Quellen schweigen jedoch zum Aufstellungsort des Altares. Erst die Anweisungen Rudolfs IV. von 1363 dienen als Hinweis. Er wird als „Gottsleichnams altar auf dem grab“ und als „Goczleichnam und unser vrowen altar der do stet auff unser grab“ bezeichnet. Er muss sich also nach dem Einbau der herzoglichen Grablege im engsten räumlichen Zusammenhang mit dieser befunden haben und war demnach zentral im Mittelschiff des Chores aufgestellt.³⁸⁸

Eine Gruppe von hölzernen Figuren, die sich heute im Historischen Museum der Stadt Wien befindet, wird meist dem Gottleichnamsaltar zugeschrieben.³⁸⁹ Ein Bruchstück mit einer knienden, huldigenden und einer auf einen Baum steigenden Männer-Figur lässt sich als Fragment eines Einzugs Jesu in Jerusalem identifizieren. Vermutlich handelte es sich dabei um ein Relief eines Passionsaltars. Eine weitere Gruppe dieses Altars sollen die drei schlafenden Apostel Johannes, Petrus und Jakobus im Garten Gethsemane sein. Das größte der Fragmente ist eine 75 cm hohe Kreuzabnahme, die aus einem Christus am Kreuz sowie den Figuren von Joseph von Arimathia und der Gottesmutter besteht.³⁹⁰ Auch eine Reihe von einzelnen Holzskulpturen wie die eines heiligen Diakons (Stephanus?), eines nicht näher identifizierten heiligen Bischofs und eines sitzenden Apostels soll aufgrund

³⁸⁰ TIETZE 1931, S. 9; JOSS 1976, S. 155; FENZL 1997, S. 17; BOUCHAL/GRUBER 2005, S. 108.

³⁸¹ FENZL 1997, S. 17; BOUCHAL/GRUBER 2005, S. 108.

³⁸² MACKU 1948, S. 20.

³⁸³ PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 61.

³⁸⁴ TIETZE 1931, S. 9.

³⁸⁵ Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 87-88.

³⁸⁶ FENZL 1997, S. 12; BÖKER 2007, S. 46.

³⁸⁷ NEUMANN 1882 b, S. 46.

³⁸⁸ JOSS 1976, S. 158; PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 61; BOUCHAL/GRUBER 2005, S. 108.

³⁸⁹ RAMISCH 1967, S. 89;

³⁹⁰ Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 75-77.

stilistischer Verwandtschaft von besagtem Passionsaltar stammen. Dass die Einzelfiguren gedrungener als die Szenen sind, wird mit verschiedenen Händen erklärt. Gemeinsam soll ihnen das eng anliegende Gewand sein, das erst nach unten hin Röhrenfalten und Faltenstauungen bildet.³⁹¹ Diese Vielzahl von Holzreliefs lässt eine mehrzonige Anordnung in Form eines Flügelretabels vermuten.³⁹² Meist werden die Holzfiguren aufgrund ihrer Zuordnung zum 1334 geweihten Gottleichnamsaltar in die Zeit um 1335 datiert.³⁹³ Anders SALIGER, der nach einem Vergleich mit dem Prager Kunigunden-Passionale von 1321 eine Entstehung im späteren ersten Viertel des 14. Jahrhunderts annimmt und eine Zuschreibung zum 1334 gestifteten Gottleichnamsaltar offen lässt.³⁹⁴

Die früheste Nennung des Liebfrauen- oder Marienaltars des Nordchores soll von 1340, nach BÖKER sogar von 1310, stammen.³⁹⁵ Die sogenannte Dienstbotenmadonna, die sich heute am Kanzelpfeiler des spätgotischen Langhauses befindet, wird als Devotionsbild dieses Altares angenommen.³⁹⁶ Wie schon in Kap. 4.2.1. dargelegt, schwankt die Datierung dieser Skulptur zwischen 1280 und 1330.³⁹⁷ Der Apostel- oder auch Zwölfbotenaltar des Südchores wird schon 1336 genannt.³⁹⁸

Von einem Chorgestühl der Mitte des 14. Jahrhunderts hat sich nichts erhalten, auch die schriftlichen Quellen schweigen. Belegt ist nur das vermutlich 1486 aufgestellte spätgotische Gestühl, das 1945 verbrannte.³⁹⁹

4.3. Der Außenbau des Albertinischen Chores

Der Fassade des Albertinischen Chores ist – wie das Chorinnere – zweigeschossig gegliedert. Ein niedriger Sockel wird durch ein umlaufendes Sohlbankgesims, welches sich um die Strebepfeiler verkröpft, von der oberen Zone der Spitzbogenfenster getrennt. Die Strebepfeiler über rechteckigem Grundriss sind oberhalb des durchgehenden Sohlbankgesimses durch zwei weitere Pultdächer gegliedert. Erst auf Höhe der Maßwerke der Spitzbogenfenster werden die Strebepfeiler Träger aufwendiger Bauplastik. (Abb. 57) Sie werden durch krabbenbesetzten Wimperge mit Kreuzblumen scheinbar abgeschlossen.

³⁹¹ Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 77-79.

³⁹² RAMISCH 1967, S. 89.

³⁹³ Kat. Ausst. Gotik in Österreich 1967, S. 204.

³⁹⁴ Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 77-79.

³⁹⁵ JOSS 1976, S. 157; BOUCHAL/GRUBER 2005, S. 108; BÖKER 2007, S. 79.

³⁹⁶ BACHLEITNER 1966, S. 13.

³⁹⁷ BACHLEITNER 1966, S. 13; SALIGER 1998, S. 43; Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 74; DEHIO Wien 2003, S. 221; BOUCHAL/GRUBER 2005, S. 138.

³⁹⁸ TIETZE 1931, S. 10.

³⁹⁹ MACKU 1948, S. 20.

Allerdings verläuft der Strebebfeiler dahinter als ebenfalls krabbenbesetzte Schräge zur Fassade hin, in welche er knapp unterhalb des Traufgesimses mündet. Aus dem Pfeilerkern ragen über Eck gestellte Sockel für die oberhalb der Traufe befindlichen Fialen hervor. Die Fialensockel werden von Wasserspeiern flankiert, die auf figurenbesetzten Konsolen thronen. Die Wandfelder zwischen den Strebebfeilern erfahren ihren Abschluss durch einen Buckellaubfries und ein darüber liegendes, durchlaufendes Traufgesims. Auf letzterem sitzt eine Balustrade in Form von zweibahnigen, spitzbogigen, durchbrochenen Maßwerkfenstern auf. Diese wird durch die aus den Strebebfeilern herausragenden Fialen entsprechend der Jochfolge unterteilt. Die über Eck gestellten Fialen weisen je vier krabbenbesetzte, mit Kreuzblumen abgeschlossene Wimperge auf, denen Dreipässe eingeschrieben sind. Die Kreuzblumen ihrer krabbenbesetzten Helme bilden den obersten Abschluss der Chorfassade.

Hinter der Balustrade ragt das 25,30 m hohe Satteldach des Chores auf, das alle drei Schiffe zusammenfasst. Über den Chorpolygonen sind die Dachabschlüsse gewalmt. Das Muster der bunten Dachziegel zeigen schon die frühesten Darstellungen St. Stephans, wie etwa der Altar des Schottenmeisters in der Wiener Schottenabtei. Heute ist auf dem Chordach im Süden das Wappen der österreichischen Kaiser mit dem Jahr 1831 und dem Monogramm F.I. (Kaiser Franz I.) angebracht. Im Norden findet sich das Wappen der Stadt Wien und der Zweiten Republik mit der Jahreszahl 1950.⁴⁰⁰ Eine Eigenheit der Dachkonstruktion des Hallenchores von St. Stephan waren die unter dem Dachstuhl verborgenen Stützmauern über den Freipfeilerreihen, die beim Brand von 1945 einstürzten. Diese versteifende Übermauerung über der Binnengliederung hob die inneren Seitenschübe der Nebenchöre auf. Die Stützmauern waren durch Arkaden aufgelöst um ihr Gewicht zu reduzieren.⁴⁰¹

4.3.1. Die Bauplastik des Außenbaus

Wie schon oben erwähnt setzt die Bauplastik der Chorfassade erst auf Höhe der krabbenbesetzten Strebebfeilergiebel ein. An den unteren Kanten dieser Giebel sind kleine Tierfiguren angebracht. Seitlich der Giebel sind viereckige Konsolen mit gekehltem Ablauf angebracht. An ihren Vorderseiten befindet sich je eine Hochrelief-Figur zeitgenössisch gekleideter Männer, Frauen, Mönche, Musikanten und zweier Kentauren. Die Figuren-Konsolen tragen halbachtckige Deckplatten, auf denen die Wasserspeier

⁴⁰⁰ BOUCHAL/GRUBER 2005, S. 69-67.

⁴⁰¹ BUCHOWIECKI 1932, S. 10.

thronen.⁴⁰² Eine der Konsolen der Südfassade des Chores hat den Buchstaben „A“ eingraviert. (Abb. 55) Dies wird gerne als Initiale Herzog Albrechts II. gelesen.⁴⁰³ BÖKER vermutet hier die Darstellung des Baumeisters oder Bauverwalters des Chores. Eine ähnliche Figur der gleichen Zeit findet er am Turmansatz der Minoritenkirche. Der Meister „A“ soll (parallel zum Meister „SP“ „Seyfridus pawmeister“ der Westkapellen) den von BÖKER angenommenen Umbau des Albertinischen Chores unter Rudolph IV. geleitet haben.⁴⁰⁴ Dass der „Baumeister“ eine Trommel und zwei Schlagstöcke in der Hand hält und sich somit eindeutig als Musikant zu erkennen gibt, macht diese Interpretation BÖKERS hinfällig.

Nahezu alle Giebelfiguren sowie die meisten Wasserspeier (bis auf fünf) sind Neuanfertigungen der Zeit um 1894. Sie bestehen aus St. Margarethener Kalksandstein, dem Material der Restaurierungsmaßnahmen des 19. Jahrhunderts. (s. Kap. 3.2.5.) Anders die Figurenkonsolen, von denen bis auf zwei alle Originale des 14. Jahrhunderts sind. Vermutlich überdauerten die 40 x 60 cm großen Konsol-Blöcke aus Kalksandstein aus Au am Leithagebirge aufgrund ihrer geschützten Lage.⁴⁰⁵

Die Datierung von Giebelfiguren, Konsolen, Wasserspeiern und Trauffries erfolgt in der Literatur recht unterschiedlich. Marlene ZYKAN vermutet eine Entstehung der gesamten Bauplastik inklusive des Buckellaub-Trauffrieses vor der Chorweihe 1340.⁴⁰⁶ Ähnlich SALIGER, der als Datierungshilfe die 1321 vollendete Passionale der Äbtissin Kunigunde vom Georgskloster nennt.⁴⁰⁷ FEUCHTMÜLLER und in Folge BRUCHER nehmen an, dass die Bauplastik der Chorfassade eine spätere Ergänzung darstellt, die mit dem Bau des Südturmes einhergegangen sein soll.⁴⁰⁸ Ebenso BÖKER, der beobachtet, dass sich der Trauffries auf dem Treppenturm des Südturmes (aber nicht auf dem Südturm selbst) fortsetzt. (Abb. 57) Auch ist der westlichste Wasserspeier der Chorsüdfassade mitsamt seiner Figuren-Konsole nach Osten versetzt. BÖKER zweifelt, dass dies nachträglich geschah und nimmt demnach an, dass die obersten Lagen der Chorfassade inklusive der Bauplastik einem Umbau unter Rudolph IV. zuzuschreiben sind, in dessen Zuge auch der Treppenturm des Südturmes entstand.⁴⁰⁹ Der Befund spricht jedoch eindeutig für eine nachträgliche Wiederverwendung der, durch den Treppenturm-Bau abgenommenen,

⁴⁰² TIETZE 1931, S. 161.

⁴⁰³ PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 51.

⁴⁰⁴ BÖKER 2007, S. 84.

⁴⁰⁵ GRÜN 2008, S. 22-24.

⁴⁰⁶ ZYKAN M. 1967, S. 201.

⁴⁰⁷ Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 73.

⁴⁰⁸ FEUCHTMÜLLER 1978, S. 82; BRUCHER 2000, S. 249.

⁴⁰⁹ BÖKER 2007, S. 100.

Bauplastik. Der Friesabschnitt auf dem Treppenturm weist drei Blätter auf. Der Vergleich mit dem benachbarten Fassadenjoch zeigt, dass der Abschnitt zwischen Wasserspeier und innerstem Gewändestab des Spitzbogenfensters aus genau drei Blättern besteht. Dies entspricht exakt der Fläche, die der Treppenturm im südwestlichsten Joch verdeckt. Nur der aus einem Blatt bestehende Friesabschnitt westlich des Wasserspeiers wurde nicht wiederverwendet. Ebenso befindet sich hinter dem westlichsten Wasserspeier kein Blattrelief, wie das bei allen anderen Speiern des Chores der Fall ist. Vor allem aber, dass der Fries auf dem Treppenturm nicht die gesamte Breite der Wandfläche einnimmt, sondern nach links zu früh endet, ist ein Beleg, dass diese Bauplastik zweitverwendet wurde.

4.3.2. Maßwerk der Chorfenster

Die Maßwerke der Chorfenster weisen Ähnlichkeiten zu denen des Freiburger Münsterturms auf. Formen wie seitwärts eindringende Bahnen, gedrehte Dreistrahle, große Dreipässe, rundbogige Bahnenschlüsse und sphärische Formen sollen von dort stammen.⁴¹⁰ Die Bauzeit des Freiburger Turmes in drei Bauphasen zwischen 1250 und 1320 spricht für eine Datierung der Chorfenster von St. Stephan in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts.⁴¹¹

SEEBACH legt eine zeitliche Abfolge für die verschiedenen Profile der Chorfenster fest: Spitz-, Rund-, Birnstab 1 und Birnstab 2.⁴¹² Demnach sind die Fenster des mittleren Polygons und das Ostfenster des Nordpolygons die ältesten. Es folgen die Fenster der südlichen und die übrigen Fenster der nördlichen Apsis. Danach entstanden die Fenster der südlichen Chorlangseite und abschließend die der nördlichen.⁴¹³ Das westlichste Fenster auf der südlichen Chorlangseite weicht BÖKER zufolge deutlich von den Maßwerken des restlichen Chores ab. Es erinnert stark an die Couronnements der Fenster der südlichen Langhauswand, vor allem an das westlich des Südturmes, und soll auf eine Auswechslung während des Südturm-Baus zurückgehen.⁴¹⁴

⁴¹⁰ BINDING 1989, S. 303-304; SCHURR 2007, S. 278.

⁴¹¹ BINDING 1989, S. 246.

⁴¹² SEEBACH 1993, S. 134.

⁴¹³ SEEBACH 1993, S. 136.

⁴¹⁴ BÖKER 2007, S. 76.

4.3.3. Ursprüngliche Planung eines Saalchores?

BÖKER stellt eine neue These zur Planungsgeschichte des Albertinischen Chores auf: Er geht von einem ursprünglich geplanten (jedoch nie ausgeführten) einfachen vierjochigen Saalchor mit 5/8-Schluss aus, wie er in der Architektur der Mendikantenorden durchaus üblich war. Als Beispiel nennt er den Langchor der Wiener Minoritenkirche, der ab 1276 errichtet wurde. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt soll es dann zum Planungswechsel zur dreischiffigen Halle gekommen sein. Diese Vorstellung entwickelte BÖKER aufgrund einer Unregelmäßigkeit in der Chorfassadengliederung: Die Strebepfeiler in den Winkeln von Mittelapsis und Seitenpolygonen scheinen in die Wand einzusinken. Der Wimperg, sowie die Kreuzblume sind nur zur Hälfte ausgeführt. (Abb. 56) Die zuerst als vollwertige Strebepfeiler geplanten Elemente sollen, nach der Planänderung zu einem dreischiffigen Hallenchor, durch die ansetzenden Seitenpolygone zu profilhaften Motiven reduziert worden sein. Obwohl diese halben Strebepfeiler mit dem Mauerwerk der Seitenpolygone in sauberem Quaderverband stehen und BÖKER keine seine These unterstützende Baufuge erkennt, hält er an seiner Vermutung fest. Stattdessen entdeckt er eine vertikale Baunaht über dem Bogenfeld des südlichen Fensters der Mittelapsis. Er nimmt nun an, dass der Planwechsel zur Halle bei dieser Naht stattgefunden hat.⁴¹⁵

Die Strebepfeiler in ihrer „versinkenden“ Form, die als Hinweis auf eine abrupte Planänderung gewertet wurden, wären dann allerdings nicht mehr nötig gewesen. Es handelt sich viel mehr um die – durchaus elegante – Lösung einer baulichen Zwickmühle. Der Verzicht auf jegliche Gliederung der Polygon-Zusammenstöße hätte den Aufbau der Fassade gestört. Die ausgeführte Lösung ist vergleichbar mit dem oben erwähnten sechsteiligen Rippengewölbe im zusätzlichen Joch des Chormittelschiffes, im Grunde also dem entsprechenden Bauteil im Chorinneren. Wie in Kap. 4.2. dargelegt, hat der Albertinische Chor, anders als der Hallenchor in Heiligenkreuz, keinen geraden Abschluss, sondern stellt eine Verbindung eines Staffelchores mit einer Halle dar. (Abb. 6) Es muss also nicht verwundern, wenn gerade an der entscheidenden Stelle dieses Experimentes ungewöhnliche Lösungen am Innen- wie auch am Außenbau zu finden sind.

⁴¹⁵ BÖKER 2007, S 48-49.

4.3.4. Petrographischer Befund der Chorfassade

Wie schon in Kap. 3.2.5. beschrieben, wurde in den 1990er Jahren ein umfangreicher petrographischer Befund des Albertinischen Chores und anschließend der Westfassade durchgeführt.⁴¹⁶ (Abb. 58) Dieser ergab, dass die Chorwände zum größten Teil aus Sandstein aus Velm-Götzendorf (grün) und Atzgersdorfer Kalksandstein (orange) bestehen. Vor allem im Sockelbereich und vereinzelt auch in den oberen Lagen findet sich Badenum Wien Süd (braun), das Material des spätromanisch-frühgotischen Vorgängerbaus.⁴¹⁷ Die vereinzelt Blöcke dieses Gesteins in der obersten Zone der Fassade könnten Abbruchmaterial des spätromanisch-frühgotischen Chores sein. Dies wird durch eine Beobachtung Alois KIESLINGERs bestätigt: In den nicht einsehbaren Bereichen des Albertinischen Chores, etwa hinter den Gewölben, weist das Füllmauerwerk statt Quaderverblendungen Schalen aus Bruchsteinmauerwerk auf.⁴¹⁸ Diese Bruchsteinmauerwerke hinter den Chorgewölben waren nach der Brandkatastrophe 1945 einsehbar. (s. Kap. 2.2.1.) KIESLINGER meinte, viele Spolien aus Badenum Wien Süd festgestellt zu haben.⁴¹⁹ Die Quader aus demselben Material in den unteren Lagen der Chorfassade können jedoch nicht vom Vorgänger-Chor stammen, da dieser vermutlich erst nach Fertigstellung der Umfassungsmauern (bis Gewölbehöhe) abgebrochen wurde. Möglicherweise wurden die nördliche Querhausapsis und der quadratische Anbau im Süden am Beginn der hochgotischen Bauarbeiten abgerissen und nur der Mittelchor für einen fortlaufenden Messbetrieb stehen gelassen. Vielleicht gab es aber noch weitere spätromanisch-frühgotische Bauten, wie etwa eine Sakristei, die dem Albertinischen Chor weichen musste. Eine weitere Interpretationsmöglichkeit des petrographischen Befundes wäre, dass der unterste Abschnitt der Umfassungsmauern doch schon auf Herzog Albrecht I. (reg. 1282-1326)⁴²⁰ zurückgeht und Anfang des 14. Jahrhunderts Badenum Wien Süd noch das bevorzugte Material darstellte. All diese Vermutungen sind rein hypothetisch, der genaue Bauablauf des Albertinischen Chores also nach wie vor ungewiss.

Wie auch an der Westfassade sind die exponierten Elemente der Fassade des Hallenchores (Fialen, Maßwerkbrüstung, etc.) im 19. Jahrhundert durch Quader aus St. Margarethener Kalksandstein (lila) ersetzt worden. Die oberste Zone der Chorfassade, etwa ab der Höhe

⁴¹⁶ BACHER 1993, S. 105.

⁴¹⁷ MÜLLER u. a. 1993, S. 114-115.

⁴¹⁸ ROHATSCH 1991, S. 15.

⁴¹⁹ KIESLINGER A. 1949, S. 36.

⁴²⁰ DIENST 1979, S. 158-159.

der Fenstermaßwerke, besteht aus Leithakalksandstein aus Au am Leithagebirge (blau).⁴²¹ Das Abgehen vom Gesteinen aus Atzgersdorf und Götzendorf zugunsten der nahezu ausschließlichen Verwendung von Auer Kalksandstein ist eines der wichtigsten Argumente BÖKERS für einen Umbau des Albertinischen Chores unter Rudolph IV.⁴²² Auf diesen eventuellen Umbau wird im folgenden Kapitel eingegangen.

4.4. Ein Rudolphinischer Chor?

Wie schon mehrmals erwähnt entwickelte BÖKER die These eines umfassenden Umbaus des Albertinischen Chores unter Rudolph IV. (reg. 1358-1365), der vor allem die Binnengliederung und die Gewölbe betroffen haben soll.⁴²³ Den Anstoß zu dieser Vermutung gab die stilistische Differenz zwischen den kapitelllosen Wanddiensten aus Birnstabrippen und den Freipfeilern aus Rundstäben mit abschließendem Kapitellfries (s. Kap. 4.2.). (Abb. 40, 44 u. 45) Diese stilistischen Unterschiede beschäftigen die Forschung zu St. Stephan schon lange. TIETZE bezeichnete die Binnenpfeiler als ausgesprochen romanisch in ihrer Profilierung und nahm an, dass sie am Beginn der Baumaßnahmen bald nach 1304 entstanden. Die gotisch anmutende Wandgliederung soll nach der Wiederaufnahme des Baubetriebes im 2. Viertel des 14. Jahrhunderts errichtet worden sein.⁴²⁴ Schon DONIN erkannte, dass diese Reihenfolge nicht dem bauphysischen Ablauf entspricht.⁴²⁵ Zuerst müssen die Umfassungsmauern des Chores hochgezogen worden sein. Einerseits um den Messbetrieb im noch vorhandenen spätromanisch-frühgotischen Chor fortführen zu können und andererseits um den Bau eines Daches zu ermöglichen, das die Freipfeiler vor der Witterung schützte.⁴²⁶ Der zeitliche Abstand zwischen der Fertigstellung der Außenwände, der Niederlegung des spätromanisch-frühgotischen Chores und der Errichtung der Binnenpfeiler reicht DONIN als Erklärung der Stilunterschiede aus.⁴²⁷ Die verschiedenen Formensprachen sollen durch das Ablösen von der Architektur der Zisterzienser und der Hinwendung zu der der Mendikanten bedingt gewesen sein.⁴²⁸ Eine konträre Position nimmt WAGNER-RIEGER ein, die gerade bei der früheren Wandgliederung den Einfluss der Bettelorden-Architektur, im speziellen den ihrer Langchöre, sieht. Die Binnenpfeiler sollen einen Rückgriff auf Formen des 13.

⁴²¹ MÜLLER u. a. 1993, S. 114.

⁴²² BÖKER 2007, S. 53.

⁴²³ BÖKER 2004, S. 105; BÖKER 2007, S. 95.

⁴²⁴ TIETZE 1931, S. 8-9.

⁴²⁵ DONIN 1946, S. 44-45.

⁴²⁶ BÖKER 2007, S. 48.

⁴²⁷ DONIN 1946, S. 44-45.

⁴²⁸ DONIN 1955, S. 20-21.

Jahrhunderts darstellen.⁴²⁹ MACKU folgt DONINs zeitlicher Reihung von Wand- und Binnengliederung, glaubt allerdings wie TIETZE, dass die stilistische Differenz auf eine Bauunterbrechung im zweiten und dritten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts zurückgeht.⁴³⁰

Für BÖKER kommt eine Erklärung durch eine solche Bauunterbrechung jedoch nicht in Frage. Wie schon in Kap. 4.1. dargelegt, nimmt er an, dass man um 1304 nicht über die Chor-Planung hinausgekommen war und der Bau erst am Beginn des ersten Viertels des 14. Jahrhunderts in Angriff genommen wurde.⁴³¹ Auch der kurze zeitliche Abstand zwischen Fertigstellung der Umfassungsmauern, der Niederlegung des Vorgänger-Chores und der Errichtung der Binnenpfeiler reicht BÖKER als Begründung der Stilunterschiede von Wand- und Binnengliederung nicht aus. Die Lösung sieht er in einer späteren Umgestaltung des Binnenchores unter Rudolph IV.,⁴³² bei dem die „albertinische“ Binnengliederung aus Freipfeilern mit linearisierten, kämpferlosen Diensten ersetzt wurde.⁴³³ Ein Auslöser für diesen Umbau soll die rudolphinische Gründung eines Kollegiatsstiftes in St. Stephan am 16. März 1365 gewesen sein. Der Raumbedarf des Stiftsprobstes im fürstlichen Rang mit 24 Chorherren und 26 Kaplänen soll keinen Aufschub zugelassen haben. Allerdings geht BÖKER davon aus, dass die Umfassungsmauern des Chores in die Bauphase unter Albrecht II. einzuordnen sind und unter Rudolph IV. nur die Binnengliederung und das Gewölbe verändert wurden.⁴³⁴ Die Größe des Chores war somit schon vor dem Kollegiatsstift festgelegt und kann durch einen Umbau im Inneren kaum verändert worden sein.

Ein weiterer Grund für eine etwaige Umgestaltung der Bündelpfeiler ist laut BÖKER der Einbau der Gruft Rudolphs IV. Sein Vater Albrecht II. hatte sich noch in der Kartause Gaming beisetzen lassen. Rudolph erschloss nun die Stephanskirche als herrschaftliche Grablege.⁴³⁵ Allerdings konnte die schmale Herzogengruft vermutlich problemlos zwischen die Pfeilerfundamente eingefügt werden und steht in keinem Verhältnis zu den deutlich größeren barocken Katakomben, die allesamt nachträglich zwischen den Fundamenten errichtet wurden. (Abb. 59)

⁴²⁹ WAGNER-RIEGER 1979, S. 120-121.

⁴³⁰ MACKU 1948, S. 28.

⁴³¹ BÖKER 2007, S. 50.

⁴³² BÖKER 2007, S. 95.

⁴³³ BÖKER 2007, S. 90.

⁴³⁴ BÖKER 2007, S. 76.

⁴³⁵ BÖKER 2007, S. 79.

Auch die Ergebnisse der petrographischen Befunde der 1990er Jahre sollen das rudolphinische Chorprojekt bezeugen.⁴³⁶ (Abb. 58) Wie schon in Kapitel 4.3.4. erläutert, besteht der Großteil der Chorfassade aus Sandstein aus Velm-Götzendorf (grün) und Atzgersdorfer Kalksandstein (orange). Die oberste Zone der Chorfassade, etwa ab der Höhe der Fenstermaßwerke, besteht aus Leithakalksandstein aus Au am Leithagebirge (blau).⁴³⁷ BÖKER führt diesen Umstand auf den Abriss der Gewölbe und einen Wiederaufbau in neuem Material unter Rudolph IV. zurück.⁴³⁸ Dem ist jedoch die Feststellung Alois KIESLINGERS entgegen zu setzen, dass nicht nur die Freipfeiler sondern auch die Wandgliederung aus Auer Leithakalk gefertigt wurde. Die Wandflächen zwischen den Diensten im Chorinneren bestehen ebenfalls zu drei Vierteln aus Auerstein. Nur ein Viertel machen Quader aus Götzendorf (bei KIESLINGER fälschlicherweise Schleifstein aus Höflein)⁴³⁹ aus.⁴⁴⁰ Da BÖKER die Umfassungsmauern noch Albrecht II. zuschreibt, ist dies der Nachweis, dass Auerstein schon unter diesem Herzog an der Wiener Stephanskirche in Gebrauch war und vermutlich bevorzugt für Bauplastik verwendet wurde.

BÖKERS stilistische Zuweisung der auf uns gekommenen Freipfeiler in die Zeit Rudolph IV. lässt sich ebenfalls relativ leicht widerlegen. Er meint einen historisierenden Stil Rudolphs IV. feststellen zu können, den er aus der Tirna- und der Eligiuskapelle (nördliche und südliche untere Westkapelle) ableitet. Beide Kapellen werden meist Rudolph zugeschrieben. Die Formensprache ihrer Wandgliederung aus massiven Pfeilern und hohen Sockeln meint BÖKER in den Binnenpfeilern des Chores wiederzuerkennen.⁴⁴¹ Diese historisierenden Formen der Bauvorhaben Rudolphs IV. sollen einen stilistischen Bruch an der Stephanskirche darstellen. Der Bruch soll analog zum Meisterwechsel von Matthias von Arras zu Peter Parler am Prager Veitsdom 1356 geschehen sein. Im Prager Chor war man von den durchgehenden Birnstabprofilen der östlichen Arkaden zu den klassisch-hochgotischen Bündelpfeilerformen der westlichen Joche übergegangen. BÖKER ist überzeugt, dass die Binnenpfeiler des Albertinischen Chores stilistisch gar nicht vor besagtem Meisterwechsel möglich sind.⁴⁴² Jedoch ist die Ähnlichkeit der Sockel der Westkapellen mit denen des Hallenchores gering. Die gedrungenen, in sich geschlossen Basen der Freipfeiler des Chores stimmen nicht mit dem konkav-konvex schwingenden,

⁴³⁶ BACHER 1993, S. 105.

⁴³⁷ MÜLLER u. a. 1993, S. 114-115.

⁴³⁸ BÖKER 2007, S. 53.

⁴³⁹ ROHATSCH 1991, S. 1.

⁴⁴⁰ KIESLINGER A. 1949, S. 239.

⁴⁴¹ BÖKER 2007, S. 95.

⁴⁴² BÖKER 2007, S. 89.

gelängten Basenfries der Eligius- und Tirnakapelle überein. (Abb. 60) Vor allem aber stellte SCHURR fest, dass die Bündelpfeiler des Albertinischen Chores fast wörtliche Zitate der Langhauspfeiler der Katharinenkirche in Oppenheim sind. (Abb. 47) Hier wie dort wird der Übergang von den Rundstäben der Pfeiler zu den Birnstabrippen des Gewölbes durch einen Kapitellfries aus fleischig-üppigem Blattwerk, sogenanntem Buckellaub, überspielt. Auch die Pfeilerquerschnitte ähneln einander deutlich. (Abb. 46) Da das Langhaus der Katharinenkirche in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet wurde, lassen sich die Chor-Freipfeiler durchaus Albrecht II. zuschreiben. SCHURR scheint jedoch von BÖKERS These derart überzeugt, dass er die Vorstellung eines vorsichtigen Abrisses der schon bestehenden albertinischen Pfeiler und einen Wiedereinbau nach der Fertigstellung der rudolphinischen Gruft annimmt.⁴⁴³ Wie schon oben erwähnt, berücksichtigt die habsburgische Grablege allerdings die Pfeilerfundamente. (Abb. 59) Weiters fehlen Vergleichsbeispiele eines solchen Ab- und Wiedereinbaues derart großer Gliederungselemente. Ein weiterer Bau, der die stilistische Einordnung der Chor-Freipfeiler in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts nahe legt, ist die Katharinenkapelle der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach. Deren rundstabförmig gebündelte Wandvorlagen mit Blattkranzkapitellen entsprechen nach BRUCHER den Binnenpfeilern des Albertinischen Chores „[...] im Sinne halbiertes Abbreviaturen [...]“. (Abb. 48) Auch der Umstand, dass auf ihren Buckellaubkapitellen die Birnstabrippen des Gewölbes aufsitzen, entspricht der Situation der Binnengliederung in St. Stephan. Allerdings basiert WAGNER-RIEGERS und BRUCHERS Datierung der Katharinenkapelle in das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts nur auf stilistischen Grundlagen und muss mit Vorsicht behandelt werden.⁴⁴⁴

Die Argumente BÖKERS für einen Umbau des Albertinischen Chores – Platzbedarf des Kollegiatstiftes, Einbau der Herzogengruft, petrographischer Befund und stilistische Einordnung – können also recht leicht widerlegt, beziehungsweise deutlich in Zweifel gezogen werden. Die stilistische Differenz von Wand- und Binnengliederung geht demnach nicht auf einen rudolphinischen Umbau zurück. Die durch die schriftlichen Quellen überlieferte Bauzeit von etwa 35 Jahren (1304 bis 1340) macht eine Bauverzögerung oder sogar eine Bauunterbrechung sehr wahrscheinlich. Ob diese während der Errichtung der Umfassungsmauern und/oder zwischen deren Fertigstellung und dem

⁴⁴³ SCHURR 2007, 276-277.

⁴⁴⁴ BRUCHER 2000, S. 259.

Abbruch des Vorgängerchores stattfand, lässt sich schwer sagen. Der Formenwandel könnte aber auch ohne zeitliche Zäsur stattgefunden haben. Schon im 1295 geweihten Hallenchor von Heiligenkreuz stehen die auf Konsolen ansetzenden Wanddienste im Kontrast zu den Bündelpfeilern mit ihren kräftigen Sockeln. (Abb. 50) Vielleicht sollte durch die unterschiedliche Formensprache eine optische Differenzierung der verschiedenen tragenden Elemente des Albertinischen Chores ermöglicht werden.

5. Zusammenfassende Rekonstruktion der Stephanskirche um 1350

Das Betreten der Stephanskirche erfolgte um die Mitte des 14. Jahrhunderts vermutlich nur an besonderen Festtagen durch das Riesentor und somit durch den Westbau. Für die vorliegende Arbeit wurde dennoch dieser Zugang gewählt um eine sukzessive Beschreibung des Baubestandes zu ermöglichen. Stand man vor der Westfassade, so konnte man deren Höhe, vor allem die der Heidentürme, kaum erfassen. Gegenüber befand sich nämlich eine Zeile einstöckiger Häuser (zwischen 1792 und 1803 abgerissen), aufgrund derer der Platz vor dem Westbau deutlich schmaler war als heute.⁴⁴⁵ Vor allem durch die fehlenden äußeren Westkapellen und die, sich weit über das Mittelschiffdach erhebenden, Heidentürme war der Höhenzug der Fassade sicherlich beeindruckend. Die Rundfenster der Heidenturmunterbauten wiesen noch ihre Maßwerkfüllungen auf. Auf gleicher Höhe wie die Giebel über dem Biforium beziehungsweise dem Lanzettfenster der Türme setzte der Mittelgiebel an.⁴⁴⁶ Vermutlich bekrönte er, vergleichbar der Wiener Neustädter Liebfrauenkirche, ein großes Rundfenster.⁴⁴⁷ (Abb. 19) Die Heidenturmhelme waren noch nicht durch die spätgotischen Steinplatten verkleidet, sondern mit glasierten Ziegeln gedeckt.⁴⁴⁸ (s. Kap. 3.2.2. u. Kap. 3.2.4.)

Ein Blick auf die nördliche und südliche Seitenfassade des Westbaus zeigte den gleichen geschosstrennenden Kleeblattbogenfries wie die Westfassade. Die je zwei Rundfenster, welche die Empore von Norden und Süden beleuchteten, bestimmten das mittlere Geschoss. Darüber fand sich ein von einem Giebel bekröntes Biforium beziehungsweise Lanzettfenster und östlich davon ein Pultdach. (s. Kap. 3.2.3.) Auch hier ist der Vergleich mit dem Westbau des ehemaligen Wiener Neustädter Domes hilfreich. (Abb. 19)

Sich wieder der Westfassade zuwendend, konnte man den kaum veränderten spätromanisch-frühgotischen Zustand des Riesentores und seines Vorbaus bewundern. Am Vorbau fehlten die Nischenfigur des hl. Stephanus und die Stabwerkskapitelle der Spitzbogenöffnung, welche Zutaten der Zeit um 1500 sind.⁴⁴⁹ Die Pfosten des Gewändetrichters wiesen ihre ursprüngliche Ornamentik auf und die Palmetten des Tympanongrundes waren nicht durch eine Putzschicht verdeckt.⁴⁵⁰ Vielleicht war sogar noch die spätromanisch-frühgotische Farbfassung vorhanden.⁴⁵¹ (s. Kap. 3.2.6.) (Abb. 30)

⁴⁴⁵ Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 473.

⁴⁴⁶ DONIN 1946, S. 31.

⁴⁴⁷ MACKU 1948, S. 7; KIESLINGER F. 1952, S. 7; PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 49.

⁴⁴⁸ KOCH 1993 b, S. 129.

⁴⁴⁹ ZYKAN M. 1990, S. 52.

⁴⁵⁰ DAHM 2008 c, S. 191.

⁴⁵¹ KOLLER/NIMMRICHTER/PASCHINGER 2008, S. 229.

War man durch das Riesentor getreten, fand man sich in einem niedrigen, dunklen Gewölbe unter der Westempore und zwischen den Heidentürmen wieder, das mehr als einen Meter niedriger war als heute.⁴⁵² Die Empore war nicht nur in dem Bereich zwischen den Türmen eingezogen worden, sondern erstreckte sich noch ein Joch nach Osten vor die Turmkammern. Die östlichen Nebenjoche waren vermutlich, so wie heute, offen und keine geschlossenen Räume wie die Turmkammern. (s. Kap. 3.2.7.) Der Blick wurde durch das hohe, von einem Obergaden aus schmalen Rundbogenfenstern beleuchtete Mittelschiff des Langhauses nach Osten gezogen. Seitliche Blickachsen wie in der spätgotischen Staffelhalle waren durch die deutlich niedrigeren Seitenschiffe untergeordnet. Einen ähnlichen Effekt findet man in der Stiftskirche von Heiligenkreuz vor. Auch dort wird der Blick durch das hohe romanische Langhausmittelschiff nach Osten geleitet, wo er auf die Helligkeit des gotischen Hallenraumes trifft. (Abb. 49) Allerdings befand sich an dieser Stelle in der Stephanskirche ein Hallenlettner, der viel vom Licht des Albertinischen Chores schluckte. Die westlichsten Seitenschiffjoche wiesen vielleicht wie heute Nebenportale auf, durch welche das Langhaus normalerweise betreten wurde. (s. Kap. 3.3.) Wendete man sich trotz der nach Osten ziehenden Wirkung des Langhauses noch einmal nach Westen, erblickte man die vom Mittelschiff nur durch eine Brüstung getrennte Empore. Zu den Seitenschiffen hin, war sie vermutlich wie in der Wiener Neustädter Liebfrauenkirche vermauert und nur durch kleine Fenster geöffnet.⁴⁵³ (Abb. 21) Der Zugang zur Empore erfolgte wie heute über die Treppenspindeln des Riesentor-Vorbaus, die noch weiter, bis in das Mittelschiffdach führten. Auf der, durch mindestens sieben Rundfenster beleuchteten Empore angekommen, fand man aufwendige Bauplastik und eine Vielzahl von Wandmalereien vor. (s. Kap. 3.2.7.)

Zurück im Langhaus vermittelten die sieben queroblungen Mittelschiffjoche auf Spitzbogenarkaden einen deutlich gotischen Charakter. Bei den niedrigen, gedrungeneren Seitenschiffen aus annähernd quadratischen Jochen war dieser etwas schwächer.⁴⁵⁴ (s. Kap. 3.3.) Die gotische Formensprache des Langhauses, das vermutlich sehr dem der Wiener Michaelerkirche ähnelte, sorgte für einen weniger starken stilistischen Kontrast von Basilika und Hallenchor als dies in der Heiligenkreuzer Stiftskirche der Fall war. (Abb. 34) Im Osten öffnete sich das hohe Querhaus, das vermutlich von Norden, Süden und Westen beleuchtet war. Möglicherweise waren seine schmalen Rundbogenfenster durch größere gotische Maßwerkfenster ersetzt worden. Die Fenster, die es vielleicht einst oberhalb der

⁴⁵² NEUMANN 1886, S. 159.

⁴⁵³ BÖKER 2007, S. 37.

⁴⁵⁴ MACKU 1948, S. 7; PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 49.

Nebenapsiden des spätromanisch-frühgotischen Chores hatte, erübrigten sich durch den Anbau des Albertinischen Chores, zu dem sich die Ostmauer des Querhauses durch drei Arkaden öffnete. (s. Kap. 3.4) Zwischen diesen Arkaden lag der hochgotische Hallenlettner, der kaum Einblicke in den gerade fertig gestellten Chor erlaubte. Die Durchgänge in diesen befanden sich entweder seitlich des zentralen Kreuzaltares oder in den äußeren Abschnitten. (s. Kap. 4.2.4.) Den Laien war der Zugang jedoch verwehrt. Von wem und wie der Albertinische Chor vor der Errichtung des Kollegiatsstiftes genutzt wurde, ist heute nicht mehr genau bekannt.⁴⁵⁵ Zählte man jedoch zu denjenigen, die den neuen Hallenchor betreten durften, ergab sich ein bisher unbekannter Raumeindruck. Es handelte sich zwar um eine Halle, jedoch war sie nach Osten nicht glatt geschlossen wie der Chor von Heiligenkreuz (Weihe 1295) und die ehemalige Dominikanerinnenkirche in Tulln (1280-1290)⁴⁵⁶. (Abb. 51 u. 61) Der Chorschluss bestand aus drei gestaffelten Apsiden, was den einzelnen Schiffen eine größere Eigenständigkeit verlieh und den, um ein Joch verlängerten, Mittelchor hervorhob. (Abb. 6)

Die drei mächtigen Bündelpfeilerpaare mit Rundstäben, tiefen Kehlen und Kapitellfriesen setzten sich deutlich von der linearen, kapitelllosen Wandgliederung aus Birnstabdiensten ab. (Abb. 40) Ein Effekt, der vielleicht auf eine kurze Verzögerung oder Unterbrechung im Bauverlauf zurückgeht, jedoch auch die Differenzierung der verschiedenen tragenden Elemente ermöglicht. (s. Kap. 4.4.) In der südwestlichen Ecke des Albertinischen Chores befand sich ein anderer Dienst als die heutige, mit dem Anbau der Südturm-Treppenspindel entstandene Vorlage.⁴⁵⁷ Der Eckdienst der Zeit um 1350 ähnelte vermutlich seinem nördlichen Gegenstück. (Abb. 42) Die Innenseite der drei hohen Arkaden zum 2 m niedrigeren spätromanisch-frühgotischen Querhaus wiesen Schildmauern auf, wie das noch heute im Hallenchor von Heiligenkreuz der Fall ist. (Abb. 52) (s. Kap. 4.2.) Ansonsten ist das Verhältnis von Chor und Transept der Kirche der Zisterzienserabtei ein anderes als das der Stephanskirche. In Heiligenkreuz bilden die beiden Bauteile eine Einheit, was auf die gemeinsame quadratische Jochgliederung sowie weniger mächtige Vierungspfeiler zurückgeht. (Abb. 50) In der Stephanskirche um 1350 waren Querhaus und Chor noch zusätzlich durch den Hallenlettner voneinander abgesetzt. (Abb. 40)

⁴⁵⁵ BACHLEITNER 1958, S. 14.

⁴⁵⁶ WAGNER-RIEGER 1979, S. 104.

⁴⁵⁷ BÖKER 2007, S. 85; JUCKES/SCHWARZ M. V. 2009, S. 267.

Die aufwändige Glasmalerei des Albertinischen Chores war um 1350 vielleicht noch nicht zur Gänze fertig gestellt.⁴⁵⁸ Die dominierenden Farben der schon vorhandenen Scheiben, Rot und Blau, tauchten die drei Schiffe in gedämpftes Licht.⁴⁵⁹ (s. Kap. 4.2.2.) Dem wirkte die recht helle Farbfassung der Wände mit ockergelbem Verputz und weißem Fugenstrich entgegen.⁴⁶⁰ (s. Kap. 4.2.3.) Die Patrozinien der Chöre waren nicht nur durch die Glasmalereien sondern auch durch die Schlusssteine und die Baldachinfiguren der Wand- und Binnengliederung verdeutlicht. Im Nordchor befand sich ein Marienzyklus und im Südchor Aposteldarstellungen. Die Ausstattung des Mittelchores folgte vermutlich der Allerheiligenlitanei und kombinierte christologische Motive (Schlusssteine, Glasmalerei) mit Heiligenskulpturen.⁴⁶¹ (s. Kap. 4.3.1.)

Durch eines der beiden Querhausportale konnte man den Bau verlassen und befand sich auf dem Friedhof, der die Stephanskirche um 1350 umgab und erst 1723 aufgelassen wurde.⁴⁶² Die Fassade des spätromanisch-frühgotischen Langhauses hatte ihre Gliederung aus Kleeblattbogenfriesen und flachen Strebepfeilern, möglicherweise in Form der Ecklisene der Heidenturm-Unterbauten, bewahrt. (s. Kap. 3.3.) Die Stirnwände des Querhauses hatten jedoch durch den Bau des Albertinischen Chores ihre Giebel eingebüßt und waren um einige Quaderlagen erhöht worden, wie das auch in Heiligenkreuz geschehen war. (Abb. 54 u. 53) (s. Kap. 3.4.) Der hochgotische Hallenchor wurde durch seine hohen Maßwerkfenster und die aufwändige, schon vor dem Südturm-Bau fertiggestellte, Bauplastik hervorgehoben. Durch das gemeinsame Dach mit dem Querhaus war der Albertinische Chor dennoch in die Gesamtwirkung der Fassade der Stephanskirche um 1350 eingebunden. (s. Kap. 4.3.)

Das Zusammenspiel von spätromanisch-frühgotischer Basilika und hochgotischem Hallenchor der Stephanskirche um 1350 war demnach gelungen und sorgte für eine strukturelle Betonung des Allerheiligsten. Durch die Errichtung der spätgotischen Staffelhalle im 15. Jahrhundert war dieser reizvolle Zustand St. Stephans jedoch bald verloren gegangen.

⁴⁵⁸ FRODL-KRAFT 1962, S. 11.

⁴⁵⁹ FRODL-KRAFT 1962, S. 6-7.

⁴⁶⁰ NEUMANN 1882 a, S. 34; KIESLINGER A. 1949, S. 323-324.

⁴⁶¹ ZYKAN M. 2000, S. 349.

⁴⁶² PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 69.

6. Forschungsausblick und Schlussbemerkungen

Die Literatur zur Stephanskirche ist äußerst umfangreich, dennoch mangelt es an neuen Denkansätzen. Vor allem der Hang zur möglichst frühen Datierung, der sich besonders bei den unteren Abschnitten der Westfassade manifestiert, ist bei vielen Autoren zu finden. Auch eine gewisse Hörigkeit der Kunstgeschichte gegenüber archäologischen Befunden ist zu bemerken, obwohl diese auch nur Interpretationen von Grabungsergebnissen darstellen. Dennoch werden derart „belegte“ Thesen deutlich bereitwilliger aufgegriffen als stilistisch oder bauphilologisch begründete. Neue Ansätze, wie sie BÖKER präsentiert, werden grundsätzlich zu selten formuliert. Seine These eines Rudolphinischen Chores lässt sich relativ gut widerlegen, allerdings setzt dies eine intensive Beschäftigung mit dem Albertinischen Chor voraus, was neue Erkenntnisse fördert. Die Forschung zu St. Stephan kann aus einem grundsätzlichen Hinterfragen etablierter Thesen sowie einem größeren Vertrauen in die kunstgeschichtlichen Werkzeuge anstelle einer Überbewertung derer der Archäologie profitieren.

Dem Zusammenspiel von spätromanisch-frühgotischer Basilika und hochgotischem Hallenchor der Stephanskirche um 1350 wird in der Literatur kaum Beachtung geschenkt. Dies liegt vor allem an der Ansicht vieler Autoren, dass beim Bau des Albertinischen Chores schon Pläne für eine Erweiterung des Langhauses bestanden. Dabei handelt es sich um eine These, für die es keine Belege gibt und die den Zustand um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu einer Etappe im Bauvorgang degradiert.⁴⁶³ An anderen Bauten wie der Stiftskirche von Heiligenkreuz, der Wiener Michaelerkirche und der Salzburger Franziskanerkirche ist die Kombination von romanischer Basilika und gotischem Chor allerdings noch heute erhalten. Eben diese Kombination scheint also auch im Mittelalter als gelungene Lösung betrachtet worden zu sein, vermutlich weil sie das Allerheiligste besonders deutlich hervorhob. Es ist demnach zu hoffen, dass der Stephanskirche um 1350 in Zukunft mehr Aufmerksamkeit zuteil und die Eigenständigkeit dieser Zustände gewürdigt wird.

⁴⁶³ BUCHOWIECKI 1932, S. 280; DONIN 1946, S. 48-50; SEEBACH 1993, S. 136; BRUCHER 2000, S. 249; DEHIO Wien 2003, S. 180.

Allgemeine Abkürzungen

Abb.	Abbildung
Apg.	Apostelgeschichte
etc.	et cetera
hl.	heiliger/heilige
hll.	heilige
Inv. Nr.	Inventar-Nummer
Kap.	Kapitel
reg.	regierte
S.	Seite
St.	Sankt
s. Kap.	siehe Kapitel
u.	und
u. a.	und andere
z. B.	zum Beispiel

Abkürzungen der Bibliographie

Bd.	Band
Bearb.	Bearbeitung
phil. Dipl.	philosophische Diplomarbeit
Hrsg.	Herausgeber
Jg.	Jahrgang
Kat. Ausst.	Ausstellungskatalog
Nr.	Nummer
ÖZKD	Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege
phil. Diss.	philosophische Dissertation
Red.	Redaktion
S.	Seite
Univ.	Universität
u. a.	und andere

Abkürzungen der Abbildungen und des Abbildungsverzeichnisses

Abb.	Abbildung
Bearb.	Bearbeitung
Hist.	Historisches
Hrsg.	Herausgeber
Inv. Nr.	Inventar-Nummer
Kat. Ausst.	Ausstellungskatalog
li.	links
re.	rechts
S.	Seite
St.	Sankt
südl.	südlich
u.	und
u. a.	und andere

Bibliographie

BACHER 1993

BACHER, Ernst: Aktuelle Bauforschung in St. Stephan in Wien; in: ÖZKD XLVII (1993), S. 105-106.

BACHLEITNER 1958

BACHLEITNER, Rudolf: Das Statuenprogramm des Albertinischen Chores im Stephansdom zu Wien. Beitrag zu einer ikonographisch-ikonologischen Untersuchung; phil. Diss., Univ. Wien, 1958.

BACHLEITNER 1966

BACHLEITNER, Rudolf: Der Wiener Dom; Wien, 1966.

BINDING 1989

BINDING, Günther: Maßwerk; Darmstadt, 1989.

BÖKER 2001

BÖKER, Johann Josef: Laurenz Spinning und der Wiener Dombau im 15. Jahrhundert; Wien, 2001.

BÖKER 2004

BÖKER, Johann Josef: Parlerisches am Wiener Stephansdom; in: Parlerbauten. Architektur, Skulptur, Restaurierung. Internationales Parler-Symposium Schwäbisch-Gmünd 17.-19. Juli 2001; Stuttgart, 2004.

BÖKER 2007

BÖKER, Johann Josef: Der Wiener Stephansdom. Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich; Salzburg/München, 2007.

BOUCHAL/GRUBER 2005

BOUCHAL, Robert / GRUBER, Reinhard H.: Der Stephansdom. Monument des Glaubens. Stein gewordene Geschichte; Wien, 2005.

BRUCHER 2000

BRUCHER, Günter: Architektur von 1300 bis 1430; in: FILLITZ 2000, S. 230-298.

BUCHOWIECKI 1932

BUCHOWIECKI, Walther: Die gotische Hallenkirche in Österreich; phil. Diss., Univ. Wien, 1932.

BUCHOWIECKI 1952

BUCHOWIECKI, Walther: Die gotischen Kirchen Österreichs; Wien, 1952.

CSENDES/OPLL 2001 a

CSENDES, Peter / OPLL, Ferdinand (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 1. Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529); Wien/Köln/Weimar, 2001.

CSENDES/OPLL 2001 b

CSENDES, Peter / OPLL, Ferdinand: Geschichte Wiens im Mittelalter; in: CSENDES/OPLL 2001 a, S. 95-198.

DAHM 2002

DAHM, Friedrich: Die ältesten Fresken des Stephansdomes. Vorbericht zu einigen Fundstücken; in: ÖZKD LVI (2002), S. 299-305.

DAHM 2008 a

DAHM, Friedrich (Hrsg.): Das Riesentor. Archäologie. Bau- und Kunstgeschichte. Naturwissenschaften. Restaurierung (Veröffentlichungen der Kommission für Kunstgeschichte/Österreichische Akademie der Wissenschaften. Bd. 8); Wien, 2008.

DAHM 2008 b

DAHM, Friedrich: Die skulpturale Ausstattung des Riesentores. Meisterhände. Werkstattbetrieb. Stil- und Strukturanalyse. Bauhistorische Zusammenhänge; in: DAHM 2008a; S. 131-177.

DAHM 2008 c

DAHM, Friedrich: Die „historischen“ Restaurierungen des Riesentores vom Mittelalter bis 1943; in: DAHM 2008a; S. 179-193.

DEHIO Wien 2003

BUCHINGER, Günther (Bearb.): Wien. I. Bezirk. Innere Stadt (DEHIO-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs); Wien, 2003.

DIENST 1979

DIENST, Heide: Die Habsburger 1279-1379. Ausgewählte Kurzbiographien; in: Kat. Ausst. Die Zeit der frühen Habsburger 1979; S. 157-167.

DOBERER 1956

DOBERER, Erika: Der Lettner. Seine Bedeutung und Geschichte; in: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien, 1955-1957, 2/1956, S. 117-122.

DOMANY/HISCH 2010

DOMANY, Karin / HISCH, Johann (Hrsg.): Der Stephansdom. Orientierung und Symbolik; Wien, 2010.

DONIN 1946

DONIN, Richard Kurt: Der Wiener Stephansdom und seine Geschichte; Wien, 1946.

DONIN 1955

DONIN, Richard Kurt: Die Baukunst der Gotik in Wien; in: DONIN, Richard Kurt (Hrsg.): Geschichte der Bildenden Kunst in Wien. Bd. 2. Gotik; Wien, 1955, S. 59-67.

FENZL 1979

FENZL, Annemarie: St. Stephan in Wien; in: Kat. Ausst. Die Zeit der frühen Habsburger 1979; S. 214-221.

FENZL 1997

FENZL, Annemarie: Der Stephansdom. Museum oder Gotteshaus?; in: Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 9-23.

FENZL 2010

FENZL, Annemarie: Von der Bürgerkirche zur Bischofskirche; in: DOMANY/HISCH 2010, S. 11-53.

FEUCHTMÜLLER 1978

FEUCHTMÜLLER, Rupert: Der Wiener Stephansdom; Wien, 1978.

FILLITZ 1998

FILLITZ, Hermann (Hrsg.): Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich. Bd. 1. Früh- und Hochmittelalter; Wien, 1998.

FILLITZ 2000

FILLITZ, Hermann (Hrsg.): Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich. Bd. 2. Gotik; Wien, 2000.

FLIEDER 1968

FLIEDER, Viktor: Stephansdom und Wiener Bistumsgründung. Eine Diözesan- und rechtsgeschichtliche Untersuchung; Wien, 1968.

FRODL-KRAFT 1962

FRODL-KRAFT, Eva: Die Mittelalterlichen Glasgemälde in Wien. Bd. 1; Graz/Wien/Köln, 1962.

GERHARTL 1979

GERHARTL, Gertrud: Der Dom zu Wiener Neustadt 1279-1979; Wien/Köln/Graz, 1979.

GROSSSCHMIDT/RAND/KANZ 2008

GROSSSCHMIDT, Karl / RAND, Ulrike / KANZ, Fabian: Knochendeponie und unbekannter Friedhof unter dem Riesentor des Stephansdomes zu Wien. Anthropologische Befunde und C¹⁴-Datierung; in: DAHM 2008a; S. 49-75.

GRÜN 2008

GRÜN, Maria Ulrike: Figurale Bauplastik an der Chorfassade von St. Stephan in Wien; phil. Dipl., Univ. Wien, 2008.

HARL 2001

HARL, Ortoif: Die Römerzeit; in: CSENDES/OPLL 2001 a; S. 25-28.

JOSS 1976

JOSS, Johannes Ev.: Volksaltar und Altäre des Mittelalters im Stephansdom; in: ÖZKD XXX (1976), S. 153-162.

JUCKES/SCHWARZ M. V. 2009

JUCKES, Tim / SCHWARZ, Michael Viktor: Rezession Johann Josef BÖKER: Der Wiener Stephansdom. Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich; in: Kunstchronik 6/2009, S. 265-274.

Kat. Ausst. Gotik in Österreich 1967

Gotik in Österreich (Kat. Ausst., Minoritenkirche Krems Stein, Niederösterreich, 19. Mai bis 15. Oktober 1967); Krems an der Donau, 1967.

Kat. Ausst. Die Parler und der Schöne Stil 1978

LEGNER, Anton (Hrsg.): Die Parler und der Schöne Stil 1350-1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. (Ein Handbuch zu Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln, Bd. 2); Köln, 1978.

Kat. Ausst. Die Zeit der frühen Habsburger 1979

RÖHRIG, Floridus / STANGLER, Gottfried (Red.): Die Zeit der frühen Habsburger. Dome und Klöster 1279-1379 (Kat. Ausst. Niederösterreichische Landesausstellung, Wiener Neustadt 12. Mai bis 28. Oktober 1979); Wien, 1979.

Kat. Ausst. St. Michael 1988

ALBRECHT-WEINBERGER, Karl (Red.): St. Michael. Stadtpfarrkirche und Künstlerpfarre von Wien. 1288 – 1988. (Kat. Ausst., Historisches Museum der Stadt Wien, 26. Mai bis 2. Oktober 1988); Wien, 1988.

Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997

KASSAL-MIKULA, Renata (Red.): 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien 1147-1997 (Kat. Ausst., Historisches Museum der Stadt Wien, 24. April bis 31. August 1997); Wien, 1997.

KERSCHBAUM 1997

KERSCHBAUM, Rupert: Die Uhren zu St. Stephan; in: Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 423-427.

KIESLINGER A. 1949

KIESLINGER, Alois: Die Steine von St. Stephan; Wien, 1949.

KIESLINGER A. 1953

KIESLINGER, Alois: Der Bau von St. Michael in Wien und seine Geschichte (Sonderdruck Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien. Bd. 10. 1952/53); Wien, 1953.

KIESLINGER F. 1952

KIESLINGER, Franz: Unser Dom. Bemerkungen über sein mittelalterliches Werden und seine Schöpfer; Wien, 1952.

KIRCHWEGER 2000

KIRCHWEGER, Franz: Wandmalerei: Aspekte der Technik und Erhaltung; in: FILLITZ 2000, S. 435-465.

KIRSCHBAUM 1968

KIRSCHBAUM, Engelbert (Hrsg.): Lexikon der christlichen Ikonographie. Bd. 1; Rom/Freiburg/Basel/Wien 1968.

KIRSCHBAUM 1970

KIRSCHBAUM, Engelbert (Hrsg.): Lexikon der christlichen Ikonographie. Bd. 2; Rom/Freiburg/Basel/Wien, 1970.

KLEBEL 1932

KLEBEL, Ernst: Zur Frühgeschichte Wiens; in: WALTER, Friedrich (Hrsg.): Festgaben für Hans Voltelini. Abhandlungen zur Geschichte und Quellenkunde der Stadt Wien, 4; Wien, 1932, S. 7-111.

KLEMEYER-GARCIA 2004

KLEMEYER-GARCIA, Susanne: Konservierung, Restaurierung und Neupräsentation von fünf im 19. Jahrhundert abgenommenen Wandmalerei-Fragmenten aus St. Stephan in Wien. 1 Hälfte 14. Jahrhundert; phil. Dipl., Akademie der bildenden Künste Wien, 2004.

KOCH 1993 a

KOCH, Rudolf: Ergebnisse der Bauuntersuchungen an der Westfassade von St. Stephan 1992/93; in: ÖZKD XLVII (1993), S.116-129.

KOCH 1993 b

KOCH, Rudolf: Vorbericht zu den Untersuchungen im südlichen Heidenturm von St. Stephan; in: ÖZKD XLVII (1993), S. 129-133.

KOCH 1994

KOCH, Rudolf: Bauarchäologische Anmerkungen zur ersten romanischen Westfassade von St. Stephan in Wien; in: Aachener Kunstblätter 60 (1994), S. 173-184.

KOCH 2008

KOCH, Rudolf: Ergebnisse der bauanalytischen Untersuchungen an der Westanlage und am Riesentor von St. Stephan in Wien; in: DAHM 2008 a; S. 107-129.

KOEPF/BINDING 2005

KOEPF, Hans / BINDING, Günther: Bildwörterbuch der Architektur (Vierte überarbeitete Auflage); Stuttgart, 2005.

KÖHLER/WEBER 2008

KÖHLER, Wolfram / WEBER, Johann: Ultraschall und Georadar. Untersuchungen zu Fragen der Steinverwendung, des Erhaltungszustandes und der Baugeschichte der Portalbereiche; in: DAHM 2008 a; S. 93-106.

KOLLER/NIMMRICHTER/PASCHINGER 2008

KOLLER, Manfred / NIMMRICHTER, Johann / PASCHINGER, Hubert: Konservierung und Restaurierung des Riesentores von St. Stephan; in: DAHM 2008 a; S. 199-336.

LOHRMANN/OPLL 1981

LOHRMANN, Klaus / OPLL, Ferdinand: Regesten zur Frühgeschichte von Wien; Wien, 1981.

LORENZ 1982

LORENZ, Helmut: Ergänzungen zur Baugeschichte der Wiener Michaelerkirche; in ÖZKD XXXVI (1982); S. 99-103.

LORENZ 1988

LORENZ, Helmut: Die Entdeckung des spätromanischen Querhausportales von St. Michael; in Kat. Ausst. St. Michael 1988; S. 119-123.

MACKU 1948

MACKU, Anton: Der Wiener Stephansdom. Eine Raumbeschreibung; Wien, 1948.

MÜLLER u. a. 1993

MÜLLER, H. W. u. a.: Gesteinsbestand in der Bausubstanz der Westfassade und des Albertinischen Chores von St. Stephan; in ÖZKD XLVII (1993), S. 106-116.

NEUMANN 1882 a

NEUMANN, Wilhelm Anton: Die Patina der Innenwände von St. Stephan; in: Wiener Dombauvereins-Blatt, 1. Serie, 1881-1888; 9 (1882), S. 33-34.

NEUMANN 1882 b

NEUMANN, Wilhelm Anton: Über den ehemaligen Lettner im St. Stephansdom; in: Wiener Dombauvereins-Blatt, 1. Serie, 1881-1888; 12 (1882), S. 45-47.

NEUMANN 1886

NEUMANN; Wilhelm Anton: Die Westempore im Dome zu St. Stephan; in: Wiener Dombauvereins-Blatt, 1. Serie, 1881-1888; 40/41 (1886), S. 157-161.

OETTINGER 1949

OETTINGER, Karl: Die Grabungen von St. Stephan 1945-1948; in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 3/4 LVII (1949), S. 339-358.

OFFENBERGER 2008

OFFENBERGER, Johann: Bauarchäologische Untersuchungen im Bereich der Westanlage von St. Stephan in Wien. Ein Vorbericht; in: DAHM 2008 a; S. 31-48.

OFFENBERGER 2010

OFFENBERGER, Johann: Archäologische Untersuchungen im Dom von St. Stephan in Wien 1996 und 2000/01; in: DOMANY/HISCH 2010, S. 55-69.

PERGER 1973

PERGER, Richard: Zur Geschichte des Neuen Karners und der Kapellen St. Virgilius und St. Maria Magdalena auf dem Wiener Stephansfreithof; in: ÖZKD XXVII (1973), S. 153-160.

PERGER 1988

PERGER, Richard: Baugeschichte und Ausstattung bis 1626 nach schriftlichen Quellen; in: Kat. Ausst. St. Michael 1988, S. 74-105.

PERGER/BRAUNEIS 1977

PERGER, Richard / BRAUNEIS, Walther: Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens; Hamburg, 1977.

POHANKA 1997

POHANKA, Reinhard: Der Tauschvertrag von Mautern 1137 und der Bau von St. Stephan. Fakten, Konsequenzen und Spekulationen; in: Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 380-385.

RAMISCH 1967

RAMISCH, Hans K.: Zur Entwicklung des gotischen Flügelaltars; in: Kat. Ausst. Gotik in Österreich 1967, S. 88-96.

REIDINGER 2009

REIDINGER, Erwin: Passau, Dom St. Stephan 982. Achsknick = Zeitmarke; in: HAUCK, Michael / WURSTER, Herbert (Hrsg.): Der Passauer Dom des Mittelalters. Vorträge des Symposiums Passau. 12. bis 14. März 2007; Passau, 2009.

REIDINGER 2010

REIDINGER, Erwin: St. Stephan. Lage, Orientierung und Achsknick; in DOMANY/HISCH 2010, S. 83-89.

ROHATSCH 1991

ROHATSCH, Andreas: St. Stephan. Herkunft, Petrographie und Verwitterung der Bausteine des Albertinischen Chores; phil. Diss., Univ. f. Bodenkultur Wien, 1991.

SALIGER 1997

SALIGER, Arthur: Zur kunsthistorischen Stellung des Wiener Stephansdomes; in: Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan 1997, S. 386-394.

SALIGER 1998

SALIGER, Arthur: Der Wiener Stephansdom (Schnell Kunstführer von 1986); Regensburg, (8. aktualisierte Auflage) 1998.

SALIGER 2010

SALIGER, Arthur: Der Wiener Stephansdom. Ein kunsthistorisches Meisterwerk in internationaler Sicht; in: DOMANY/HISCH 2010, S. 109-153.

SCHEDL 2009

SCHEDL, Barbara: Klosterleben und Stadtkultur im mittelalterlichen Wien. Zur Architektur religiöser Frauenkommunitäten (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Bd. 51); Wien, 2009.

SCHMIDT 1881

SCHMIDT, Friedrich von: Über die zwei älteren Bauepochen der Domkirche zu St. Stephan;
in: Wiener Dombauvereins-Blatt, 1. Serie, 1881-1888; 1 (1881), S. 1-2 und 2/3 (1881), S.
5-6.

SCHÖNFELD de REYES 1999

SCHÖNFELD de REYES, Dagmar von: Westwerkprobleme. Zur Bedeutung der Westwerke
in der kunsthistorischen Forschung; Bonn, 1999.

SCHWARZ M. 1988

SCHWARZ, Mario: Die architekturgeschichtliche Analyse bis 1626; in Kat. Ausst. St.
Michael 1988, S. 106-119.

SCHWARZ M. 1993

SCHWARZ, Mario: Die Vorbildwirkung des Passauer Domes auf die österreichische
Architektur des Hochmittelalters; in: MÖSENER, Karl (Hrsg.): Kunst in Passau. Von der
Romanik zur Gegenwart; Passau, 1993; S. 9-29.

SCHWARZ M. 1998

SCHWARZ, Mario: Die Architektur in den Herzogtümern Österreich und Steiermark unter
den beiden letzten Babenbergerherzögen; in: FILLITZ 1998, S. 274-336.

SCHWEIGERT 2000

SCHWEIGERT, Horst: Gotische Plastik unter den frühen Habsburgern von ca. 1280-1358;
in: FILLITZ 2000, S. 318-343.

SCHURR 2007

SCHURR, Marc Carel: Gotische Architektur im mittleren Europa. 1220-1340. Von Metz bis
Wien; Berlin, 2007.

SEEBACH 1993

SEEBACH, Gerhard: Baugeschichtliche Untersuchungen am Hallenchor von St. Stephan zu
Wien; in ÖZKD XLVII (1993), S. 133-138.

STRAUSS-ZYKAN 2008

STRAUSS-ZYKAN, Marlene: Das Riesentor und der Westbau von St. Stephan. Stand der Forschung; in: DAHM 2008 a; S. 9-30.

THOME 2007

THOME, Markus: Kirche und Klosteranlage der Zisterzienserabtei Heiligenkreuz. Die Bauteile des 12. und 13. Jahrhunderts; Petersberg, 2007.

TIETZE 1931

TIETZE, Hans: Geschichte und Beschreibung des St. Stephansdomes in Wien; Wien, 1931.

WAGNER-RIEGER 1967

WAGNER-RIEGER, Renate: Architektur; in: Kat. Ausst. Gotik in Österreich 1967, S. 330-359.

WAGNER-RIEGER 1979

WAGNER-RIEGER, Renate: Bildende Kunst. Architektur; in: Kat. Ausst. Die Zeit der frühen Habsburger 1979; S. 103-126.

ZYKAN J. 1968

ZYKAN, Josef: Zur Bauplastik von St. Stephan; in ÖZKD XXII (1968), S. 6-15.

ZYKAN J. 1972

ZYKAN, Josef: Das romanische Westwerk von St. Stephan in neuer Sicht nach den Fundamentuntersuchungen des Jahres 1970; in: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung, Jg. 24, 1972, Nr. 3, S. 14-16.

ZYKAN M. 1967 a

ZYKAN, Maria Magdalena: Der Hochturm von St. Stephan in Wien; phil. Diss., Univ. Wien, 1967.

ZYKAN M. 1967 b

ZYKAN, Marlene: Zur Baugeschichte der Stephanskirche in Wien; in: Kat. Ausst. Gotik in Österreich 1967, S. 406-410.

ZYKAN M. 1981

ZYKAN, Marlene: Der Stephansdom; Wien, 1981.

ZYKAN M. 1990

ZYKAN, Marlene: Der Westbau von St. Stephan. Zur Forschungslage und aktuellen Problematik; in: ÖZKD XLIV (1990), S. 47-52.

ZYKAN M. 2000

ZYKAN, Marlene: Zu Entstehung und Programm der gotischen Figurenzyklen in St. Stephan in Wien; in: ÖZKD LIV (2000) S. 347-358.

Abbildungen

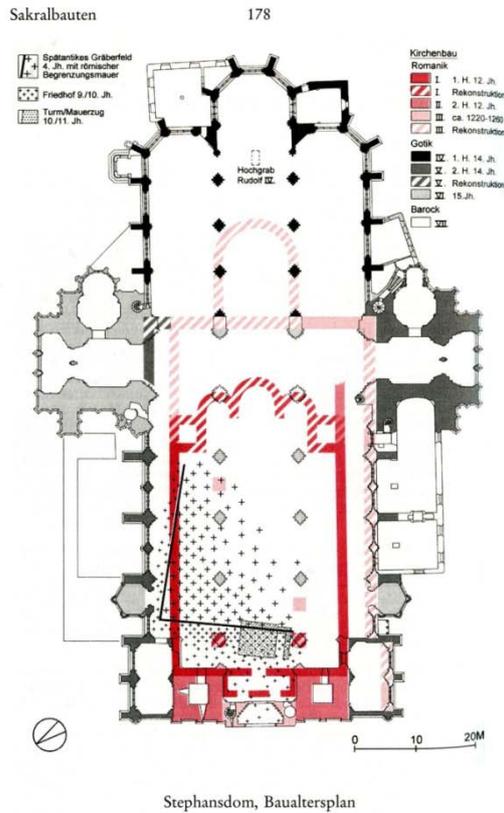


Abb. 1: Baualterplan St. Stephan, Wien (DEHIO Wien 2003)

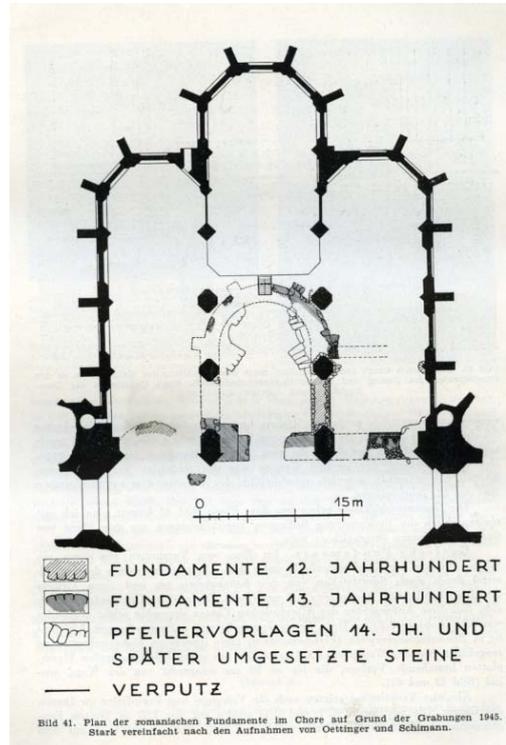


Abb. 2: St. Stephan, Wien Grabungen 1945, Albertinischer Chor (KIESLINGER A. 1945)

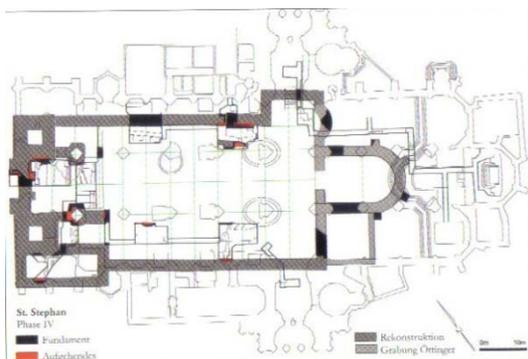


Abb. 3: St. Stephan, Wien, 3. romanische Phase (OFFENBERGER 2010)

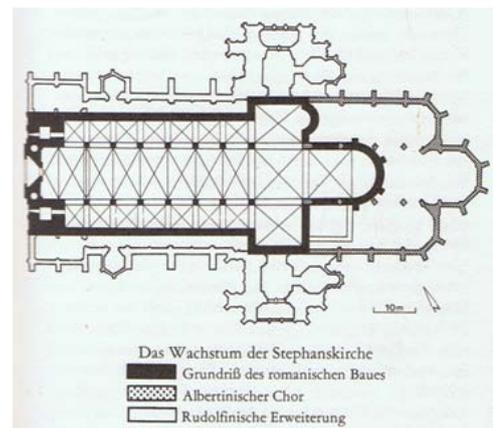


Abb. 4: Baualterplan St. Stephan, Wien (PERGER/BRAUNEIS 1977)

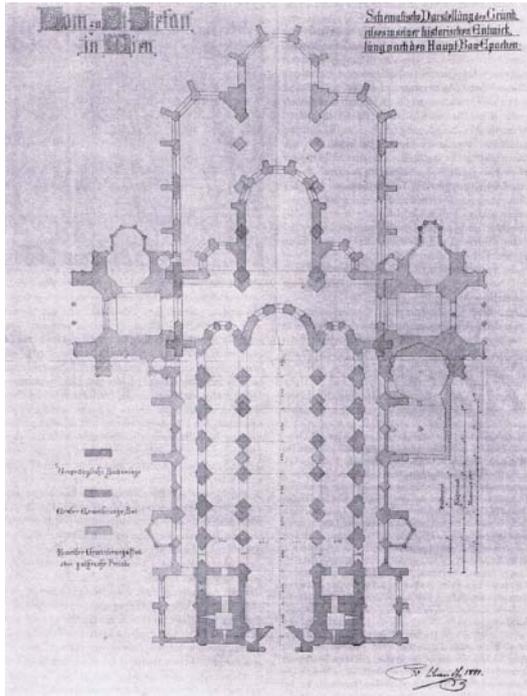


Abb. 5: Bualterplan, St. Stephan, Wien
 Friedrich von SCHMIDT, 1881
 (Hist. Museum der Stadt Wien, Inv. Nr. 95.660)

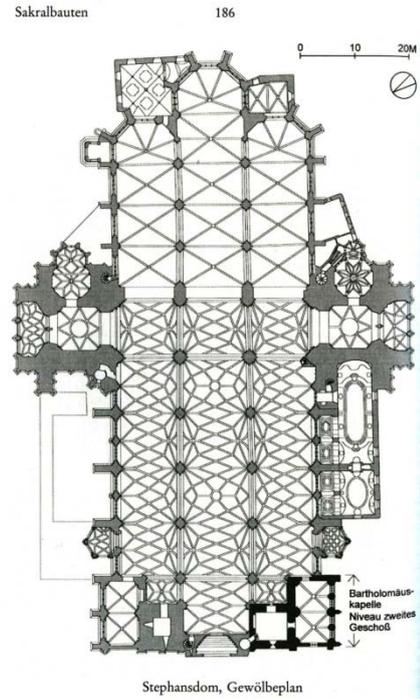


Abb. 6: Gewölbeplan St. Stephan, Wien
 (DEHIO Wien 2003)

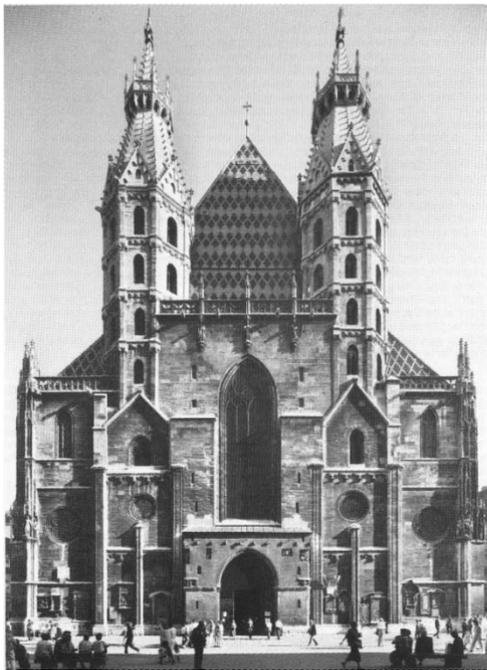


Abb. 7: Westfassade St. Stephan, Wien



Abb. 8: St. Stephan, Wien,
 Petrographische Analyse der Westfassade
 (MÜLLER u. a. 1993)



Abb. 9: Würfelkonsole St. Stephan, Wien
Nördliche Heidenturmkammer



Abb. 10: Schöngrabern, Pfarrkirche
Wandvorlage, Langhaus

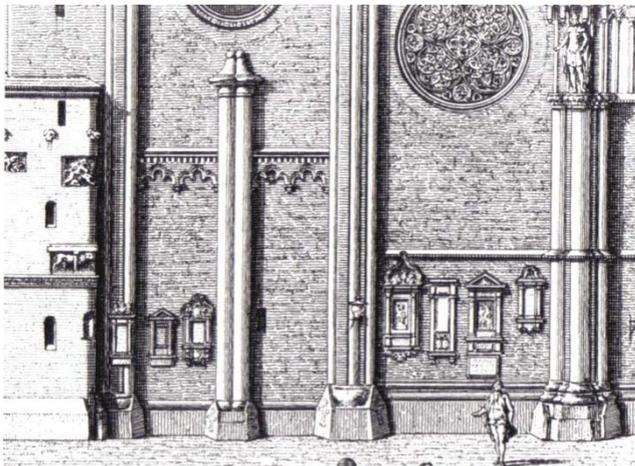


Abb. 11: Westansicht St. Stephan, Wien
Kupferstich Carl Schütz 1792, Detail

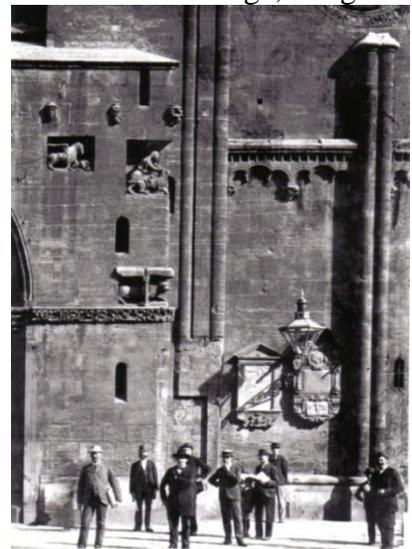


Abb. 12: Westfassade St. Stephan, Wien
Fotografie um 1894, Detail



Abb. 13: St. Stephan, Wien
Westfassade
Basis südlicher Doppeldienst



Abb. 14.: St. Stephan, Wien
Basis
geborgen in Nordturmfundamenten

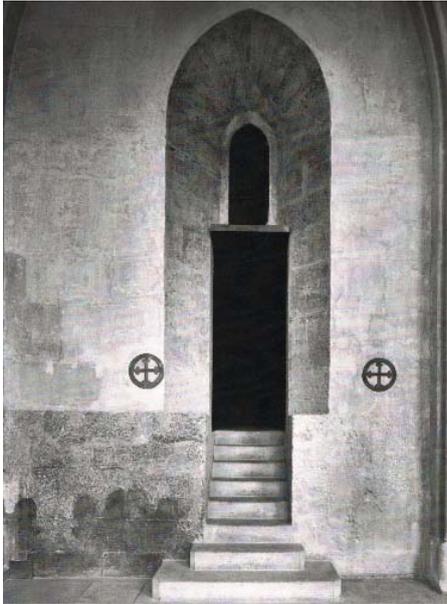


Abb. 15: St. Stephan, Wien
Bartholomäuskapelle, westliches Joch,
Nordwand mit Lanzettfenster und Fries



Abb. 16: St. Stephan, Wien
nördlicher Heidenturm, zweites Geschoss,
Nordwand mit vermauertem Biforium

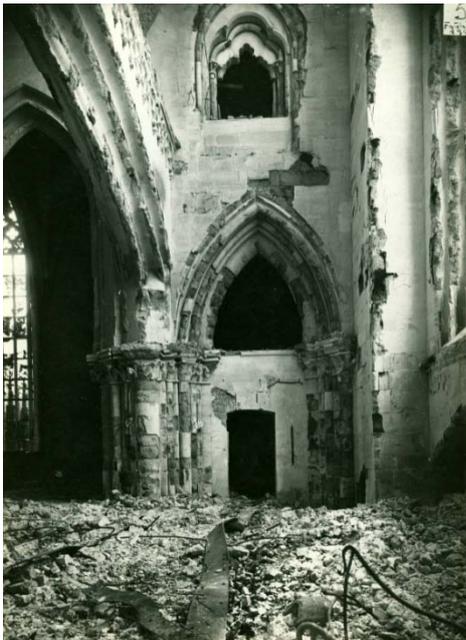


Abb. 17: St. Stephan, Wien
Westempore-Mittelschiff
Blick nach Süden
(Fotografie Julius Scherb 1945)

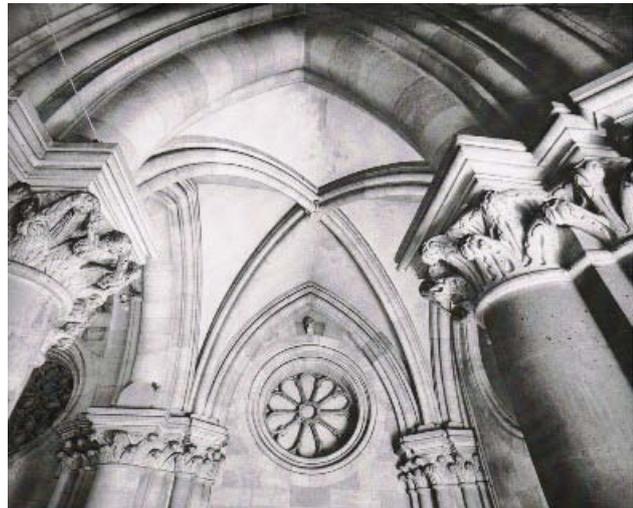


Abb. 18: St. Stephan, Wien,
Westempore, südlicher Heidenturm
Südwand



Abb. 19: Liebfrauenkirche, Wiener Neustadt
Ansicht von Südwesten

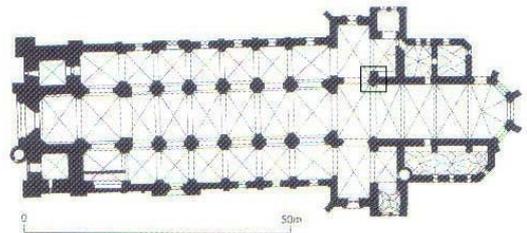


Abb. 20: Liebfrauenkirche, Wiener Neustadt
Grundriss (SCHURR 2007)



Abb. 21: Liebfrauenkirche, Wiener Neustadt, Blick auf die Westempore



Abb. 22: Liebfrauenkirche, Wiener Neustadt, Westempore und Langhaus, Nordwand

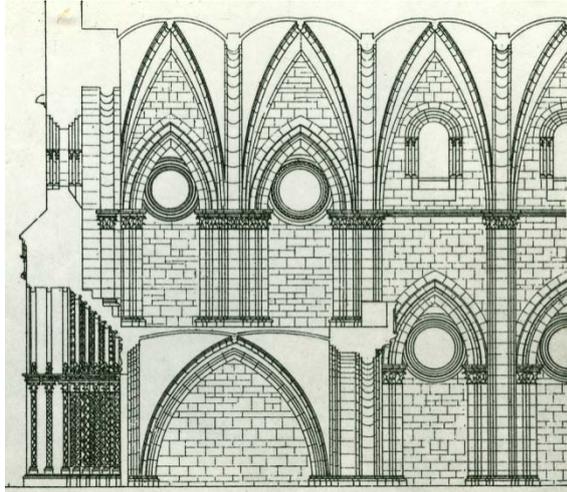


Abb. 23: St. Stephan, Wien
Schnitt durch Westempore und Langhaus
nach Friedrich von SCHMIDT
Zustand vor 1258

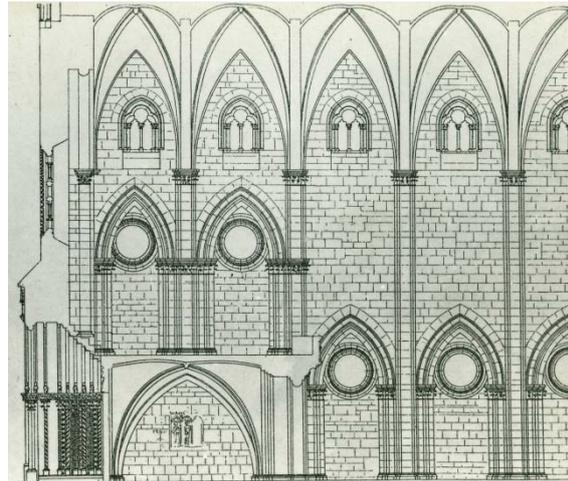


Abb. 24: St. Stephan, Wien
Schnitt durch Westempore und Langhaus
nach Friedrich von SCHMIDT
Zustand nach 1258

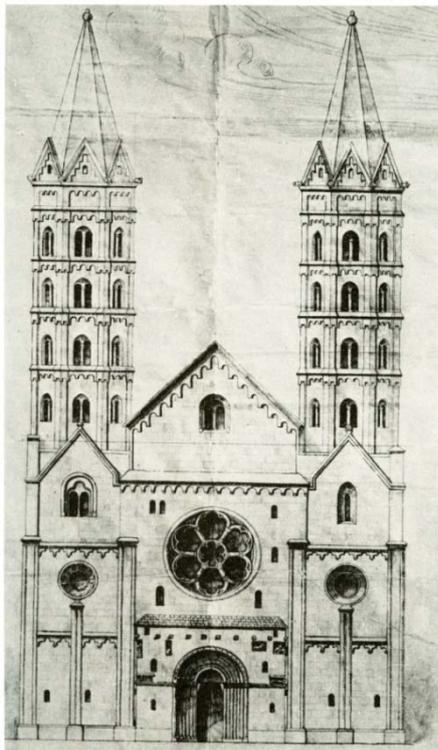


Abb. 25: St. Stephan, Wien
Rekonstruktion Westfassade nach 1258
Friedrich von SCHMIDT



Abb. 26: St. Stephan, Wien
Rekonstruktion Westempore nach 1258
nach Friedrich von SCHMIDT



Abb. 27: St. Stephan, Wien, Riesentor



Abb. 28: St. Stephan, Wien
Riesentor, nördliches Gewände



Abb. 29: St. Stephan, Wien
Riesentor, südliches Gewände

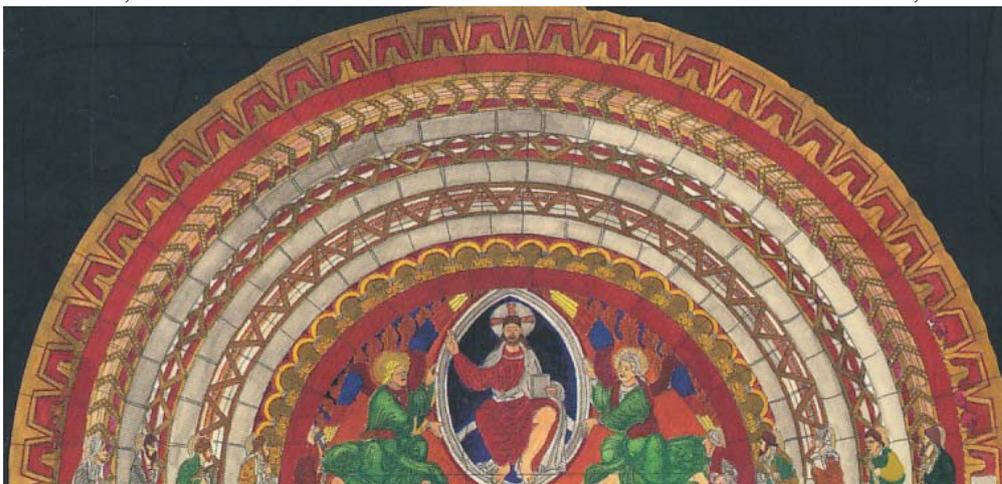


Abb. 30: St. Stephan, Wien, Riesentor, Tympanon, 1. Farbfassung
(KOLLER/NIMMRICHTER/PASCHINGER 2008)

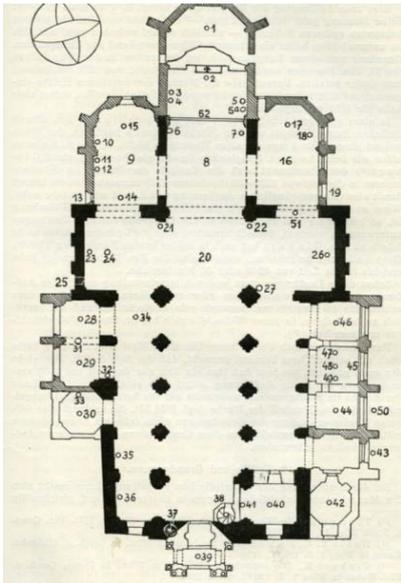


Bild 1. Übersichts- und Bauplan der Michaelerkerche. Schwarz romanische, gestrichelt gotische, weiß barocke Mauern.

Abb. 31: Michaelerkerche, Wien Grundriss (KIESLINGER 1953)

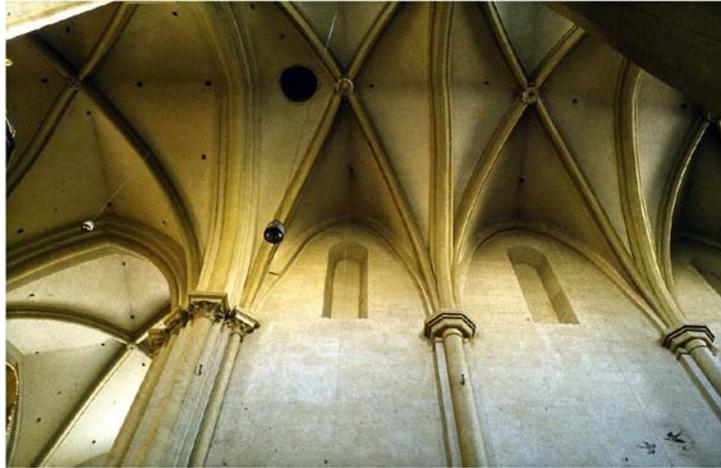


Abb. 32: Michaelerkerche, Wien Gewölbe von Querschiff und Langhaus

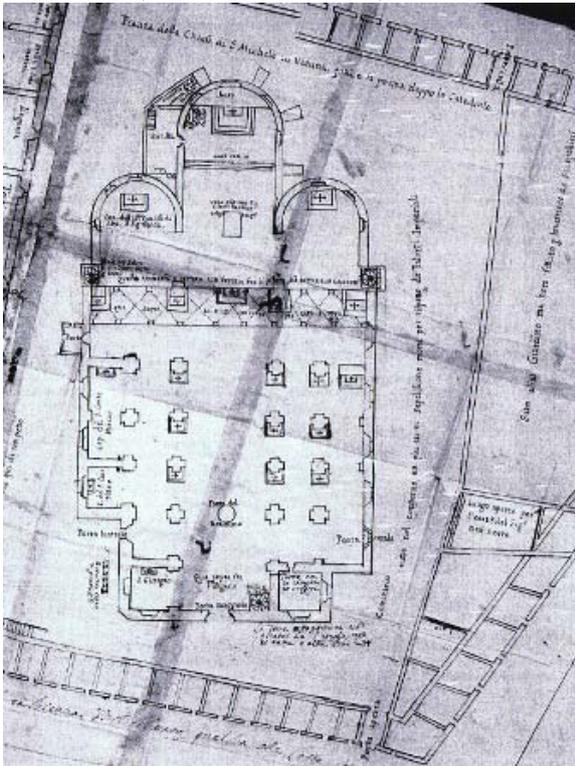


Abb. 33: Michaelerkerche, Wien Mailänder Plan um 1633 (LORENZ 1988)

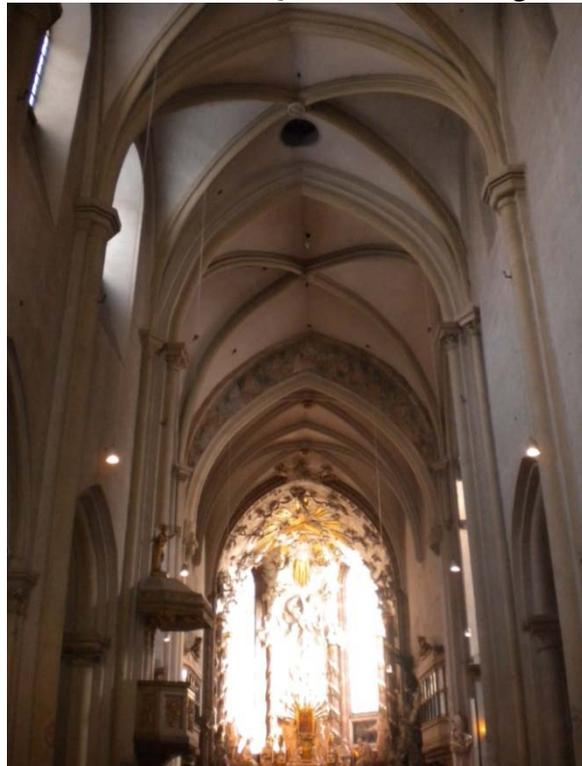


Abb. 34: Michaelerkerche, Wien Langhaus, Blick nach Osten



Abb. 35: St. Stephan, Wien, Kleeblattbogenfries-Fragment

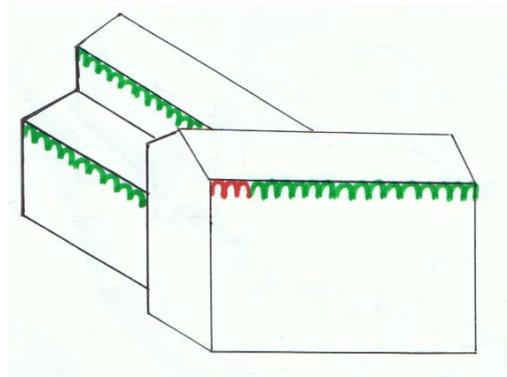


Abb. 36: Friesfragment als Querhaus-Beleg (Karin Hlawinka 2011)

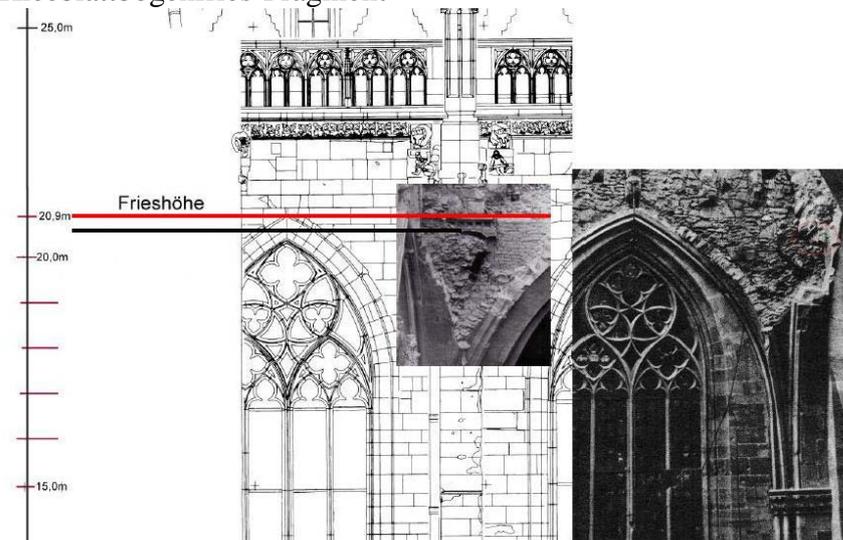


Abb. 37: St. Stephan, Wien, Höhe Kleeblattbogenfries-Fragment, (Grafik des Archivars der Dombauhütte 2010)

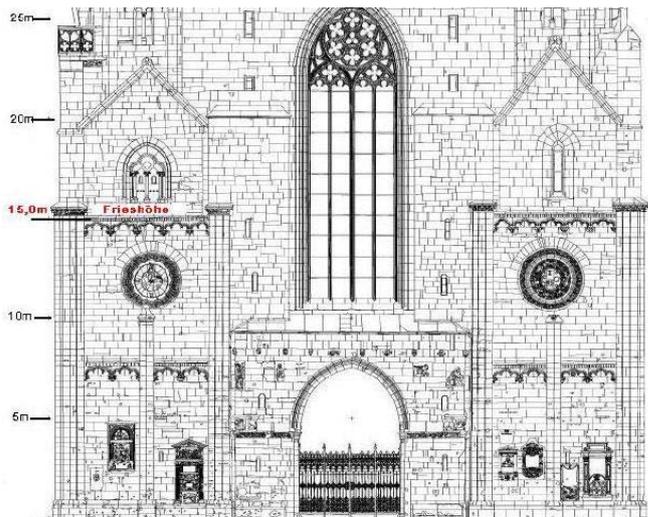


Abb. 38: St. Stephan, Wien, Westfassade Höhenniveaus (Grafik des Archivars der Dombauhütte 2010)

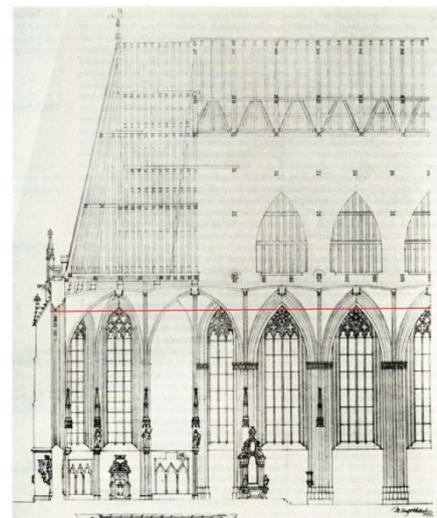


Abb. 39: St. Stephan, Wien, Schnitt Chor mit Traufhöhe Querhaus (rot) (nach TIETZE 1931)



Abb. 40: St. Stephan, Wien, Einblick Chor mit östlichen Vierungspfeilern



Abb. 41: St. Stephan, Wien, Südchor südöstlichster Freipfeiler

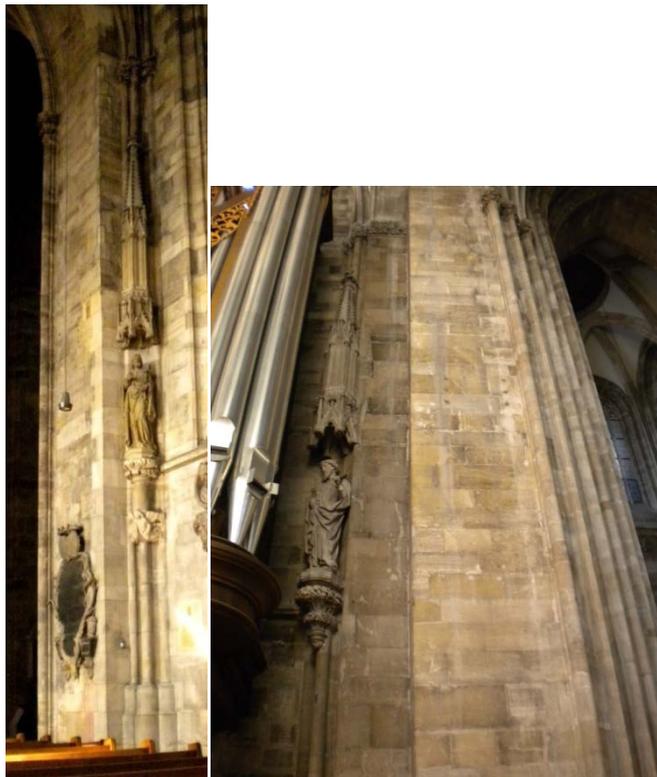


Abb. 42 u. 43: St. Stephan, Wien, Chor nördliche (li.) und südliche (re.) Eckvorlage

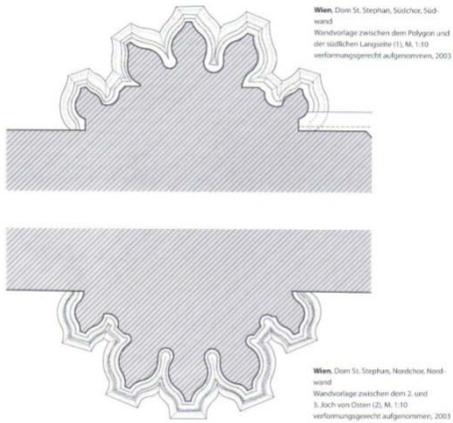


Abb. 44: St. Stephan, Wien,
Schnitt Wandvorlagen
(SCHURR 2007)

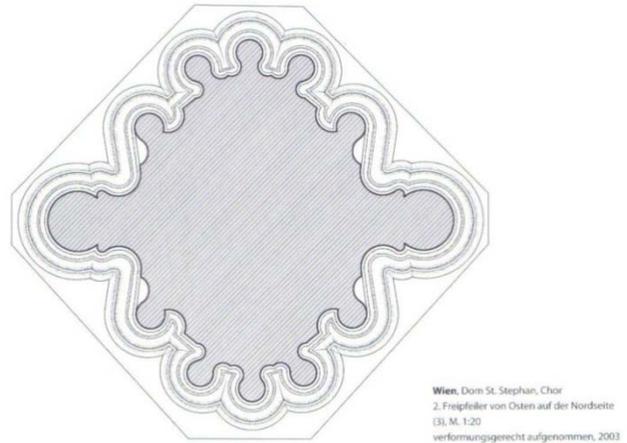


Abb. 45: St. Stephan, Wien,
Schnitt Freisäuliger
(SCHURR 2007)

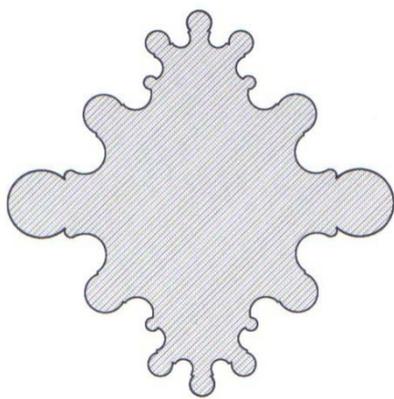


Abb. 46: Katharinenkirche, Oppenheim
Schnitt Langhauspfeiler
(SCHURR 2007)



Abb. 47: Katharinenkirche, Oppenheim
Langhauspfeiler

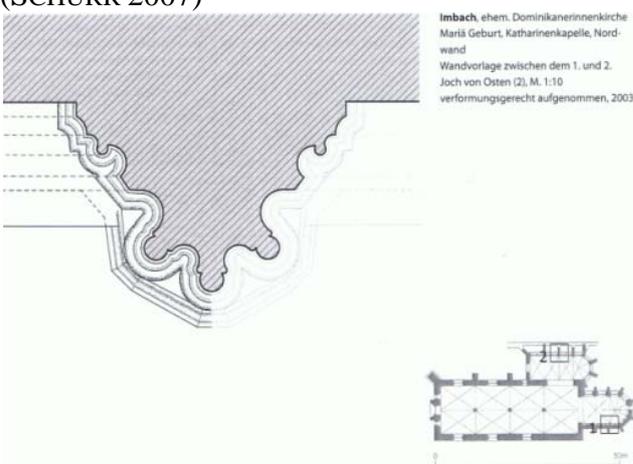


Abb. 48: Imbach, ehemalige Dominikanerinnenkirche, Katharinenkapelle,
Schnitt Wandvorlage (SCHURR 2007)

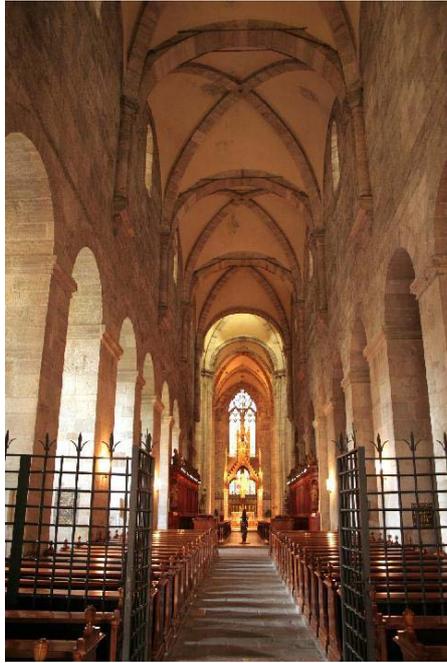


Abb. 49: Stiftskirche Heiligenkreuz
Langhaus-Mittelschiff, Blick nach Osten



Abb. 50: Stiftskirche Heiligenkreuz
Einblick Chor mit östlichen Vierungspfeilern

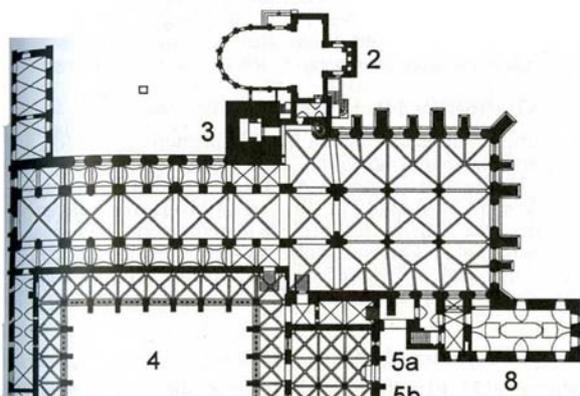


Abb. 51: Stiftskirche Heiligenkreuz, Grundriss
(DEHIO Niederösterreich südl. der Donau 2003)



Abb. 52: Stiftskirche Heiligenkreuz
Chor, Schildmauern zum Querhaus



Abb. 53: Stiftskirche Heiligenkreuz
Nördlicher Zusammenstoß Chor – Querhaus

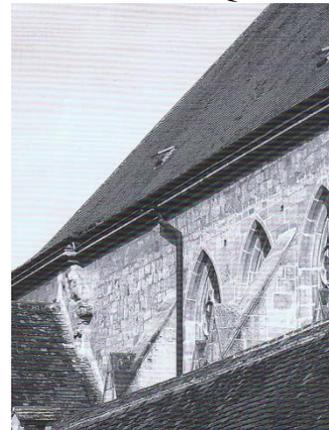


Abb. 54: Stiftskirche Heiligenkreuz
Reste Giebel südliches Querhaus



Abb. 55: St. Stephan, Wien
Konsole, südliche Chorfassade



Abb. 56: St. Stephan, Wien
südliches und mittleres Chorpolygon

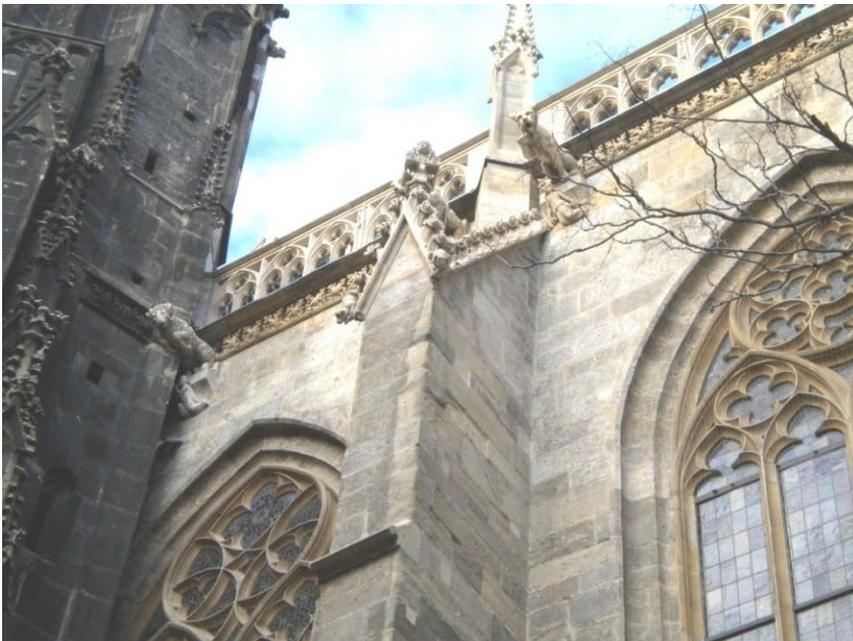


Abb. 57: St. Stephan, Wien, Anschluss südliche Chorfassade und Südturm

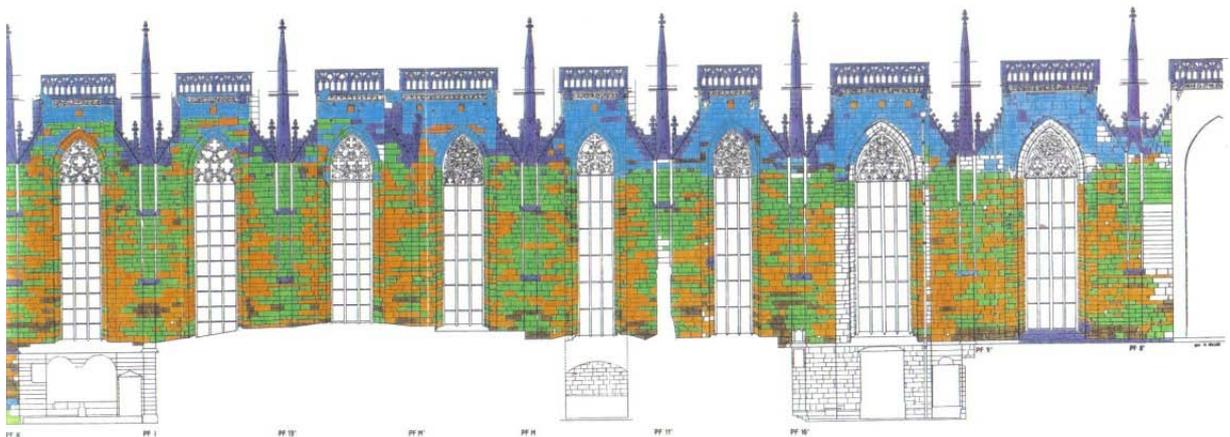
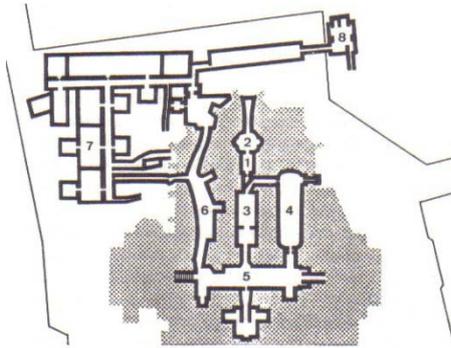


Abb. 58: St. Stephan, Wien, Petrographischer Befund Chorfassade, nördlicher Abschnitt
(MÜLLER u. a. 1993)



Grundriß der Katakomben von St. Stephan
 1 Alte Herzogsgruft, 2 Theresianische Erweiterung,
 3 Lapidarium, 4 Bischofsgruft, 5 Unterkirche,
 6 Domherrengruft, 7 Neue Katakomben,
 8 Alter Zugang im Deutschen Haus

Abb. 59: St. Stephan, Wien, Grundriss der Katakomben (ZYKAN M. 1981)



Abb. 60: St. Stephan, Wien, Tirnakapelle, Basis Wandvorlage

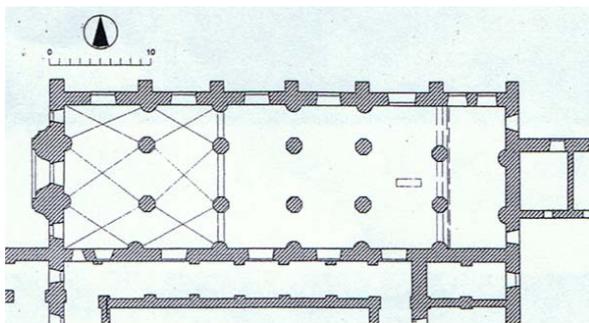


Abb. 61: ehemalige Dominikanerinnenkirche Mariae Verkündigung, Tulln,
 Rekonstruktion des Grundrisses (SCHWARZ M. 2000)

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: DEHIO Wien 2003, S. 178.
- Abb. 2: KIESLINGER A. 1949, S. 105, Abb. 41.
- Abb. 3: OFFENBERGER 2010, S. 65.
- Abb. 4: PERGER/BRAUNEIS 1977, S. 51.
- Abb. 5: STRAUSS-ZYKAN 2008, S. 19, Abb. 9.
- Abb. 6: DEHIO Wien 2003, S. 186.
- Abb. 7: SALIGER 1998, S. 6.
- Abb. 8: MÜLLER u. a. 1993, ohne Seitenzahl (Faltplan zwischen S. 112 u. 113).
- Abb. 9: Foto Karin Hlawinka (April 2010).
- Abb. 10: Foto Karin Hlawinka (April 2010).
- Abb. 11 KOCH 1993 a, S. 120, Abb. 137.
- Abb. 12: KOCH 1993 a, S. 123, Abb. 141.
- Abb. 13: STRAUSS-ZYKAN 2008, S. 26, Abb. 15.
- Abb. 14: Foto Karin Hlawinka (Juni 2010).
- Abb. 15: BÖKER 2007, S. 58, Abb. 17.
- Abb. 16: BOUCHAL/GRUBER 2005, S. 25.
- Abb. 17: GÖBEL, J. (Hrsg.): Stephansdom 1945. Eine Bilderreihe aus dem Archive des Kirchenmeisteramtes; Wien, 1945, S. 11.
- Abb. 18: BÖKER 2007, S. 31, Abb. 3.
- Abb. 19: http://de.academic.ru/pictures/dewiki/119/wr_neustaedter_dom.jpg (30.10.2010).
- Abb. 20: SCHURR 2007, S. 374.
- Abb. 21: http://www.dompfarre-wienerneustadt.at/tour/vollbild_qtvr/Mittelschiff.htm (14.11.2010).
- Abb. 22: http://www.dompfarre-wienerneustadt.at/tour/vollbild_qtvr/Orgel.htm (14.11.2010).
- Abb. 23: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien (Nachlass Dr. Baldass).
- Abb. 24: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien (Nachlass Dr. Baldass).
- Abb. 25: FEUCHTMÜLLER 1978, S. 41.
- Abb. 26: Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien (Nachlass Dr. Baldass).
- Abb. 27: BÖKER 2007, S. 41, Abb. 9.
- Abb. 28: BÖKER 2007, S. 42, Abb. 12.
- Abb. 29: BÖKER 2007, S. 42, Abb. 11.
- Abb. 30: KOLLER/NIMMRICHTER/PASCHINGER 2008, S. 298-299.

Abb. 31: KIESLINGER A. 1953, S. 5, Abb. 1.

Abb. 32: <http://unidam.univie.ac.at>: Diasammlung, Interne ID 228403 (10.02.2011).

Abb. 33: LORENZ 1988, S. 120.

Abb. 34: Foto Karin Hlawinka (Februar 2011).

Abb. 35: STRAUSS-ZYKAN 2008, S. 23, Abb. 12.

Abb. 36: Zeichnung Karin Hlawinka (Februar 2011).

Abb. 37: Grafik des Archivars der Dombauhütte Ernst Zöchling, erhalten per E-mail am 11.11.2010.

Abb. 38: Grafik des Archivars der Dombauhütte Ernst Zöchling. Erhalten per e-mail am 11.11.2010.

Abb. 39: TIETZE 1931, Plananhang – bearbeitet von Karin Hlawinka.

Abb. 40: <http://unidam.univie.ac.at>: Foto Karl Pani 2009, Aufnahme 96.

Abb. 41: Foto Karin Hlawinka (Februar 2011).

Abb. 42: Foto Karin Hlawinka (Februar 2011).

Abb. 43: Foto Karin Hlawinka (Februar 2011).

Abb. 44: SCHURR 2007, S. 373.

Abb. 45: SCHURR 2007, S. 371.

Abb. 46: SCHURR 2007, S. 348.

Abb. 47: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Oppenheim_Katharinenkirche_2009-09-06_08_pregamma_0.6_reinhard02_key_0.28_phi_6.jpg (14.11.2010).

Abb. 48: SCHURR 2007, S. 316.

Abb. 49: http://www.stift-heiligenkreuz.org/Bildergalerie/Galerie-1/04-Abteikirche/slides/Heiligenkreuz_Abteikirche%202006-009.html. (10.02.2011).

Abb. 50: <http://unidam.univie.ac.at>: Diasammlung, Interne ID 96764 (10.02.2011).

Abb. 51: AICHINGER-ROSENBERGER, Peter u.a. (Bearb.): Niederösterreich südlich der Donau (Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs); Horn/Wien, 2003, S. 735.

Abb. 52: Foto Karin Hlawinka (November 2009).

Abb. 53: Foto Karin Hlawinka (November 2009).

Abb. 54: THOME 2007, S. 249, Abb. 271.

Abb. 55: Kat. Ausst. 850 Jahre St. Stephan, S. 73, Abb. 3.5.2.

Abb. 56: Foto Karin Hlawinka (März 2009).

Abb. 57: Foto Karin Hlawinka (Februar 2011)

Abb. 58: MÜLLER u. a. 1993, ohne Seitenzahl (Faltplan zwischen S. 112. u. 113).

Abb. 59: ZYKAN M. 1981, S. 193.

Abb. 60: Foto Karin Hlawinka (April 2010).

Abb. 61: SCHWARZ, Mario: Entwicklung der Baukunst; in: FILLITZ 2000, S. 195-230; S. 228.

Deutsche Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit stellt einen Versuch dar, die Wiener Stephanskirche um 1350 zu rekonstruieren. Der Bauzustand der Mitte des 14. Jahrhunderts war besonders reizvoll, da es sich um ein Zusammenspiel einer spätromanisch-frühgotischen Basilika (mit Westbau, dreischiffigem Langhaus und einem Querschiff) mit einem hochgotischen Hallenchor handelte.

Zuerst werden der, vom Großteil der Literatur angenommene, monumentale Vorgängerbau des 12. Jahrhunderts und die archäologischen Grabungen, die ihn belegen sollen, vorgestellt. Dies ist von Nöten, da manche Autoren die unteren Abschnitte des spätromanisch-frühgotischen Westbaus diesem Vorgänger zuschreiben. Diese These geht auf die stilistische Datierung der Würfelkonsolen in den untersten Heidenturmgeschossen in die Zeit um 1170 zurück. Die Fraglichkeit dieser Datierung und der auf ihr basierenden Ansätze wird aufgezeigt und der Schluss gezogen, dass sich im bestehenden Westbau keine Reste von aufgehendem Mauerwerk des 12. Jahrhunderts befinden.

Es folgt eine eingehende Beschreibung der einzelnen Bauteile der spätromanisch-frühgotischen Stephanskirche. Der Schwerpunkt liegt hierbei beim Westbau, dem einzigen erhaltenen Abschnitt des 13. Jahrhunderts, der auch Rückschlüsse auf das verlorene Langhaus, Querhaus und den Chor erlaubt. Weitere Hilfsmittel zur Rekonstruktion der spätromanisch-frühgotischen Basilika sind Vergleiche mit anderen Bauten der Zeit, vor allem der Wiener Michaelerkirche und der Wiener Neustädter Liebfrauenkirche, sowie archäologische Grabungen. Viele Erkenntnisse werden von einem *in situ* gefundenen Friesfragment an der einstigen Querhaus-Ostfassade gewonnen. So kann die Existenz eines solchen Querschiffes im 13. Jahrhundert wie auch dessen Traufhöhe und in Folge die des Langhaus-Mittelschiffes nachgewiesen werden, ebenso wie die einstige Höhe des Mittelgiebels der Westfassade und die Widerlegung der These einer nachträglichen Langhaus-Erhöhung.

Anschließend wird der hochgotische Albertinische Chor beschrieben, der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an die Basilika des 13. Jahrhunderts angebaut wurde. Ein wichtiger Punkt ist die kritische Analyse von BÖKERS These, dass der Hallenchor um 1350 noch nicht fertiggestellt war und sein heutiges Aussehen erst durch eine Umgestaltung unter Rudolph IV. erhielt. Diese basiert auf BÖKERS Einschätzung, dass die Binnengliederung stilistisch nicht vor 1350 möglich ist. Mithilfe von Vergleichen mit Pfeilern zeitgleicher Bauten (Oppenheim, Imbach) kann eine mögliche Entstehungszeit

unter Albrecht II. (reg. 1330-1358)⁴⁶⁴ nachgewiesen werden. Des Weiteren argumentiert BÖKER mit den petrographischen Befunden der Chorfassade, was im Zusammenhang mit einer Gesteinsanalyse der Chor-Innenwände jedoch an Aussagekraft verliert. Folglich wird davon ausgegangen, dass der bestehende Hallenchor vor 1350 errichtet wurde.

Abschließend wird mithilfe der, in den vorhergehenden Kapiteln erlangten Erkenntnisse versucht, den Bau sowie das Raumgefühl der Stephanskirche um 1350 wieder herzustellen. Die Westfassade stimmte weitestgehend mit dem erhaltenen Bestand der Heidentürme und dem zwischen ihnen befindlichen Mittelrisalit überein. Das Riesentor und sein Vorbau waren seit dem 13. Jahrhundert kaum verändert worden und wiesen vielleicht noch die spätromanisch-frühgotische Farbfassung auf. Darüber befanden sich vermutlich ein Rundfenster und ein Mittelgiebel, der auf der gleichen Höhe ansetzte wie die Giebel der Heidenturm-Unterbauten. Die Innengliederung des dreischiffigen, basilikal gestaffelten, Langhauses und des Querschiffes war wahrscheinlich mit der der Wiener Michaelerkirche vergleichbar. Kleeblattbogenfriese und lisenartige Strebebögen bestimmten vermutlich den gesamten Außenbau der Basilika. Besonders interessant war der Zusammenstoß von spätromanisch-frühgotischem Querschiff und dem zwei Meter höheren, hochgotischen Hallenchor. Analog zur Stiftskirche von Heiligenkreuz wiesen diese beiden Bauteile möglicherweise ein gemeinsames Dach auf, wofür die Querhausfassaden um einige Quaderlagen erhöht wurden und ihre Giebel verloren. Im Kircheninneren war der Höhenunterschied von gleich breitem Querschiff und Chor nur durch Schildmauern an der Chorseite ablesbar, die beiden Bauteile waren jedoch durch einen Hallenchor getrennt. Das Zusammenspiel von spätromanisch-frühgotischer Basilika mit hochgotischem Hallenchor war demnach gut gelungen und betonte strukturell das Allerheiligste der Wiener Stephanskirche um 1350.

⁴⁶⁴ DIENST 1979, S. 163.

English Abstract

This thesis is an attempt to reconstruct the state of Vienna's St. Stephen's church in the year 1350. The building at this point in time is especially interesting because it displayed a combination of a late Romanic – early Gothic basilica with a hall choir from the high Gothic period.

To begin with, the paper will cover the excavations, which are commonly assumed in most of the literature to give evidence of a monumental predecessor of St. Stephen's of the 12th century. This is essential because some authors ascribe the lower sections of the late Romanic – early Gothic west facade and gallery to this earlier structure. This idea is based on the stylistic dating of cubiform consoles in the west towers (the so called Heidentürme) about 1170. Reasons why this dating has to be doubted are given and the conclusion is made that there isn't any masonry of the 12th century in today's west façade.

A detailed description of the individual components of the late Romanic – early Gothic St. Stephen's church will follow. The paper focuses mainly on the west facade and gallery, the only preserved section from the 13th century, which allows conclusions to be made about the lost nave, transept and choir of the church. Further resources that assist in reconstructing the late Romanic – early Gothic basilica can be found in archeological excavations and in comparisons with other constructions of that time period, most notably Vienna's St. Michael's church and the former cathedral of Wiener Neustadt. The fragment of a frieze, which was found *in situ* where the eastern facade of the transept was originally situated, allows various new insights. It proves the existence of a transept of the 13th century and shows its eaves height as well as that of the nave. It is also possible to deduce the position of the middle gable of the west facade. Additionally the thesis that the nave was subsequently elevated, which has been adopted by many authors, could be refuted.

The next section covers the Albertine choir from the high Gothic period, which was added to the basilica in the first half of the fourteenth century. An important point is the critical analysis of BÖKER's thesis, which states that the hall choir had not yet been completed by 1350, but that its current appearance is due to the reconstruction carried out under Rudolph IV. This thesis is based on BÖKER's stylistic dating of the bundle piers of the choir after 1350. Comparisons with piers of other buildings from the same time period (Oppenheim, Imbach) make it seem quite likely that the piers of St. Stephen's hall choir were constructed under Albrecht II. (reg. 1330-1358). BÖKER's approach also relies on the petrographic analysis of the choir façade, which loses a lot of its plausibility in the light of

an analysis of the stone materials of the inner choir walls. Accordingly it can be assumed that the construction of the Albertine choir in its present state was completed before 1350. Finally, using the insights gathered from the preceding chapters, the paper attempts to reconstruct the state of St. Stephen's in 1350 along with the atmosphere the building emanated. The inner concept of the three aisled nave and the transept was very much alike Vienna's St. Michael's church. Trefoil friezes and flat buttresses dominated the outer walls of the basilica. Of special interest is the conjunction of the late Romanic – early Gothic transept and the two meter higher hall choir from the high Gothic period. It is possible that, analogous to the abbey church of Heiligenkreuz, both building sections shared one roof. The facades of the transept had to be elevated and their gables were removed. The interior of transept and choir were divided by a rood screen. Their difference of height was only apparent by curtain walls inside the choir. The successful combination of a late Romanic – early Gothic basilica with a hall choir of the high Gothic period accentuated the sanctum of Vienna's St. Stephen's church in the year 1350.

Lebenslauf

Name: Karin Hlawinka

Geburtsdatum: 30.05.1984

Geburtsort: Klosterneuburg, Niederösterreich

Wohnort: Höflein an der Donau, Niederösterreich

Bildungsweg:

2002-2011: Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien

2002: Matura mit Ausgezeichnetem Erfolg

1994-2002: BG/BRG Klosterneuburg

1990-1994: Öffentliche Volksschule Kritzendorf

Berufliche Tätigkeiten:

seit Frühjahr 2009: Beschäftigung in der Kunstgalerie Lilly's Art, 1010 Wien

Sommer 2008: Praktikum in der Kunstgalerie D&S, 1010 Wien

2003-2009: Beschäftigung in verschiedenen Callcentern in Wien

Sommer 2001: Tätigkeit im Museum des Stifts Klosterneuburg